Archiv für Philosophie.

I. Abtheilung:

Archiv für Geschichte der Philosophie.

Neue Folge. XIV. Band 1. Heft.

I.

Zur Entstehung des französischen Positivismus.

Von

Georg Misch.

Erster Theil.

Die philosophische Begründung des Positivismus in den Schriften von D'Alembert und Turgot.

Der Positivismus, fasst man ihn mit seinem Untergrund naturalistischer Metaphysik, als eine der grossen Weltanschauungen, in denen sich der menschliche Geist, seiner lebendigen Natur getreu, permanent in der Geschichte auslebt, der Positivismus so in seiner ganzen Weite verbündeter Standpunkte genommen, ist „so alt wie die Philosophie", und mancher moderne Vertreter positiver Denkweise hat, auf Protagoras und Demokrit als seine geistigen Ahnen sich berufend, auf diese Permanenz der philosophischen Conceptionen hingedeutet. Aber der Positivismus, wie er noch heute vor dem kritischen Bewusstsein sein Recht zu erweisen vermag, wie er gerade heute eine so grosse, vielleicht herrschende Macht innehat, diese Position ist doch eine wesentlich moderne Erscheinung; sie entstand und festigte sich in dem grossen Zusammenhange, in dem sich die Begründung der modernen Erfahrungserkenntnis vollzog. Wenn jegliches philosophische System für seine die Lebensgestaltung bestimmenden Sätze die Grundlage

in dem Erfahrungswissen seiner Zeit hat, so rechnet sich doch gerade die positive Philosophie ihr enges Bündniss mit den positiven Wissenschaften zu ihrem besonderen Verdienst an. Und wie diese Philosophie mit ihrem naturalistischen Gepräge aus der Aussenwelt ihre Lebenskraft zieht, so ist es demgemäss innerhalb dieser positiven Wissenschaften das Naturerkennen, in dem sie ihren Ausgangspunkt hat: in dem denkwürdigen Zusammenhange der Arbeit der modernen Naturwissenschaft, wie sie vom XVII. Jahrhundert her im XVIII. fortwirkt, hat sich die Entwicklung des Positivismus vollzogen.

Comte zählt regelmässig unter die Begründer, die „Gesetzgeber" der positiven Philosophie, neben Baco Galilei und Descartes. Und sicher hat die Begründung der Dynamik, die erst das moderne Naturerkennen ermöglichte, und die auf dieser Grundlage von Descartes entwickelte Conception eines mechanischen Weltsystems dem Denken die Antriebe und die Richtung gegeben und die Kräfte entwickelt, aus denen dann auch der Positivismus schöpfte; so entscheidend andererseits auch der Gegensatz ist: es ist ein Kampf zwischen Brüdern.

Es ist ein grandioser Anblick, die Entwicklung der Grundwissenschaft dieser Naturerkenntniss in ihrer stetig fortschreitenden Arbeit zu verfolgen, zumal etwa bei Lagrange in den wundervollen historischen Abschnitten seiner Mechanik. Wie durch das grossartige Zusammenwirken der Arbeiten eminenter Geister in allen Kulturländern sich ein weittragender Bau erhebt, die Naturphilosophie. Wie dann Newton kommt und nun mit der folgenden Generation der Triumphzug der französischen mathematischen Naturforschung beginnt: als wollte die Natur selbst diesen Siegeslauf beschleunigen, so drängen sich auf dem Einen Boden in dem Einen Wissensgebiete die grossen Talente: Maupertuis, Clairaut, Euler, D'Alembert und in ununterbrochener Folge die nächste Generation: Lagrange, Condorcet, Laplace, Monge, Fourier — um nur einige zu nennen. In dieser grossen Bewegung liegen die Ursprünge des Positivismus.

In seiner analytischen Mechanik, dem Traité de dynamique (1743), gewinnt D'Alembert die neue Position, die einen principiellen Wendepunkt in der Geschichte der Mechanik bedeutet. Mit ihr

ist dann der Standpunkt gegeben, von dem aus D'Alembert die an ihn herantretenden philosophischen Aufgaben löst und so — neben Turgot — zum philosophischen Begründer des Positivismus[1]) wird. Der hier feststellbare Zusammenhang scheint typisch das innere Verhältniss dieser positiven Philosophie zu der mathematischen Naturforschung auszudrücken. Wie ja auch Comte in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildung der polytechnischen Schule seinen Ausgangspunkt hat. Und wenn wir innerhalb der zwischen diesen beiden Denkern, zwischen Begründung und systematischer Vollendung des Positivismus, liegenden geistigen Bewegung den Nachweis versuchen werden, wie hier die für diesen Standpunkt grundlegenden Sätze gegenwärtig sind und überall, wo man zu philosophischer Besinnung fortschreitet, herausgestellt werden, so scheint es doch, neben der historischen Filiation der Ideen, als ob in jedem einzelnen dieser Forscher der naturwissenschaftliche Geist spontan die Grundzüge des Positivismus hervortriebe und hierin erst die Einheitlichkeit des Geistes bei ihnen ihren eigentlichen Grund hätte.

Die in Lagrange aufgipfelnde Epoche der mathematischen Naturerkenntniss, aus der die Ursprünge des Positivismus sich herleiten, lässt an einigen entscheidenden Grundzügen die Richtung der Entwicklung erkennen[2]). Am Anfang steht Newton's grosses Werk, in dem sich die grosse schöpferische Epoche vollendete. Mit ihm ist die Aufstellung aller wesentlichen Grundeinsichten der allgemeinen Mechanik zum Abschluss gebracht. Aber die formale Unzulänglichkeit, die künstlich antike Verkleidung, die verworrene Zerrissenheit der Darstellung und die Unklarheit über Tragweite

---

[1]) Der Hinweis auf D'Alembert und Turgot als die philosophischen Begründer des Positivismus bei Dilthey, dieses Archiv V, 483. XI, 555. Sitzungsber. der Berl. Akademie. 1890. S. 979 u. a.

Ich fühle mich verflichtet, an dieser Stelle Herrn Professor W. Dilthey, meinem hochverehrten Lehrer, meinen ehrerbietigen Dank auszusprechen für die mannigfachen Anregungen, die ich ihm schulde.

[2]) Cf. Mach, Mechanik[3] S. 181. 196. 243. Dühring, Gesch. der Princ. der Mechanik, S. 211f. 249. Lacroix, Essais sur l'enseignement etc. Paris 1805. Introduction, p. 20f.

und Erkenntnissquelle der Sätze stellen dem folgenden Zeitalter — das in der analytischen Methode, von der supponirten Lösung aus die dem Calcül zufallenden Bedingungsgleichungen aufzusuchen, ein immer mächtigeres Hilfsmittel gewann — von selbst zur Aufgabe: Vereinheitlichung, natürliche Entwicklung und vor Allem Klärung des Standpunktes, Sicherung und Kritik der principiellen Vorstellungen. „Die Mathematiker selbst fühlten die Nothwendigkeit, Licht zu verbreiten über den Eingang des Gebäudes, das sie eben so hoch aufgerichtet hatten[3].“ So ist die Richtung dieser Epoche eine eminent philosophische.

Aber diese allgemeine beherrschende Tendenz der Bewegung, in Reflexion und Diskussion über das Wesen der Grundeinsichten sich zur Klarheit durchzuarbeiten, scheint zunächst verhüllt von einem Nebel metaphysischer Vorstellungsarten, der sich besonders in Streitigkeiten über den Satz der lebendigen Kräfte und den der kleinsten Wirkung niederschlägt. Man betrachte nur die damals bei den Mathematikern allenthalben umgehenden vagen Vorstellungsweisen, die Unklarheit und Unsicherheit in den principiellen Auffassungen: wie thatsächlich, auch bei den Grössten, die Neigung bestand, aus rein mechanischen Gesetzen teleologische Zusammenhänge der Naturverfassung herauszuklauben und die zur Grundlage genommenen Sätze durch metaphysisches Raisonnement zu sichern; wenn auch andererseits, dem allgemeinen Charakter der Bewegung entsprechend, ein tiefgreifender Zug nicht zu verkennen ist, diese Undeutlichkeiten unbehaglich zu empfinden und jedenfalls die positiven Aufstellungen davon nicht beeinflussen zu lassen. Wie noch Maupertuis jener Richtung der Physik einen neuen Antrieb gegeben hatte durch die Aufstellung und teleologische Deduction seines Princips der kleinsten Wirkung als desjenigen, welches der Weisheit des Schöpfers am besten entspräche[4]). Wie selbst ein so genialer Mathematiker wie Euler diese Unklarheit und Schwäche der principiellen Auffassung nicht überwindet: wie

---

3) Lacroix, a. a. O. p. 21.

4) Mach, a. a. O. p. 358 ff., 446. — Delambre, in Lagrange's Werken XIV, 201 Anm. — Dühring, a. a. O. p. 287 ff.

er erklärt, man könne die physikalischen Phänomene auch aus dem Zweck, nicht nur aus den physikalischen Ursachen erklären[5]); wie er seine fundamentalen Sätze über die Methode der Maxima und Minima auf jenen vagen Maupertuis'schen Gesichtspunkte aufbaut und der Unsicherheit seines Princips durch die Forderung eines „von Geometrie und Analysis unabhängigen", „metaphysischen" Beweises abhelfen will[6]); wie er denn auch „ein grosser Analytiker, aber ein recht schlechter Philosoph"[7]) in seinen physikalischen Briefen die wunderlichsten theologischen Fragen mitten unter naturwissenschaftlichen Problemen behandelt.

Selbst ein Genius wie Lagrange, dessen gründlich klarer Geist dann die neue Betrachtungsweise zu abschliessender Vollendung entwickelt, hat sich erst allmählich zu der Reinheit und Sicherheit seiner Ausgangspunkte durchgearbeitet: jenes Maupertuis-Euler'sche Princip, das er dann später erkennt „als ein einfaches und allgemeines Resultat der mechanischen Gesetze, und nicht als ein metaphysisches Princip[8])," beherrscht ursprünglich sein an Euler sich entwickelndes Denken derart, dass er auf ihm, Maupertuis' Dank „pro suscepto principii minimae actionis patrocinio"[9]) sich erwerbend, die gesamte Dynamik in einem ersten umfassenden Jugendwerk aufbaut[10]). Und dass er dann die grundlegende

---

[5]) „Da nämlich die Einrichtung der ganzen Welt die vorzüglichste ist, und da sie von dem weisesten Schöpfer herstammt, wird nichts in der Welt angetroffen, woraus nicht irgend eine Maximum- oder Minimumeigenschaft hervorleuchtete; deshalb kann kein Zweifel bestehen, dass alle Wirkungen in der Welt ebensowohl durch die Methode der Maxima und Minima aus den Zwecken wie aus den wirkenden Usachen selbst abgeleitet werden können." Methodus inveniendi lineas curvas etc. 1744. Vgl. Mach a. a. O. p. 447. 361 ff.

[6]) Delambre, Notice sur Lagrange (Lagrange, Oeuvres, éd. Serret et Darboux, I, XVII). — Lagrange, Essai d'une nouvelle méthode etc. a. a. O. I. 336. — Dühring, a. a. O. p. 293. 296. — Vgl. auch Du Bois-Reymond über Euler's Preisschrift De Igne (1738): „nur Speculation im Geist der alten Physik". Reden I, 12.

[7]) D'Alembert an Lagrange. Lagrange Oeuvres, XII, 135.

[8]) Méc. anal. II. 1. 17. Oeuvres XI p. 262.

[9]) Euler an Lagrange 1756. Lagranges Oeuvres, XIV p. 154.

[10]) Lagrange an Euler 1756. 1759. A. a. O. XIV, p. 156. 158. 161. — Vgl. auch Mach, a. a. O. p. 449; Dühring a. a. O. p. 297 und Lagrange Oeuvres I, 335 f.

Wendung vollzog, mag mit auf D'Alembert's Einwirkung zurückzuführen sein[11]): man muss den Briefwechsel der beiden, der von Lagrange's 21. Lebensjahr bis zu D'Alembert's Tode fortgeht[12]), lesen, um eine Anschauung zu gewinnen von diesem idealen Verhältnis von Meister und ebenbürtigem Schüler, von gemeinsamer Arbeit und rückhaltlosem Austausch der Gedanken: wie ja auch Lagrange sich ausdrücklich als D'Alembert's Schüler bezeichnet[13]). In dem Verkehr dieser beiden tritt denn auch das Bewusstsein hervor, dass sie mit ihrer „saine philosophie“[14]) gesondert stehen. Und sie spotten über Euler, dessen philosophische Leistungen D'Alembert mit Newton's Kommentar zur Apocalypse vergleicht[15]): „il est incroyable, qu'un aussi grand génie que lui sur la géometrie et l'analyse soit en métaphysique si inférieur' pour ne pas dire si plat et si absurde.“[16]) Wie ein Brief aus dieser Zeit die Lage schildert: „Die wahren Einsichtigen seufzen und klagen, spotten wohl auch manchmal, wie solches vor kurzem ein ausgezeichneter Gelehrter gethan, welcher ein bändereiches Werk eines grossen Geometers die Apocalypse der Mathematiker nannte. Möchten doch alle Mathematiker in ihren Schriften des Geistes und der Klarheit eines Lagrange sich bedienen[17]).“

---

11) Lagrange bekundet seine Abhängigkeit von D'Alembert, dem er anfänglich unter Eulers Einwirkung kühler gegenüberstand, rückhaltlos in einem Briefe vom Juni 1762 (a. a. O. XIII, p. 7); gleichzeitig lässt er die schon fast vollendete und zur Absendung nach Berlin (Euler-Maupertuis) bereit gehaltene Dynamik fallen: an Euler, Oct. 1762 (a. a. O. XIV, p. 198).

12) 1758 (vgl. a. a. O. XIV, p. 160) — 1783. Lagrange, Oeuvres XIII. 377 S. in-4°.

13) „C'est à vous, permettez-moi cet aveu, que je reconnais devoir presque entièrement le peu de progrès que j'ai faits dans les mathématiques.“ — Und: „Vos ouvrages sont depuis longtemps mon bréviaire et le seront tant que je m'occuperai de Géométrie.“ — Lagrange an D'Alembert. Oeuvres XIII, 7. (1762) und 353 (1779); vgl. auch 318 u. a.

14) Diese Bezeichnung dann auch bedeutsam bei Comte, z. B. Cours VI, 710.

15) Lagrange, œuvres XIII, 135.

16) A. a. O., 148. — Aehnlich Lagrange selbst: a. a. O. 132. 143; und über Eulers Mechanik: „il y a beaucoup de verbiage“ p. 49.

17) Ritter Ciccolini an Baron von Zach. Angeführt bei Goethe, welcher interpretirt: „möchten doch alle den gründlich-klaren Sinn eines Lagrange besitzen und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.“ Weimarer Ausg. II, 11. S. 91f.

So sondert sich D'Alembert von den zeitgenössischen Mathematikern. Mit voller Klarheit erfasst er gleich in seinem Epoche machenden Erstlingswerk die Situation und die Aufgabe: „La plupart des principes de la Mécanique, ou obscurs par eux mêmes, ou énoncés et démontrés d'une manière obscure ont donné lieu à plusieurs questions épineuses . . . Je me suis proposé de donner à ses fondements toute la solidité convenable et d'en aplanir l'abord [18])". Seine Position charakterisirt sich durch die principielle Uebereinstimmung seiner Anschauungsweise der mechanischen Beziehungen mit dem Geiste, von dem Lagrange's epochale Leistungen erfüllt sind, wenn auch freilich seine Arbeiten noch nicht die reine und klassische Durchbildung aufweisen. Mehr als Lagrange, für den die principielle logische Verknüpfung ein Gebiet ist, das er nur streift [19]), bietet D'Alembert durch seine Reflexionen über Principien und Methode, die, als wesentliche Documente seiner allgemeinen philosophischen Position, später darzustellen sind.

Der leitende, in der Vorrede zur Dynamik [20]) klar ausgesprochene Gesichtspunkt ist die rein analytische Entwickelung, die rein causale Ableitung aus möglichst wenigen, scharf und abstract gefassten Principien, die aus ganz klaren Vorstellungen zu deduciren sind. Formel und Calcül tritt an die Stelle metaphysischer Speculation; die ungeklärte Vorstellungsart, die in den einzelnen Einsichten ganz specielle Naturverhältnisse, mehr oder minder vage Qualitäten der Naturverfassung oder gar teleologische Zusammenhänge zu entdecken glaubte, wird ersetzt durch die klare Auffassung der Sätze als „rein mathematischer Consequenzen einiger Formeln [21])." So erklärt D'Alembert, dass er es nicht mit den bewegenden Ursachen, sondern allein mit den aus den drei Axiomen analytisch abzuleitenden Bewegungserscheinungen zu thun habe: „j'envisage plutôt la Mécanique comme la Science des effets, que comme celle des causes; j'ai détourné la vue de dessus les causes motrices, pour

---

18) Traité de Dynamique, discours prél. p. IV.

19) Dühring, a. a. O., S. 399.

20) Traité de Dynamique, disc. prél. p. III, sq.

21) A. a. O., p. XXVII.

n'envisager uniquement que le Mouvement qu'elles produisent; j'ai entièrement proscrit les forces inhérentes au Corps en Mouvement, êtres obscurs et métaphysiques, qui ne sont capables que de répandre les ténèbres sur une Science claire par elle-même," und er kann so von seiner abstracten Auffassung aus die Controverse über die Erhaltung der lebendigen Kräfte, in der sich ein ganzer Haufe von Metaphysik abgelagert hatte, einfach als nutzlos ablehnen[22]). Und indem er durch die in philosophischer Arbeit gewonnene abstracte Formulirung und principielle Heraushebung des nach ihm benannten Satzes sich die Begründung der gesammten Mechanik auf wenige elementare Principien ermöglichte und zugleich den Weg eröffnete, dieses Verfahren auf die Hydromechanik auszudehnen, vollzog er auch in der formellen Entwickelung zur Vereinheitlichung die entscheidende Wendung zu Lagrange's grossem Werk. Hatte sich bisher die Entwickelung so vollzogen, dass einzelne Probleme isolirt herausgestellt wurden und nun in eifersüchtigem Wetteifer an den verschiedenen Akademieen Europas die Mathematiker ihren Scharfsinn und ihre Findigkeit an deren directer Lösung erprobten: „le Traité de Dynamique de D'Alembert mit fin à ces espèces de défis, en offrant une méthode directe et générale pour résoudre tous les problèmes de Dynamique que l'on peut imaginer[23])." So erscheint D'Alembert innerhalb des allgemeinen Ringens nach Klärung als der Kopf, der jenen allgemeinen Tendenzen der Bewegung mit klarem Sinn und kritischem Bewusstsein in gewissem Grade zu systematischem Ausdruck verhilft: er das Bewusstsein gleichsam des Geistes dieser französischen mathematischen Naturwissenschaft.

Aber liegt die von ihm vertretene Position ganz in der Richtung der Entwickelung, und ist vielleicht auf die Lucidität des französischen Geistes hinzuweisen, so ist nun doch vielleicht der feste Punkt, an dem die Entwickelung der neuen Position thatsächlich ansetzte, in Newton's grossem Werke zu suchen, das man sich doch, als die grossartige Errungenschaft einer neuen Weltansicht, auch ohne die Actua-

---

22) A. a. O., p. XV, XXVIII. — Vgl. über die Beendigung dieses Streits durch D'Alembert Mach. a. a. O., S. 247.

23) Lagrange, Méc. Anal. II. 1, 9, 10. Oeuvres XI, p. 254, 255.

lität von Voltaire's Elémens, im Mittelpunkt der geistigen Interessen denken muss; zumal bei der jungen Generation, welche sich die neue Naturphilosophie im Kampfe mit der cartesianischen Schullehre eben erst eroberte. Indem Newton an die Stelle der mechanischen, sinnlich anschaulichen und so begreiflich scheinenden Erklärung der Naturvorgänge durch sich gegenseitig berührende Theilchen den Begriff fernwirkender Kräfte setzte, brach sich in geschichtlicher Folge eine ganz neue Auffassungsweise Bahn: „der Stoss der Atome sprang um in einen einheitlichen Gedanken, der als solcher, ohne alle materielle Vermittelung, die Welt regiert[24]).“ Die Begründung, mit der die urtheilsfähigsten Physiker, die durch Descartes' Schule gegangen waren, fast allgemein Newton's Leistung ablehnten — als Wiederheraufführung verborgener Qualitäten, absurder Metaphysik —, war doch eine ganz philosophische und von der grundlegenden mechanischen Naturauffassung aus sehr folgerecht. Aber indem nun Newton darauf antwortete mit seinem „hypotheses non fingo“ und seiner ausdrücklichen Beschränkung auf Constatirung des Thatsächlichen, ohne Sorge um die Ursache und Art der Naturvorgänge, war mit diesen eminent positivistischen Sätzen der Standpunkt bezeichnet, den man einnehmen musste, wollte man sich die Annahme der mathematisch bewiesenen Aufstellung Newton's ermöglichen, ohne in überwundene metaphysische Anschauungen zurückzuverfallen.

Aber während bei Newton diese Stellungnahme wesentlich etwas Negatives ist, ein Ausweichen vor Angriffen, und er thatsächlich doch allerhand Vorstellungen über die Möglichkeiten der inneren Verursachung pflegte und sich das Verhältniss als eine eigentliche Anziehung denken mochte[25]), war nun dies die entscheidende Wendung, die aus den Antrieben jener französischen mathematisch-naturwissenschaftlichen Bewegung erwuchs: dass diese Position als etwas Positives, die resignirt agnosticistische Haltung

---

[24]) A. Lange, Geschichte des Materialismus I⁵, 266. Hier ist überhaupt dieser „Wendepunkt, einer der wichtigsten in der ganzen Geschichte des Materialismus,“ sehr schön deutlich gemacht. Cf. I, 261 ff.

[25]) Phil. nat. princ. math. I, 11. Vgl. Dühring, a. a. O. 183, 184. Lange, a. a. O., Anm. 62.

als der eigentliche philosophische Charakter von Newton's Leistung gefasst und aufgenommen wurde. Wir glauben dieses Zusammenhangs sicher zu werden, wenn wir sehen, wie Turgot, der 21jährige Student an der Sorbonne, Buffon's kunstvolle Hypothese einer mechanischen Weltbildung zurückweist mit der Berufung auf die durch Newton's Vorbild festgestellte methodische Haltung, als Einfachheit, umsichtige Zurückhaltung, Ablehnung physikalischer Erklärungen durch willkürliche Hypothesen[26]). Auf einen ähnlichen Zusammenhang scheint der Gedanke einer „Anthiphysique" zu deuten, den D'Alembert als Schüler des Collège Mazarin fasste[27]), und mit dem er seinen Gegensatz zu seinen theologisch-cartesianischen Lehrern zum Ausdruck brachte. Und ein hervorragender Mathematiker, der an leitender Stelle in der ideologischen Bewegung und der polytechnischen Schule stand, Lacroix, sieht, rückblickend auf die Mathematik im XVIII. Jahrhundert[28]), in der Unmöglichkeit, das von Newton thatsächlich geübte positivistische Verfahren hinter der von ihm beliebten Verhüllung[29]) herauszuerkennen, den Grund dafür, dass seine Naturphilosophie, als mit verborgenen Ursachen operirend, von den Naturforschern nicht acceptirt wurde: was erst möglich sei auf der jetzt errungenen Höhe der Erkenntniss aller wahren wissenschaftlichen Methode, als Beschränkung auf das Thatsächliche und Verzicht auf jede Aussage über die Natur der hervorbringenden Ursachen.

Und wenn schliesslich bei Newton die jene concreten Vorstellungen ermöglichende Unklarheit geblieben war, weil seine Begriffe Materie, Wirken, Kraft mit voller Naivetät kritiklos aufge-

---

[26]) „Mais je demande, en premier lieu, pour-quoi entreprenez-vous d'expliquer de pareils phénomènes? Voulez-vouz faire perdre à la philosophie de Newton cette simplicité et cette sage retenue qui la caractérisent? Voulez-vous, en nous replongeant dans la nuit des hypothèses, justifier les cartésiens sur leurs trois éléments et sur leur formation du monde?" — Anonymer Brief Turgots an Buffon (1748): Turgot, Oeuvres (éd. E. Daire) t. II p. 783.

[27]) Bertrand, D'Alembert p. 25.

[28]) Lacroix, a. a. O. p. 9, 19, 241. — Hier auch D'Alembert als „l'un des plus ardens promoteurs de la nouvelle, de la vraie philosophie", p. 16.

[29]) So auch schon Laplace, Exposit. du Système du monde, 2e éd. p. 338.

nommen waren, wie er sie vorfand[30]), so musste ein rationell strebender und alle metaphysischen Gesichtspunkte verwerfender Kopf, in einer auf die Arbeit an den principiellen Vorstellungen gerichteten Epoche, sich von der Newton'schen Naturphilosophie aus vor die Aufgabe gestellt sehen, die jenen Vorstellungen von Materie, Kraft, Wirken anhaftende Unklarheit durch Ablösung ihrer erdigen Bestandtheile zu beseitigen und diese Begriffe durch eine Art Filtrirung der Reduction der Naturerkenntniss auf mathematischen Ausdruck der Thatsachen anzupassen. Hiermit aber ist der Weg bezeichnet, den die positivistische Erkenntnisstheorie ging und auf dem ein zweiter Hauptsatz derselben gelegen war. Die Fassung der Grundbegriffe des Naturerkennens, wie D'Alembert mit ihnen operirt, die Analysen Condillac's und Turgot's, die einschneidenden Untersuchungen Hume's liegen in dieser Richtung.

Mit diesen Leistungen haben wir das Gebiet der Special-Wissenschaft längst überschritten: wir sehen, wie sich die mathematisch naturwissenschaftliche Bewegung den philosophischen Problemen entgegen streckte. Schon als wir diese grosse Bewegung in ihren Grundzügen zu kennzeichnen suchten, erkannten wir ihre philosophische Dignität; und indem wir ihren klarsten Ausdruck in D'Alembert fanden, traten uns ihre Tendenzen scharf entgegen. Wie nun die hier entwickelte Haltung des Geistes sich ausbreitete zu den philosophischen Problemen und so in Beziehung trat zu der selbst wieder von Mathematik und Naturwissenschaft getragenen allgemeinen philosophischen Bewegung, wo sie naturgemäss und in einem nothwendigen Verhältniss an die Ergebnisse der philosophischen Analyse anknüpfen konnte, um wesentliche Bestimmugen von hier aus zu erhalten — in diesem Vorgang wurden die Grundlagen des Positivismus festgestellt.

D'Alembert, der noch am meisten in systematischer Weise diese Position durchgeführt hat, illustrirt durch seinen Entwickelungsgang diesen Zusammenhang. In einsamer intensiver Beschäftigung mit der mathematischen Naturwissenschaft hat sich seine Position längst gefestigt, als er die Vorrede zur Encyclopädie und dann die

[30]) Cf. Mach, a. a. O. 190.

„Elemente der Philosophie“ mit ihren Erläuterungen zu schreiben unternimmt[31]): die beiden Werke, in denen die Leistung beschlossen ist, durch welche er der Geschichte der Philosophie angehört. Andererseits wieder ist diese Leistung selbst bedingt durch die allgemeine philosophische Bewegung. Wenn auch bereits in dem Traité de Dynamique, fast ein Jahrzehnt vorher, seine Richtung auf philosophische Reflexion und die Grundzüge seiner Denkart sich manifestiren: die Ausbreitung seines Geistes über das ganze weite Gebiet menschlichen Erkennens, die — man kann, trotz des Horror gegen den esprit de système, sagen — systematische Durchführung seiner Denkart durch den ganzen Kosmos der Wissenschaften, ja überhaupt das diesem ganzen Kosmos Sich-Gegenüberstellen und dann die von hier aus geforderte Stellungnahme zu den philosophischen Problemen, — all das steht in engstem Zusammenhange mit dem centralen Unternehmen jener philosophischen Bewegung, der Encyclopädie. Wie denn auch jene beiden Werke in Verbindung mit der Encyclopädie, das eine als Vorrede, das andere als Einleitung und Anleitung zu fruchtbarem Gebrauch[32]) gedacht sind.

So führen uns die Anfänge des Positivismus mitten hinein in jene glänzende Bewegung der französischen Aufklärung. Die Encyclopädie, die unter Baco's Fahne segelt, weist hin auf jenen Vorgang, der dem französischen Geiste die entscheidende Wendung gab: die Einwirkung des englischen Empirismus in seiner ganzen programmatischen Ausbreitung auf das von Descartes'schem Geiste genährte französische Denken. Das war erst in der Reife der vorigen Generation, als die jetzige bereits urteilsfähig war, geschehen[33]),

---

[31]) Der Discours préliminaire 1750. Die Elémens de philosophie 1759. Die Eclaircissemens sur les Elémens de phil. aus den 60er Jahren, publicirt erst 1770 (vgl. D'Alembert an Friedrich, dessen Werke (Preuss) XXIV, S. 528). In der hier von uns benutzten Ausgabe von 1821/22 (Bossange, 5 Bde.) sind alle 3 Schriften im 1. Band abgedruckt. — Dazu noch die nachgelassenen, aber zum Druck schon vorbereiteten Erläuterungen (publicirt 1887 von Ch. Henry).

[32]) El. II. — Oeuvres I, 124.

[33]) Voltaire's Lettres sur les Anglais (1728) erschienen 1734; die Elémens de la philosophie de Newton (mit der glänzenden Schilderung des Weltsystems in dem Widmungsgedicht an Mme du Châtelet) 1741. — Maupertuis' Academie — Denkschriften 1732. Die Expedition nach Lappland zur Gradmessung 1736.

dass Voltaire Newton's Naturphilosophie und Locke's empirische Psychologie für Frankreich entdeckte. Die Encyclopädie, das mächtige Werk des Kampfes und der Kritik, weist hin auf Bayle und jene Flut von Skepsis und zersetzendem Zweifel, die sich seit Montaigne über den französischen Geist stetig ergoss[34]). Da scheint nichts fest mehr, nichts heilig. Diese skeptische Grundstimmung, die vor nichts Halt machen mag, alles zergliedernd, zersetzend gerichtet gegen Religion, Gott, gegen die ganze alte Metaphysik. Eine nirgends ruhende Lebendigkeit des Geistes, die dem durch die Leistungen des englischen Empirismus erhaltenen mächtigen Antrieb nachgab, um nun von dem neuen Blickpunkt aus alle Probleme mit dem frischesten Interesse und einer Energie ohne gleichen wieder zu durchdenken, nirgends sich festnagelnd, stets neuen Möglichkeiten nachgehend.

Und auf dem Grunde dieser mächtigen Bewegung der Geister, ihr fruchtbarer Nährboden, eben wieder die Macht des naturwissenschaftlichen Geistes. All das, was hier geleistet wird, wird aus der Stille des wissenschaftlichen Betriebes hineingeworfen in die allgemeine breite Bewegung der erregten Geister. Voltaire mit der erstaunlichen Leichtigkeit seines fruchtbaren Genies, aller litterarischen Technik Meister, folgt lebhaft der Arbeit der Wissenschaft, in engem persönlichen Zusammenhang mit den hervorragendsten Forschern, schöpft aus ihrem Reichthum, verbreitet ihre Ergebnisse. Die strengen Gelehrten treten heraus aus ihrer einsamen Arbeitsstube: und wenn Maupertuis mit seinem lächerlichen zuchtlosen Ehrgeiz, ein zweiter Newton zu werden, seine Philosophasterei bald unter Voltaire's tödtlicher Feder büsst, so tritt D'Alembert in ausgebreiteter Schriftstellerei unter die führenden Geister. Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω: alles zahlt der dominirenden Wissenschaft seinen Tribut. Turgot, der Staatsmann und Historiker, treibt Physik und lässt sich über elementare mathematische Sätze belehren[35]). Wie Menschen, deren ganze Geistesrichtung allem

---

[34]) Vgl. bei Picavet, les Idéologues, p. 10ff. den Einfluss von Charron, Lamothe le Vayer etc. auf das 18. Jahrhundert.

[35]) Vgl. die Correspondance inédite de Condorect et de Turgot (éd. Henry) und Turgot's Artikel Expansibilité in der Encyclopädie.

Wissenschaftlichen fernliegt, sich in exacter Arbeit gefallen möchten. Wie Voltaire und die Marquise du Châtelet mathematischen Unterricht nehmen und in eigens errichteten Laboratorien an einer physikalischen Preisaufgabe arbeiten [36]). Wie Diderot's enthusiastische, alles aufs Aesthetische stellende Seele Mathematikstunden giebt und sinnesphysiologische Studien treibt.

Das Ausgehen von der Naturerkenntniss, das Sich-Festankern in der äusseren Natur, erfüllt von der Macht und Sicherheit der mathematischen Naturwissenschaft, das erscheint als der gemeinsame Untergrund, auf dem sich all die mannigfachen Gestalten „der Philosophen" erheben und woraus — nebem dem negativen Band ihrer kämpfenden Position — die Solidarität dieser „société de gens de lettres" entspringt. So ist es denn auch naturalistische Metaphysik, worin sich das philosophische Interesse dieser ungezügelten Geister auslebt. Der innerste Sinn, die Grundstimmung dieser ganzen geistigen Bewegung explicirt sich, indem die verschiedenen Möglichkeiten naturalistischer Weltansicht entwickelt werden: von dem strengen Materialismus, — frivol, lachend, sich selbst verlachend und so nicht ohne gewissen Reiz in Lamettrie; ernst, pedantisch, nüchtern, so gar nicht der eigentlichen Verfassung dieser Geister gemäss, in der „boutique" [37]) des Système de la Nature, — bis zu den Entwicklungstheorien bei Buffon, Robinet und vor Allem Diderot in seinem genialen „Traum D'Alemberts" [38]). Innerhalb dieser allgemeinen Entfaltung naturalistischer Lebens- und Weltansicht erscheint nun, jenen mehr oder minder metaphysischen Speculationen gegenübertretend, eine neue kritische Position: indem der kernhafte Untergrund der ganzen Bewegung, der in jenen Systemen von der überströmenden Energie der Geister zu extremen Doctrinen dogmatisch zugespitzt wurde, sich reiner und strenger auswirkte, wurden die grundlegenden Sätze des Positivismus aufgestellt.

---

[36]) Cf. Du Bois-Reymond, Voltaire als Naturforscher, Reden I, 5 ff.

[37]) So Voltaire an D'Alembert, Oeuvres de Voltaire (1785, Kebler Ausg.) t. 69, p. 247.

[38]) Vgl. auch seine Artikel Liaison und Logique in der Encyclopädie.

Inmitten jenes durch Gemeinsamkeit des Ausgangspunktes, der Kampfesstellung, der gesellschaftlichen Beziehungen verbundenen Kreises der „philosophes encyclopédistes“ sondert sich eine kleine durch enges Freundschafts- und Verwandtschaftsgefühl verbundene Gruppe von Geistern, die sich jenen Excessen als unkritischen Ausschreitungen, Rückfällen ins Dogmatische entgegensetzen[39]. So höhnt D'Alembert — ganz so wie sich der junge Turgot gegen Buffon's Weltbildungshypothese gewandt hatte[40]; und D'Alembert ist derselben Anschauung bei seinem Schüler Condorcet sicher[41]) — über die Faseleien (sornettes) eitler Charlatane, welche leere Vorstellungen von Centralfeuer, Erderkaltung, organischen Molekülen, Urzeugung u. s. w. dem Gravitationssystem an die Seite stellen möchten; „Transformismus ist ebenso wenig evident wie Urzeugung bewiesen ist“[42]. Und andererseits die Zurückhaltung gegenüber dem strengen Materialismus, dem sie freilich viel näher stehen: bei D'Alembert, der das „System“, das nicht das Werk eines wahren Philosophen sei, zu fest und dogmatisch, Helvetius' Meinungen falsch und waghalsig findet[43]; bei Turgot, der in Helvetius' Buch, das die innerste Meinung ihres ganzen Kreises aussprechen sollte[44], Incohärenz, Mangel an Logik, Parteigeist, Exaltirtheit, nur keine Philosophie sieht[45]. — So müssen wir

---

39) Voltaire's ähnliche Stellungnahme hat ihren ganz andern Grund in seiner Befangenheit im englischen Deismus.

40) Vgl. den oben citirten Brief Turgots, Oeuvres t. II, p. 782 sq.

41) D'Alembert an Voltaire, dessen Werke t. 69, p. 296.

42) A. a. O. t. 68, p. 486, t. 69, p. 28, 296, gegen Buffon anlässlich seiner Acceptation der falschen Experimente Needham's (New microscopical discoveries, 1745); und t. 69, p. 28 gegen Diderot's Encyclopädie-Artikel. Wie auch dieser Rückfall Diderots in die Metaphysik — während beim Beginn der Encyclopädie seine skeptische Richtung mit D'Alembert übereinstimmte — doch der eigentliche Grund zu sein scheint, weshalb D'Alembert die leitende Stellung an diesem Unternehmen aufgab (gegenüber dem armseligen Bericht der Mme de Vandeul bei Diderot, mém. inéd. I, 32 sq.)

43) A. a. O. t. 69, p. 68. 72. — Und D'Alembert an Friedrich, in dessen Werken (Preuss) t. 25, p. 136, t. 24, 618.

44) „C'est un homme qui a dit le secret de tout le monde“. Mme du Deffand. — Dagegen Turgot, oeuvres II p. 796.

45) Turgot, Oeuvres t. II, p. 795 ff., Corresp. de Condorect et Turgot p. 140 ff.

uns diese Geister in jener übermüthigen Gesellschaft denken: ruhig und besonnen unter den Enthusiasten, erhaben über den unkritischen Ausschweifungen: Turgot zurückhaltend, alles Exagerierte ablehnend, ruhend in dem innerlichen Bewusstsein der strengen Haltung seines Denkens[46]), D'Alembert mit dem kühlen, überlegenskeptischen Lächeln, das kaum von seinen Lippen wich[47]).

Indem wir nun diese ihre gesonderte Stellung zurückverfolgen in die philosophische Position, die ihr zu Grunde liegt und deren Consequenz sie ist, schreiten wir dazu fort, die Aufstellungen, in denen sie ihren Standpunkt entwickelt haben, zu umschreiben und damit den Zusammenhang von Sätzen, in denen die Anfänge des Positivismus erscheinen, darzulegen.

Es ist kein geschlossenes System, was wir hier darzustellen haben. Erst allmählich, durch die Arbeit dreier Generationen, in steter Gedankenentwicklung, und unter dem Einwirken fester geschichtlicher Erlebnisse sind die Sätze des französischen Positivismus ausgestaltet worden, um dann von einem so eminent systematischen Kopfe wie Comte zu einer strengen Theorie zusammengeschlossen zu werden. Und eben die Continuität in dieser Entwicklung aufzuzeigen, nachzuweisen, wie hier von der naturalistischen Grundstimmung dieses 18. Jahrhunderts aus eine grosse geistige Bewegung vor sich geht, die von D'Alembert und Turgot stetig hinaufführt zu Comte's grossem Werk — eben dies ist die Aufgabe, die dieser Versuch sich stellt.

Die Denker, die an dem Beginn dieser Bewegung stehen, sind nichts weniger als Systematiker — natürlich in einer Zeit, die sich rühmte, endgiltig mit dem esprit de système aufgeräumt zu haben. Bei D'Alembert tritt das ganz besonders hervor. Nirgends ist sein Standpunkt concentriert in systematischer Entwicklung. Nirgends sich festlegend, werden die Möglichkeiten gegeneinander ausgespielt,

---

[46]) Vgl. auch Condorcets Leben Turgots (Condorcet, oeuvres, éd. O'Connor et Arago, t. V, p. 222 u. A.)

[47]) Vgl. besonders auch das Bild, das Diderot von ihm entwirft in seinem Rêve de D'Alembert (welchem thatsächliche Wirklichkeit zu Grunde liegt, vgl. Diderot mém. et ouvrages inédits, t. III p. 65, an Mme Voland und Lettres de Mme de L'Espinasse (Isambert) II, p. 239.)

wird erwogen, wie es sein könnte — als wollte das lebendig bewegliche Denken einem entschlüpfen. Dazu kommt, dass das letzte Wort fast niemals wirklich gesagt wird, es verbirgt sich hinter breiten Gemeinplätzen oder theologischen Wendungen, in die die Folge der Gedanken dann immer wieder plötzlich umgebogen wird. So ist es meist nur die Art, wie die Gedanken zusammengestellt werden, die kunstvoll absichtliche Vertheilung des Tons unter sie, worin diese Geistesart greifbare Gestalt gewonnen hat. So kann es kommen, dass man unter dem frischen Eindruck von D'Alembert's ganzem Werk seine philosophische Position ganz unbestreitbar zu erfassen, sie klar vor sich zu haben glaubt, dass man dann aber, sie nun wirklich im Einzelnen zu erweisen, mit der Sonde des Verstandes herangehend, bisweilen sich eines Gefühls, die da stehenden Sätze baulustig zu überschreiten, nicht erwehren mag: böten sich da nicht nun doch freie Worte, wo er alle von Censur und Tageskämpfen aufgezwungenen Scheuklappen abgelegt hat, in seinem Briefwechsel mit Voltaire, auch mit Lagrange, vor Allem aber mit seinem königlichen Freunde, Briefe, in denen der freieste Verkehr dieser wundervoll freien Geister uns erhalten ist[48]); gäbe sich nicht doch, hinter aller Verkappung, in dem Zusammenhang seiner Sätze ein einheitlicher durchgebildeter Standpunkt zu erkennen, der es verbietet, hier nur vorübergehende Anwandlungen zu sehen[49]).

Zu dieser unsystematischen Art den Standpunkt herauszustellen kommt dann als das wesentlichste Verhältniss, dass die Aufstellungen, in denen sich diese Position auswirkt und die dann in den sechs Bänden des Cours de philosophie positive als Ein grosser Zusammenhang auftreten, in den Anfängen der Bewegung als zwei gesonderte Gedankenreihen erscheinen. D'Alembert's wesentliche Leistung ist es, dass er von der Aufgabe aus, die Naturerkenntniss auf festen Grundlagen aufzubauen, nun wirklich ein System der zu seiner Zeit entwickelten Wissenschaften in

---

48) Die Briefe an Voltaire in dessen Werken Bd. 68 u. 69; die Correspondenz mit Friedrich II. in dessen Werken, Bd. 24 u. 25 (Preuss); die mit Lagrange in dessen Werken, Bd. 13.

49) So A. Lange über D'Alembert's Phänomenalismus, Gesch. d. Mat. I, 360.

positivem Geiste hingestellt hat. Turgot hat in seinen Skizzen zu einer Universalgeschichte den Grund gelegt zu der dem Positivismus eigenen evolutionistischen Betrachtung der menschlichen Geschichte.

So theilt sich uns die Darstellung des Zusammenhangs positivistischer Sätze, wie sie von dieser ersten Generation formulirt wurden. Wir werden zunächst die grundlegenden Aufstellungen, in denen sich die allgemeine Position dieser Denker ausprägt, zu umschreiben haben: wesentlich aus D'Alembert's Werken, jedoch, wo die übereinstimmenden Sätze bei Turgot nachweisbar sind oder seine Analyse tiefer greift, dies anmerkend. Den Zusammenhang mit Condillac's unabhängig von Hume[50]) entwickelter sensualistischer Associationspsychologie zu erörtern, unterlassen wir, keine Vollständigkeit in der Aufzeigung der Glieder beanspruchend. Wir werden dann die Durchführung dieses Standpunktes in D'Alembert's System der Naturwissenschaften verfolgen, um schliesslich Turgot's geschichtsphilosophische Sätze darzustellen.

I.

Die allgemeinen erkenntnisstheoretischen Sätze.

1.

Der Mensch, mit dem diese Denker operiren, ist das sinnliche, verstandbegabte Wesen, ein Atom in der unermesslichen physischen Welt. Wie Turgot gern, ein tiefes Motiv naturalistischer Weltansicht andeutend, den Ausgangspunkt herausstellt[51]): „La situation de l'homme dans la nature au milieu des autres êtres" („placé au milieu de l'éternité et de l'immensité, et n'en occupant qu'un point") „la chaîne que ses sensations établissent entre eux et lui, et

---

[50]) Der Nachweis bei Dewaule, Condillac et la psychologie anglaise contemporaine, 1891. — Für die Unabhängigkeit D'Alembert's von Condillac ist zu beachten, dass der Discours (1750), in welchem, von der Dynamik (1743) aus, die allgemeinen positivistischen Sätze bereits enthalten sind, vor Condillacs Wendung zum Positivismus liegt. —

[51]) Art. Existence. — Histoire universelle, idée d'introduction. — Observations et pensées diverses. — Oeuvres II, 626, 766, 777, 8.

la manière dont il envisage ses rapports avec eux, doivent être regardés comme les fondements mêmes de la philosophie." Die sensualistische Zuspitzung von Locke's empirischer Psychologie wird als ausgemachte Wahrheit acceptirt, und die ganze Ideenwelt in steter Entwickelung bis zu den höchsten Begriffen aufsteigend aus den einfachen Elementen der Empfindungen zu construiren, erscheint als eine beliebte Aufgabe[52]). Die seit Montaigne die Skepsis nährende Lehre von der Subjectivität der sinnlichen Eigenschaften, eben ausgedehnt auf die primären Qualitäten, war das Ergebniss, zu welchem die philosophische Analyse gelangt war. Indem nun unter diesen Bedingungen die von Descartes her lebendige, durch die Actualität von Berkeley's Werk[53]) gebotene Stellung des philosophischen Problems wirksam war, erscheint als der erste Satz dieser Denker die Einschränkung aller Aussagen auf Erscheinungen mit antimetaphysischer Consequenz.

Ich stelle die prägnantesten Sätze D'Alemberts zusammen. 'Wir können über einen Thatbestand nur als solchen, wie wir ihn vorstellen, etwas aussagen. Wir wissen, wenn ich so sagen darf, weder um das Wie, noch um das Warum von irgend etwas, und doch müsste darauf unser Wissen zurückgehen, um sich zu den wahren Principien aller Wahrheiten zu erheben. Die Essenz der Dinge wie des activen Princips in uns, ihre wesenhafte Structur ist uns unbekannt; ob wir mit der Art, wie wir sie vorstellen, ihr Wesen erfassen oder ob das nur Phänomene sind, können wir nicht entscheiden: jedoch ist die letztere Annahme wahrscheinlich. Ueberhaupt, wir haben nicht einmal eine distincte Vorstellung davon, was das heisst, das Wesen eines Dinges an sich'[54]). — Dieser Satz tritt immer wieder, in den verschiedensten Zusammenhängen auf: an jedem entscheidenden Punkte steht eine mehr oder minder

---

52) Vgl. diese Construction bei D'Alembert gleich auf den ersten Seiten des Discours.

53) Turgot's Versuche einer gründlichen Widerlegung Berkeleys seit seiner Sorbonne-Zeit (1750 in einem Briefwechsel mit seinen Mitschülern. 1757 Artikel Existence. Oeuvres II, 770f., 756f.). — D'Alembert's Polemik gegen Berkeley im Discours und den Elemens, I, 20f., 184f.

54) Disc. — El. IV-VI. — Ecl § 1-3. Oeuvres I, 24, 132, 134, 185, 186, 147.

versteckte phänomenalistische Wendung. Aber die Art, wie er gegeben wird, ist charakteristisch: nirgends wird die fundamentale Bedeutung herausgehoben, indem er methodisch bewiesen würde, nirgends eine Kette von Schlüssen, die sich gerade auf ihn zu erstreckte. Die Untersuchung des erkennenden Vermögens wird nirgend über ganz elementare Ansätze hinausgeführt. Dieser Satz steht da, im Hintergrunde, gleichsam ein Factum ausdrückend, klar einleuchtend aus der Anschauung der Thatsächlichkeit der Leistungen des menschlichen Erkennens; und es ist, als fände er seine Verification dann in den verschiedenen Zusammenhängen, die sich auf ihn zuspitzen. Wir versuchen es, die Reihen von Ueberlegungen, in deren Verfolg der Satz auftritt, zu sondern.

Am Anfang steht die „grosse Frage der Realität äusserer Objecte[55]).“ Indem hier die Frage so gestellt wird: wie schliessen wir von unseren Empfindungen auf die Existenz einer Aussenwelt[56]), wird sie sogleich durch die Problemstellung intellectualistisch verschoben. Seine Analysis bewegt sich gänzlich in den gewohnten Bahnen[57]), das ganze Register der von Locke und Berkeley aufgezählten Gründe wird vorgeführt[58]): die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Sinneseindrücke, ihr gegenseitiges Sichbestätigen, ihr vom Willen unabhängiges Auftreten gegenüber der willentlichen Bestimmbarkeit der Vorstellungen etc.; nur dass — mit Condillac, doch nicht so einseitig — die fundamentale Bedeutung der Erfahrungen des Tastsinnes ganz besonders hervorgehoben wird. Das Resultat ist, dass die Einsicht sich aufdrängt: unser Schluss auf eine reale Aussenwelt als Ursache unserer Empfindungen kann nicht in der Vernunft allein gegründet sein, wir könnten ebensogut auch so

55) Im Discours als erstes Glied der Entwicklungsgeschichte der Ideen und in den Elémens als erstes Problem der Metaphysik. — Ebenso bei Turgot „die Grundlage der Philosophie“ (Oeuvres II, 766) und Kriterium philosophischen Strebens (cf. Condorcet, Vie de Turgot p. 172 Anm.).

56) El. II. — Oeuvres I, 191.

57) Jedoch macht er, auf den lebendigen Menschen und auf die Kindespsychologie hinweisend, gegen Condillac's Abstractionen Front; ganz so wie später der Naturforscher Cabanis.

58) Disc. — Oeuvres I, 19.

schliessen: es giebt Theile von uns, die uns beim Druck Empfindung gegen Empfindung geben, andere, wo wir nur einen einfachen Eindruck, „ohne Replik“, erhalten; es giebt an uns unbewegliche Theile und solche, die willkürlicher Lageveränderung fähig sind u. s. f. „En effet, n'y ayant aucun rapport entre chaque sensation et l'objet qui l'occasionne ou du moins auquel nous la rapportons, il ne paraît pas qu'on puisse trouver par le raisonnement le passage possible de l'un à l'autre[59]).“ „Nur eine Art Instinkt, zielsicherer als die Vernunft selbst — Turgot setzt hinzu: „oder die Ideenverbindung, aus der Erfahrung erwachsen“[60]) — kann uns zwingen, einen solchen Abgrund zu überspringen[61]).

Von hier aus leuchtet natürlich, indem nun zur Erörterung der Beweiskraft des Schlusses fortgeschritten wird, die Unmöglichkeit ein, ihn streng zu demonstriren. Nachdem D'Alembert Descartes' Schlussweise abgelehnt hat, Berkeley's Position als deren gerade Consequenz entwickelnd, und dann die phänomenalistischen Sätze des Bischofs breit, mit einer gewissen Behaglichkeit hingesetzt hat, ermöglicht er sich die Wendung zum Realismus durch einen Trugschluss[62]), hinter dem der Naturforscher steht, der die Aussenwelt setzt, hinter dem aber das phänomenalistische Resultat sich kaum verbirgt. Wie er abschliessend diese Lage der Seele schildert: „poussée pour ainsi dire, et retenue tout à la fois par une foule de perceptions, qui d'un côté l'entraînent vers les objets extérieurs, et qui de l'autre n'appartenant proprement qu'à elle, semblent lui circonscire un espace étroit dont elles ne lui permettent pas de sortir.“

---

59) I, 19.

60) Oeuvres II, 653. — Vgl. dazu die Erklärung des Verstehens der doch vieldeutigen Worte: „l'esprit, par un exercice presque machinal, qui naît de la liaison des idées, saisit le sens déterminé par les circonstances“ II, 644.

61) I, 20.

62) Disc.: I, 20. — El. VI. — I, 184: „les mêmes effets naissent des mêmes causes; or supposant pour un moment l'existence des corps, les sensations qu'ils nous feraient éprouver ne pourraient être ni plus vives ni plus constantes, ni plus uniformes que celles que nous avons; dont nous devons supposer que les corps existent. Voilà jusqu' oú le raisonnement peut aller en cette matière.“

In engem Zusammenhange mit diesem Problem führt eine zweite Betrachtung zu phänomenalistischen Consequenzen: die Erfassung der „in den Objecten der Eindrücke, den Eigenschaften der Körper enthaltenen Widersprüche“. Ist schon von der Ausdehnung einen distincten Begriff zu bilden uns unmöglich — hier kommen die alten Aufstellungen Zeno's —, ist es sogar unmöglich, die Entstehung dieser Vorstellung aus den Erfahrungen der Sinne zu erfassen[63]), ist „mit einem Wort, die Empfindung, welche uns die Ausdehnung kennen lehrt, ganz so unbegreiflich wie die Ausdehnung selbst“[64]), so birgt gar erst der Begriff Materie einen „Abgrund von Dunkelheiten“. Indem nun hier der Mathematiker ans Werk tritt, der an der Klarheit seiner Denkgebilde die erkenntnisstheoretische Dignität der anderen Vorstellungen misst und dem Undurchsichtigen gegenüber alle Skepsis bereit hält, erstreckt sich ihm von hier aus der Schluss auf die allgemeine Phänomenalität der Dinge. So hatte er schon in einer dann in die Élémens übergegangenen Stelle seiner Dynamik[65]) geschlossen: die abstractesten Begriffe sind oft die klarsten; je mehr sinnliche Eigenschaften wir an den Objecten beachten, desto unklarer scheinen unsere Vorstellungen zu werden; Undurchdringlichkeit, Bewegung, Stoss — immer ein neues Räthsel für philosophische Mathematiker. „En un mot plus ils approfondissent l'idée qu'ils se forment de la matière, et des propriétés qui la représentent, plus cette idée s'obscurcit et paroît vouloir leur échapper; plus ils se persuadent que l'existence des objets extérieurs, appuyée sur le témoignage équivoque de nos sens, est ce que nous connoissons le moins imparfaitement en eux.“

Hieran schliesst sich dann die Aufzeigung der Denkschwierigkeiten, in welche die Hypostasirung unserer Begriffe von Raum und Zeit versetzt: die Unausdenkbarkeit einer ohne Relation zu Wesen,

---

63) 'So wenig wir verstehen können, wie ein zusammengesetztes Ding aus einfachen Theilen gebildet sein kann, ganz so unbegreiflich ist es uns, wie die zusammengesetzte Vorstellung Ausdehnung, Materie hervorgebracht werden kann von dem Zusammen einer begrenzten oder unbegrenzten Zahl einfacher Perceptionen, was doch die Elemente jener Vorstellung sein müssen'.

64) Elém. VI. — Oeuvres I, 183—187, 198.

65) Disc. prél. p. II.

welche in der Succession existiren, bestehenden Zeit; und bezüglich des Raumes: will man ihm Realität zuschreiben und betrachtet dann die ihn erfüllenden Körper, so entsteht die Absurdität, dass die Raumtheile beliebig oft zu nichte werden und wieder dasein können, je nachdem sie gerade ein Körper erfüllt oder nicht. „All diese Probleme kommen daher, dass man für den Raum und die Zeit mehr Realität voraussetzt, als ihnen zukommt[66]).“ Wie er 20 Jahre später schreibt: „Wenn ich mich in Betrachtungen hierüber verliere, und das geht mir so allemal, wenn ich darüber denke, so bin ich versucht, zu glauben, dass Alles, was wir sehen, nur ein Phänomen ist, dass ausserhalb unseres Bewusstseins nichts unseren Einbildungen Aehnliches existirt — und ich komme immer wieder auf die Frage des indischen Königs zurück: weshalb existirt überhaupt etwas?“

Schliesslich wirkt in derselben Richtung noch die Anschauung der Thatsächlichkeit unseres Naturerkennens in seiner Stückwerknatur. Täglich entdeckt uns Experiment und Beobachtung neue Facta, aber ihr Zusammenhang ist uns meist verborgen, und wo wir etwas derart erfassen, sind es rein factische Verhältnisse von Coexistenz, das „philosophische Princip“ des Zusammenhangs aber ist dunkel. So beim Menschen die Beziehung der Geschlechtsorgane und der Stimmhöhe; beim Magneten der Zusammenhang seiner für uns disparaten Eigenschaften als Anziehungskraft und Fähigkeit zur Declination und Inclination u. s. f. Indem immer dieser Anschauung zusammenhanglosen Wissens ein ideales Bild von Naturerkenntniss, der alle Beziehungen offen da lägen, gegenübergestellt und diese dahin bestimmt wird, dass sie in dem Wesen der Dinge, ihrer „inneren Contextur“ den Zusammenhang erfasst, so erscheint als Grund jener Unvollkommenheit unseres Wissens seine Beschränktheit auf phänomenale Facticitäten. D'Alembert kann nicht Wendungen genug finden, um diesen Thatbestand zu verdeutlichen: die Welt eine ungeheure Maschine, die ein Schleier uns verhüllt: nur die gröbsten Umrisse der Oberfläche entdecken wir, das innere Spiel der Räder ist uns verborgen; das Universum

---

[66]) El. XV. — Oeuvres I, 315, 316.

ein unerforschlicher Ocean: nur an der Oberfläche bemerken wir einzelne Inseln, ohne Verbindung mit dem Festland u. s. f.[67])

Ergänzend und begründend tritt zu diesen Sätzen D'Alembert's die tiefgreifende systematische Analyse, welche Turgot in seinem Encyclopädie-Artikel Existence[68]) gab. „Alle unsere Vorstellungen lassen sich reduciren auf einen Haufen von Empfindungen, die, wie Punkte, auf verschiedene Entfernungen von einander bezogen, in einem unbegrenzten Raum vertheilt sind" und fortwährend ihre Lage gegeneinander verändern, wobei aber innerhalb gewisser Empfindungsgruppen die Anordnung (Arrangement, Coordination) gleichförmig beharrt. Auf diese Gleichförmigkeit des Zusammenhangs gründet sich die Scheidung von Objecten, d. h. „gleichgeordneten Empfindungscomplexen". Unter diesen Objecten, aus denen sich die stetig wechselnde Bewusstseinslage zusammensetzt, wird Eins in Folge seiner continuirlichen Gegenwart und der Eigenart der ihm allein zugehörigen Lust-Unlust-Empfindungen „für uns nicht nur zum Centrum der ganzen Welt und festen Messpunkt der Distanzen, sondern wir gewöhnen uns sogar, es als unser eigenes Wesen anzusehen und beschränken das Ichgefühl auf diesen engen durch Lust und Schmerz umschriebenen Raum".

Jede Aussage von einem Dasein der anderen Dinge ist durch ihre Relation zu diesem als Ich herausgehobenen Empfindungscomplex bedingt. Und zwar ist diese Relation eine räumlich-ursächliche: zunächst innerhalb des actuellen Bewusstseinszusammenhangs auf einen ‚rapport de présence' beschränkt, erweitert sie sich, indem nicht gegenwärtige, supponirte Dinge in Folge ihrer sehr merklichen Wirkungen und des Eintreffens unserer Vorausberechnungen über sie in das System der Motive unseres Handelns einbezogen werden, zu einem ‚rapport de distance et d'activité réciproque', sodass esse und percipi sich nicht mehr deckt. Bis schliesslich überhaupt die unmittelbare Beziehung zum Ich ausgeschaltet wird in Folge der Erfassung der Constanz und gesetz-

[67]) Disc.: I, 46, 33. El. IV. XVII. — Oeuvres I, 332, 148.

[68]) 1757 erschienen. Oeuvres II, 756—770. Vgl. auch die Entwürfe zur Universalgeschichte, die Briefe über das System Berkeleys und die Kritik von Maupertuis' Sprachphilosophie (1750 u. 1751), bes. S. 627, 717, 773.

lichen Ordnung continuirlicher Veränderungen in dem System der Dinge, „in welchem wir kein wesentlicher Theil sind“ und wir über Existenz von Dingen allein nach ihrer ursächlichen oder nur räumlichen Verbindung mit diesem System urtheilen. Dabei sind all diese Relationen etwas rein Phänomenales. Die räumlich-causale Beziehung zum Ich ist nur das nothwendige Merkmal von Existenz; das, was wir unter Existenz selbst verstehen, nämlich dasjenige, was diesen Relationen, hinter dem phänomenalen Ich (hors de ce moi), zu Grunde liegt und als etwas dem Ich und den Aussendingen Gemeinsames supponirt wird, das ist an sich unerkennbar. Nur durch vage Uebertragung des Bewusstseins auf die anderen Objecte bilden wir eine Art Vorstellung von Existenz, praktisch ausreichend, aber unzutreffend. Und auch die räumliche Verkettung besteht nur relativ zu uns. „Könnte es nicht Systeme geben, die nicht im Raume existiren? Wir selbst, sind wir sicher, an einem Orte zu existiren und zu irgend einem Wesen räumliche Beziehungen zu haben?“

So wird Existenz, Ich und Aussenwelt aufgelöst in gleichförmige Relationen zwischen phänomenalen, objectiv nicht bestimmbaren Beziehungspunkten. Es bleibt zu beweisen, dass die Erstreckung der Realität über den actuellen Bewusstseinszusammenhang hinaus auf ein davon unabhängiges System von Dingen begründet ist, dass unabhängig vom Ich eine Aussenwelt existirt. Dem vulgären Urtheil gegenüber, das die Empfindungen als sinnliche Qualitäten in die Aussendinge verlegt und das in Folge der grossen Uebereinstimmung zwischen dem Reich der Vorstellungen und dem der Dinge für das Leben unschädlich ist, erkennt die philosophische Besinnung „aus der Erfahrung und dem bekannten Mechanismus der Sinne“ die Empfindungen als „Modificationen unserer Substanz“ und so die gänzliche Verschiedenheit dieser zwei Welten. Die Schwierigkeit, unsere Urtheile über reale Dinge zu fundiren, entsteht daraus, dass unsere Empfindungen, die einzige Grundlage dieser Urtheile, uns realiter nicht existirende Objecte vortäuschen können, indem ohne äusseren Reiz die gehörige Bewegung des unmittelbar ans Sensorium stossenden Organs, dem sie beigeordnet sind, zu ihrer Entstehung genügt (Sinnestäuschungen,

Wahn- und Traumbilder). Die Realität der Aussenwelt kann daher, als nicht direct durch die Empfindungen selbst bezeugt und so unmittelbarer Gewissheit nicht theilhaftig, nur auf einen Inductionsschluss von der Wirkung auf die Ursache gegründet werden, wodurch sie aber die gleiche Art von Sicherheit wie Geschichte und Physik erhält. Beim Rückgang von der Thatsächlichkeit der Empfindungen auf ihre Ursache sieht man sich zur Hypothese eines ausser uns existirenden Systems intelligenter und körperlicher Dinge veranlasst. Dies ist eine Hypothese neben anderen möglichen, sie ist als nothwendig nicht demonstrirbar. „Aber ihre Wahrscheinlichkeit wächst mit dem steigenden Grad von Correspondenz zwischen Phänomenen und supponirter Ursache bis zur Gewissheit und genügt, unseren Urtheilen alle wünschenswerthe Sicherheit zu geben.“ „Dabei handelt es sich nicht darum, sich in die kindische Frage zu vertiefen, ob die Ursache unserer Empfindungen ihnen ähnlich sei oder nicht. Es genügt, dass sie ihre Ursache ist. Wir kennen nicht die Natur der Dinge, sondern nur ihre Beziehungen. Mehr sagen zu wollen, hiesse die Grenzen unseres Geistes und die der Natur verwischen.“

Geht so Turgot's Analyse systematischer zu Werke, so tritt doch nun wieder D'Alembert's eigenthümliche Leistung hervor, wie er durch eben jene Art des Verfahrens, sich der Thatsächlichkeit des Erkennens generalisirend gegenüberzustellen, die agnosticistischen Consequenzen dieses Standpunkts entwickelt und die Haltlosigkeit aller metaphysischen Sätze durch Hinstellung der darin enthaltenen Denkschwierigkeiten zur Erkenntniss bringt. Eine ihm eigene Kritik der Metaphysik, welche auf Kant's Antinomienlehre vorausweist. „So hat die Stellung in allen metaphysischen Fragen zu sein, Beweise und Gegenbeweise zu prüfen und gegen einander zu stellen“ und aus dem Dilemma die Erkenntniss zu ziehen: que sais-je? ‚Que sais-je‘: dies Motto Montaigne's ist stets sein letztes Wort, wenn er die Probleme der Gottheit und der Seele discutirt[69]).

[69]) El. VI. — Oeuvres inéd. p. 14—25 (hier ein solches „Gemälde entgegenstehender Beweise und Einwürfe“ in 8 Thesen skizzirt). — An Friedrich, dessen Werke 24, 494 ff., 527 ff., 513 ff. — An Voltaire, dessen Werke t. 69 p. 72.

Die Existenz eines ewigen Wesens und die ewige Existenz der Materie ist bei der Absurdität von Schöpfung oder selbstgesetztem Anfang evident, aber unbegreiflich. Die wunderbar einfache Gesetzmässigkeit der Natur[70]), insbesondere die für ihn nicht mechanisch ableitbare Structur der Organismen scheinen eine höchste Intelligenz zu beweisen: die aber abhängig sein muss von der Materie, wie erfahrungsmässig die Seele vom Körper; nicht materiell, da sie der anorganischen Natur nicht fortdauernd innewohnt; und nicht immateriell sein kann, weil dann die zur Erklärung der Planmässigkeit erforderliche Actionsmöglichkeit auf die absolut verschiedenartige Materie ausgeschlossen wäre. Zudem steht dem teleologischen Schluss auf ein allmächtiges, allgütiges Wesen die Betrachtung der traurigen moralischen Weltordnung entgegen: in diesem Dilemma sind „Manichäismus und Metempsychose die wenigst lächerlichen Absurditäten, welche die Philosophie den Widersprüchen entgegenhalten konnte“[71]). So sehr ihn sein folgerichtiges Denken zu pantheistischen Vorstellungen fortziehen mag, denen er die unkritischen Genossen hingegeben sieht — sein letztes Wort bleibt doch: „die Frage der Existenz Gottes ist ein Abgrund gegenseitiger Widersprüche, geeignet, die menschliche Vernunft zur Verzweiflung zu treiben“[72]), „reflectirter Zweifel ist die einzig vernünftige Position“, indem jener teleologische Schluss den Atheismus unzulässig macht. Wie er an Voltaire anlässlich des Systems der Natur schreibt: „Non, en métaphysique, ne me paraît guère plus sage que oui“[73]).

Ebenso unmöglich erscheint eine metaphysische Aussage über das Wesen der Seele. Zwar ist ihre Abhängigkeit von der

[70]) Vgl. auch Doutes et Questions sur le calcul des probabilités (Oeuvres I, 450f.): „si les effets réguliers dus au hasard ne sont pas absolument impossibles, physiquement parlant, ils sont du moins beaucoup plus vraisemblablement l'effet d'une cause intelligente et régulière que les effets non symétriques et irréguliers quoique leur possibilité mathématique soit absolument la même.“ (Offenbar in Zusammenhang mit Galianis berühmtem Apolog von den falschen Würfeln, über welchen Du Bois-Reymond, Darwin versus Galiani.)

[71]) Oeuvres inéd. p. 16.

[72]) A. a. O., p. 24.

[73]) Voltaire, oeuvres 69, p. 72.

körperlichen Organisation Erfahrungsthatsache: „der scharf ausgesprochene Einfluss, den das Wachsthum, Zerstörung, Veränderung, Vervollkommnung der Organe auf Empfindungen, Affecte, Vorstellungen ausüben,“[74]) bei den Gemeinempfindungen zu einer Wechselwirkung gesteigert, erweist dies alltäglich. Diese Beziehung zwischen Psychischem und Physischem erscheint sogar enger als die der einzelnen psychischen Kategorien unter einander. Die einzige Beziehung, welche zwischen einem Denkact und einer Empfindung, zwischen einem activen und passiven Gefühl u. s. f. besteht, die der Aufeinanderfolge oder des Zusammenseins, besteht auch dort, jede Empfindung setzt eine sie begleitende oder ihr vorangehende Organerschütterung voraus[75]); dazu aber tritt noch das Factum, dass wir unsere Empfindungen an dem Körper localisiren.

So erscheint die Thatsächlichkeit der Beziehung zwischen dem denkenden Princip in uns und dem Körper unleugbar. Will man aber über diese Thatsache hinausgehen und sie erklären (rendre raison), so geräth man in einem Abgrund von Metaphysik[76]). Führt die Annahme einer Seelensubstanz im Sinne Descartes' zu Consequenzen, die der Erfahrung zuwider sind, der allgemeinen Gleichheit der Geister gegenüber der empirischen Ungleichheit ihrer Leistungen, der Chimäre eingeborener Ideen gegenüber ihrer thatsächlich erwiesenen Entstehung — der absurden Consequenzen für die Thierseelen gar nicht zu gedenken; fällt überhaupt für uns ein nicht materielles Subject mit absolutem Nichts zusammen, ein leerer Begriff, so ist doch andererseits die Art der Beziehung zwischen den beiden Principien, „wie die Organisation Empfindung und Denken hervorbringen kann, warum die Intelligenz nur an einige Körper geknüpft ist und an andere, die ihrer sogar unfähig scheinen, nicht — das ist etwas, was wir wahrscheinlich nie wissen werden[77])“. Zwischen Ausdehnung und Denken ist dem

---

[74]) El., VI. — Oeuvres I, 200, 201. — An Friedrich, dessen Werke XXIV, S. 514f.

[75]) I, 197.

[76]) I, 198.

[77]) An Friedrich, dessen Werke 24, 514f.

Verstand keine Beziehung offenbar, vielmehr zeigt tägliche Erfahrung, dass Materie für sich unfähig ist zu Action, Gefühl, Denken. Anorganische Materie und der menschliche Körper, dieser lebend und todt, fallen uns gleichermassen unter den Begriff Materie: aber, etwas ganz Neues, tritt im lebendigen Körper allein seelisches Leben auf. Das Wesen dessen, was wir Materie nennen, ist uns unbekannt: was hat es für einen Sinn, ihr, wider die Erfahrung, Empfindung zuzuschreiben? So ist der Schluss: wir müssen verzichten, den inneren Zusammenhang zwischen Körper und Seele, die Lokalisation unserer Empfindungen, ihre Entstehung durch die Organerschütterung zu begreifen; obwohl durch die Erfahrung als Thatsache erwiesen, ist uns das Alles unerklärlich[78]).

Von der Unmöglichkeit aus, hier in diesen centralen Problemen eine Erkenntniss des wahrhaft Wirklichen zu erreichen, erstreckt sich ihm dann der Schluss auf die Haltlosigkeit aller Metaphysik. Die einzige Leistung des Philosophen kann hier sein, seine Skepsis zu begründen und die Grenzen der Erkenntnis offen anzuerkennen. Wie er diese Lage der menschlichen Vernunft einmal eindrucksvoll schildert: „Que le même être soit à la fois arrêté par le cercle étroit que la nature a tracé autour de lui et averti néanmoins par elle qu'au delà de cette limite sont des objets qu'il ne pourra jamais atteindre, qu'il puisse raisonner à perte de vue sur l'existence et la nature de ces objets, quoique condamné éternellement à les ignorer, que le principe qui pense en nous se demande en pure perte ce qui constitue en lui la pensée et que cette pensée, qui voit tant de choses si éloignées d'elle, ne puisse se voir elle-même dont elle est si près, en cherchant néanmoins à se voir et à se connaître: voilà cequi doit nous surprendre et nous confondre[79]).“

2.

Dies ist nun aber die entscheidende Wendung, wie diese phänomenalistisch-agnosticistischen Aufstellungen nicht in eine radicale Skepsis münden, sondern wie von hier aus die Thatsächlichkeit der Wissenschaften aufgefasst und die Aufgabe ergriffen

[78]) 200ff., 187.

[79]) Oeuvr. inéd. p. 110.

wird, sie innerhalb der erkannten Schranken auf sicherem Grunde aufzubauen. Hier stehen wir vor D'Alembert's eigentlicher Leistung. Sie erscheint von aussen bedingt durch den Zusammenhang mit der grossen Encyclopädie, die ja als die colossale Durchführung von Baco's Programm, mit ihrer auf die allgemeine Nutzbarmachung der intellectuellen Ergebnisse gerichteten Tendenz, selbst wieder ein eminenter Ausdruck dieser ganzen Bewegung war. Indem sie sich nun auf das Stoffliche beschränkte und die Ideenmassen lediglich in alphabetischer Folge der Artikel aneinanderreihte, schied sich der eigentlich philosophische Theil eines solchen Unternehmens reinlich ab. Hier setzt D'Alembert ein: der Eindruck, den ihm die Encyclopädie von dem Bestande des Wissens giebt, ist der eines ungeheuren Labyrinthes — immer wieder drängt sich ihm diese Vorstellung auf; hier erfasst er die Aufgabe, durch philosophisches Nachdenken dieses Wirrsals Herr zu werden, und so erst die Arbeit der Encyclopädie fruchtbar zu machen, für die Anwendung im Leben und für den Betrieb der Wissenschaften, die nun von dem übersichtlich hingestellten Bestande ihrer Ergebnisse aus grade weiterbauen können. Wie er nun so der Begründung der Wissenschaften sich zuwendet, wird die Aufgabe, welche, von der Oeconomie der Encyclopädie bedingt, durch thatsächliche Verhältnisse vor ihn von aussen hingestellt wurde, ein wesentliches Glied in der Structur seines Denkens. Durch diese Wendung und die Art, wie sie sich vollzieht, grenzt sich seine Position vollständig ab. Wir stehen nunmehr vor den positiven erkenntnisstheoretischen Aufstellungen, in denen sich dieser positivistische Standpunkt ausprägt.

Zu Grunde liegt dabei die Auffassung des allgemeinen gesetzmässigen Zusammenhanges der Wirklichkeit, nicht sowohl als Voraussetzung denn als angeschaute Thatsächlichkeit, als gesichertes Ergebniss, welches den zu ihm tragenden Vorstellungen Sicherheit und Rechtfertigung giebt. Auf die Gleichförmigkeit ursächlich-räumlicher Beziehungen in dem System der Erscheinungen gründete Turgot ihre Existenz und die Möglichkeit einer Wissenschaft von ihnen [80]).

[80]) Turgot, Art. Existence. — Art. Etymologie oeuvres II, p. 726, 7. 756 ff. Vgl. auch Condorcet, Leben Turgots, Oeuvres V, p. 170.

Und noch deutlicher ist für D'Alembert der Ansatzpunkt, von dem aus er sich die Aufnahme der ihm problematischen Vorstellungen von Aussendingen, Ausdehnung, Materie ermöglicht, darin gelegen, dass unter ihrer Voraussetzung eine klare und eindeutige Erkenntniss der Phänomene gewonnen wird und „das allgemeine System der Phänomene, stets gleichförmig und continuirlich, uns nirgends Widersprüche bietet[81]).“ Hierzu tritt als zweites Motiv die utilistische Auffassung des Zweckcharakters der Wissenschaft, ihrer Function als Organ der Lebenserhaltung und Lebensförderung: der Standpunkt, der, indem das praktische Interesse auch in einem phänomenalen Wissen befriedigt wird, den Verzicht auf metaphysische Erkenntniss als gleichgiltig fürs Leben unschwer leistet. So D'Alembert, einen progressus in infinitum in den Principien ablehnend — und ganz ähnlich Turgot[82]) —: „Um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, nicht unsere Neugierde, sind uns die Empfindungen gegeben; um uns die Beziehungen der Aussendinge zu uns, nicht diese Dinge an sich erkennen zu lassen[83]).“ Wie er denn auch selten vergisst, seinem resignirten Que sais-je? ein banausisches Qu'importe? nachzuschicken: „l'essentiel est de se bien porter[84])“; wie er bei der Bewerthung der Wissenschaften nach ihrer Function im Leben der Gesellschaft sich dazu versteigt, den Betrieb der rein speculativen Wissenschaften aus einem gesunden Staat auszuschliessen als „ergebnissloser Beschäftigungen“ [85]).

Von diesen Anschauungen aus werden die Begriffe, deren metaphysische Problematik er aufzeigte, nun doch von D'Alembert als grundlegende Vorstellungsweisen aufgenommen. Sie werden als Ausgangspunkte für die Wissenschaften in Anspruch genommen als „natürliche Begriffe“, wie sie von allen Menschen gleichmässig gebildet werden, gemäss „unserer Art, vorzustellen“, klar, einfach, unzweideutig. Mit einem sicher leitenden Instinct erfasst das natür-

---

[81]) El. VI.-I, p. 194—186, 193.

[82]) Disc. sur l'hist. univ. Oeuvres. II, 654.

[83]) I, p. 186.

[84]) An Friedrich, dessen Werke 24, 494. — An Voltaire, dessen Werke 69, p. 73. — Elém. Oeuvres I, 205, 294 u. A.

[85]) I, p. 229, 30.

liche Vorstellen die sinnfältigsten Eigenschaften (les plus sensibles) an den Thatsachen der Wahrnehmung, als Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Bewegung. Bei diesen natürlichen Vorstellungen muss man stehen bleiben, auf sie als allgemein vorhandene, nicht strittige primitive Thatsachen muss man die Erkenntniss aufbauen. „Sie sind nur Principien relativ zu uns; weit entfernt, an sich diesen Namen zu verdienen, sind sie vielleicht nur sehr entfernte Consequenzen allgemeinerer Principien, die ihre Erhabenheit unseren Blicken raubt.“ Aber die Discussion ihrer Wesenheit, der in ihnen enthaltenen Denkschwierigkeiten wird einfach zur Seite gestellt als „eitle scholastische Subtilitäten“, welche nichts zu schaffen haben mit der Wissenschaft, die entdeckend, beobachtend vorwärts geht und nicht speculirt[86]. Nicht darin, dass sie keine Voraussetzungen hinter sich haben, ist die Dignität der Grundsätze gegründet — da geriethe man in einen regressus in infinitum und nirgends bliebe ein fester Punkt —, sondern durch ihre Brauchbarkeit für die Zwecke des Erkennens rechtfertigen sie sich selbst[87]. „Il est dans chaque science des principes vrais où supposés, qu' on saisit par une espèce d'instinct auquel on doit s'abandonner sans résistance; autrement il faudroit admettre dans les principes un progrès à l'infini qui seroit aussi absurde qu'un progrès à l'infini dans les êtres et dans les causes, et qui rendroit tout incertain.“[88]

Ist es undemonstrirbar, dass ein uns Afficirendes realiter existirt, so verlegen doch alle Menschen, selbst der philosophische Skeptiker, auf gleiche Weise die Ursache ihrer äusseren Wahrnehmungen in eine gleiche Aussenwelt; liegt zwischen unseren Wahrnehmungen und einem Aussen ein dem Verstande unüberbrückbarer Abgrund, so überspringt ihn doch jeder in frühester Kindheit mit einer Art Instinkt, der eine festere Brücke schlägt, als alle Schlüsse der

---

86) „Zeno würde noch spintisiren, ob die Körper sich überhaupt bewegen, während Archimedes die Gesetze des Gleichgewichts, Huyghens die des Stosses, Newton die des Weltsystems gefunden hätte.“ — El. VI.-I, 132.

87) El. IV, VI, IX, XV, XVI. — Oeuvres I, p. 132, 135, 147, 186, 218, 295, 300f., 316.

88) A. a. O., p. 185, 6.

Vernunft. So setzt der Naturforscher für den Betrieb der Wissenschaft die Existenz der Aussenwelt, unbeschadet ihrer metaphysischen Problematik: als Element des menschliehen Vorstellens, zwingend und ergiebig, ganz wie jeder handelnde Mensch es für das Leben thut. „Nehmen wir also ohne Zaudern an, dass unsere Empfindungen thatsächlich ausser uns ihre Ursache haben, und gerathen wir nicht auf die Abwege jener Philosophen, von denen Montaigne spricht, die, nach dem Princip der menschlichen Handlungen gefragt, erst danach forschen, ob es überhaupt Menschen giebt." Durch die unter dieser Voraussetzung erreichte Constanz und Gleichförmigkeit wird die Annahme einer realen Aussenwelt gerechtfertigt[89]. Und noch markanter bezüglich der Grundbegriffe der Naturwissenschaft, Raum, Körper, Materie: „que nous importe au fond de pénétrer dans l'essence des corps pourvu que la matière étant supposée telle que nous la concevons, nous puissions déduire des propriétés que nous y regardons comme primitives, les autres propriétés secondaires que nous apercevons en elle, et que le système général des phénomènes, toujours uniforme et continu, ne nous présente nulle part de contradiction[90]?" Und die Begriffe Körper und Raum zu sichern: „L'impénétrabilité est la propriété principale par laquelle nous distinguons le corps des parties de l'espace indéfini où nous imaginons qu'ils sont placés; du moins c'est ainsi que nos sens nous font juger; et s'ils nous trompent sur ce point, c'est une erreur si métaphysique, que notre existence et notre conservation n'en ont rien à craindre, et que nous y revenons continuellement comme malgré nous par notre manière ordinaire de concevoir. Tout nous porte à regarder l'espace comme le lieu des corps, sinon réel, au moins supposé; c'est en effet par le secours des parties de cet espace considérées comme pénétrables et immobiles, que nous parvenons à nous former l'idée la plus nette que nous puissions avoir du mouvement"[91]. —

[89]) Mit dieser Wendung, thut D'Alembert Berkeley, den Turgot zu widerlegen sucht, ab als Raisonneur: „il faut ou l'abandonner à sa bonne foi ou le laisser vivre et raisonner avec des fantômes." Disc. u. El. I 20, 184.

[90]) Elémens VI. — I, 186.

[91]) Disc. I, 17. — Traité de Dyn. p. VI. — El. XVI. — I, 315 ff.

Das entscheidende Gepräge erhält nun doch dieser Standpunkt erst durch die Art, wie von diesen Sätzen aus der Fortgang und Charakter des Erkennens bestimmt wird, und wie hier zu dem Sensualisten der Mathematiker tritt, der nach der seiner Wissenschaft eigenen Art functioneller Beziehung den Zusammenhang des Wissens überhaupt erfasst und begründet.

Die zu Grunde liegende Anschauung von der Natur des Erkennens charakterisirt sich durch ihre Uebereinstimmung mit Hobbes' und dann mit Condillac's Aufstellungen. „Toutes nos connaissances se réduisent primitivement à des sensations.“ Was zu den rein passiven Sensationen hinzutritt, ist nur eine rein formale Thätigkeit des Intellekts: „combiner, unir et rapprocher“, „ranger les idées dans l'ordre le plus naturel, en former la chaîne la plus immédiate, décomposer celles qui en renferment un trop grand nombre de simples“, das sind die Operationen, die er an den „direkten Ideen“, den durch die Sinne unmittelbar erworbenen Vorstellungscomplexen vollzieht. „L'art de rapprocher et de combiner des idées directes n'ajoute proprement à ces mêmes idées qu'un arrangement plus au moins exact, et une énumération qui peut être rendue plus ou moins sensible aux autres.“ Das wissenschaftliche Erkennen vollzieht sich an den ihm als „Principien“ zum Ausgangspunkt dienenden natürlichen Begriffen, indem es sie in ihre elementaren Bestandtheile zerlegt[92]); diese sind entweder sinnlicher Provenienz, unzerlegbare Thatsachen der Sinneswahrnehmung, oder werden gewonnen durch Generalisation — Zusammenfassung unter einer sprachlichen Bezeichnung — oder als letzte Resultate der Abstraction. Mit diesen elementaren, einfachen Ideen rechnet gleichsam das Denken: dies eben ist seine Leistung, dies sein Vermögen: Gleichheits-Beziehungen zwischen den Vorstellungen zu erkennen durch Auffassung von Verhältnissen des Enthaltenseins oder Sichausschliessens; „auf die Vergleichung der Ideen reducirt sich die ganze Kunst des Raisonnirens“, „dass unser

---

[92]) „La nature des êtres envisagée par rapport à nous n'est autre chose que le développement des idées simples renfermées dans la notion que nous formons de ces êtres.“ El. IV.-I, 134.

Verstand nicht nur mehrere Vorstellungen zugleich haben, sondern noch zugleich die Verbundenheit (union, connexion) oder Unterschiedenheit (discordance) dieser Vorstellungen erfassen kann", ist das „so sichere wie unerklärliche Factum", auf dem alles Denken ruht[93]). „Nur durch die Benutzung der Algebra unterscheidet sich die mathematische Analyse von der logischen, die allgemein nichts ist als die Kunst, das Unbekannte mittels des Bekannten zu finden[94])".

So enthält alle Wissenschaft nichts als Transformationen. „Qu'on examine une suite de propositions de géométrie déduites les unes des autres, on s'apercevra qu'elles ne sont toutes que la première proposition qui se défigure pour ainsi dire successivement et peu à peu, mais qui pourtant n'a fait que recevoir différentes formes. On peut donc regarder l'enchaînement de plusieurs vérités géométriques comme des traductions plus au moins différentes et plus au moins compliquées de la même proposition, et souvent de la même hypothèse. Il en est de même des vérités physiques et des propriétés des corps dont nous apercevons la liaison. Toutes ces propriétés bien rapprochées ne nous offrent, à proprement parler, qu'une connaissance simple et unique[95])." „Die Methode, zur Erkenntniss der uns erreichbaren Wahrheiten zu gelangen, hat in allen Wissenschaften gleichförmig zu sein. Sie besteht darin, genau ihre gegenseitige Abhängigkeit zu beobachten[96])."

Alle Aussagen über kernhafte Bänder der Erscheinungen werden durchweg abgelehnt. „Bei keinem Vorgang wissen wir das wie oder warum[97])." Den Grundvorstellungen des Erkennens, Substanz und Causalität, entschwindet jegliche Realität. Substanz als ein hinter den wahrgenommenen Eigenschaften existirendes, sie zusammenhaltendes Substrat ist ein leerer Begriff: „imaginez que ce que vous appellez substance ou sujet des modifications en soit dépouillé suc-

---

93) El. IV, V. (Allg. Methodenlehre u. Logik). — Eclairc. § 5 — Disc. p. 34 f.

94) El. XIV.-I, 262.

95) Disc. I, 31. 32.

96) El. V.-I, 152.

97) Ecl. § 3. I, 147.

cessivement, il ne vous restera plus d'idée de rien et la substance ne sera plus qu' un mot que vous prononcez"[98]). Wie für Turgot die Objecte sich auflösten in „masses de sensations coordonnées"[99]). Die Begriffe Kraft und Streben werden all der unklaren Vorstellungen inhärenter metaphysischer Wesenheiten entkleidet und immer wieder wird betont, dass die Einführung dieser „dunkelen" Begriffe nur in dem einschränkenden Sinne einer abkürzenden Bezeichnung für mathematisch ausdrückbare Effecte der allgemeinen Gesetze gemeint ist[100]). „Die Phänomene lassen uns die auf die Materie wirkenden Kräfte erkennen, ohne über ihre Art uns aufzuklären": wir kennen die Gesetze des Stosses, aber von einer geheimen Kraft, durch die sich Bewegung überträgt, haben wir so wenig eine Vorstellung wie von der Anziehung[101]). Wie er ja insbesondere die Mechanik auf die mathematische Beschreibung der Wirkungen einschränkt, ohne auf bewegende Ursachen einzugehen[102]). Relation, Beziehung, Verkettung, — die aus den Entwickelungen mathematischer Sätze genommenen Ausdrücke bezeichnen allgemein den in den Erscheinungen erfassbaren Zusammenhang.

In diesen Sätzen, welche die auf Phänomene reducirte Erkenntniss weiter einschränken auf Erfassung blosser Abhängigkeitsverhältnisse rein logischer Art erscheint die erkenntnisstheoretische Position D'Alembert's — in wesentlichen Punkten in ihrer Uebereinstimmung mit der Turgot's erweisbar — beschlossen. Mit ihnen ist der Standpunkt des Positivismus gegeben[103]).

---

98) Ecl. § 7. I, 193.

99) Art. Existence, Oeuvres II, 759.

100) El. XVI. I, 308—314. — Traité de Dyn. p. XVIII, XIX, XXX, 25, 658 u. A. — Vgl. auch Turgot gegen die „Realisirung reiner Abstractionen", welcher noch Descartes inconsequent verfiel („je le comparerais à Samson, qui en renversant le temple de Dagon, est écrasé sousses débris"); und noch heut wuchere fort „dies in Metaphysik wie Moral gleich unheilvolle Prinzip: man nimmt für absolut, was nur der Ausdruck einer Beziehung ist." — Oeuvres II, 643ff., 650, 788.

101) El. XVII. I, 324, 5.

102) El. XVI. I, 308. — Traité de Dyn. p. XV, XXVIII, 39.

103) Vgl. Dilthey, dieses Archiv, XI, 575 und die dort citirten Sätze Mill's.

3.

Dieser positivistische Standpunkt vollendet sich uns nun, indem wir den ihm eigenen Begriff der Philosophie hier hervortreten sehen. Schon von jenem ersten phänomenalistischen Satze aus, dessen negative Seite sich gegen die Metaphysik richtete, ergab sich die Consequenz, dass alles, was wir wissen können, in dem Bestande der Sätze der Erfahrungswissenschaften beschlossen liegt und dass philosophisches Bestreben nur an ihnen, als seinem Object sich bethätigen kann. „La philosophie n'est autre chose que l'application de la raison aux différens objets sur lesquels elle peut s'exercer. Elle n'est point destinée à se perdre dans les propriétés générales de l'être et de la substance, dans des questions inutiles sur des notions abstraites, dans des divisions arbitraires et des nomenclatures éternelles; elle est la science des faits, ou celle des chimères[104]).“ Und folgerecht hat D'Alembert, wie für die Metaphysik so auch für die Theologie, als keine Wissenschaft, in seiner positiven Philosophie keinen Raum: „Puisque la philosophie embrasse tout ce qui est du ressort de la raison et la raison étend son empire sur tous les objets de nos connaissances naturelles, il s'ensuit qu' on ne doit exclure des élémens de philosophie qu' un seul genre de connaissances: celles qui tiennent à la réligion révélée. Elles sont absolument étrangères aux sciences humaines[105]).“

Wie nun von hier aus dem philosophischen Denken gegenüber dem Einzelwissen seine Stelle bestimmt wird, sammelt sich die ganze metaphysische Energie dieses Standpunktes in einem Ideal vollkommener Erkenntniss, an dem sich das thatsächlich uns erreichbare Wissen abhebt und der Philosophie ihre Aufgabe stellt. Jener grundlegende Satz von dem gesetzmässigen Zusammenhang alles Wirklichen explicirt sich hier zu metaphysischen Aufstellungen: „Alle Wesen und folglich alle Objecte unseres Wissens haben untereinander eine Verbindung, welche uns entgeht: alles hängt im Universum vielleicht noch enger zusammen als wir ahnen.“ Die „relativen Grund-Principien“ (pr. fondamentaux par rapport à nous), auf die eine vollendete Wissenschaft gleich der mathematischen

104) El. III, IV.-I, 126, 132.

105) El. III.-I, 128.

alle einzelnen Sätze zurückführen würde, hängen selbst wieder ab von dem An sich, der „Essenz", der „innersten Contextur" ihrer Substrate, der Aussendinge und des Bewusstseins. Kennten wir diese „erste Ursache", wüssten wir auf die furchtbare, entmuthigende Frage: „weshalb existirt überhaupt etwas?" die Antwort, „so hielten wir den Faden des allgemeinen Systems der Wesen in der Hand, wir brauchten ihn nur noch mühelos abrollen zu lassen, um all seine Theile zu erkennen. Alles würde sich reduciren auf eine einzige Wahrheit, von der die anderen nur die verschiedenen Uebersetzungen wären. Das All würde dem, welcher es unter Einem Blick umfassen könnte, sozusagen nur eine einzige Thatsache, Eine grosse Wahrheit sein" [106]).

So ist es doch eher die Idee einer absoluten Erkenntniss [107]), an welcher sich die Relativität menschlichen Wissens abhebt und nicht eigentlich eine Vorahnung der Laplace'schen Weltformel [108]), was hier D'Alembert vorschwebt. Wie überhaupt eine physikalisch-mechanische Construction des Universums, eine ‚mechanistische Mythologie' durchaus nicht im Sinne dieses positivistischen Denkens liegt: es ist mehr eine Anschauung logisch-mathematischer Ordnung im Universum, ein Ideal rein mathematischer Systematik, was hier wie in einem sehnsüchtigen Affect durchbricht.

In diesem Zusammenhang nun ergiebt sich die Stellung der Philosophie. Hätten wir solche vollkommene Erkenntniss, „so brauchte man keine Elemente der Philosophie zu schreiben": in der geschlossenen Systematik continuirlicher, convergirender Reihen von wissenschaftlichen Sätzen läge der Zusammenhang des Universums wie der Erkenntniss offen da. Indem nun aber diesem Ideal die Lückenhaftigkeit und Zusammenhanglosigkeit in dem thatsächlichen Bestand unseres Wissens entgegentritt, erwächst der Philosophie die Aufgabe, eben den Zusammenhang in diesem „Labyrinth" von Einzelwahrheiten zu erfassen, die Einheit des Wissens, die in seinen Einzelgliedern Zweige Eines Stammes [109]) sehen lehrt,

---

106) Disc. I, 23. — El. IV, VI, XVIII.-I, 130, 148, 197, 332.

107) A. Boeckh, Monatsberichte der Berl. Akademie, 1858, S. 82, 3.

108) Du Bois-Reymond, die Grenzen des Naturerkennens, Reden I 108.

109) Disc. I, 43 ff.

zur Erkenntniss zu bringen. Wie die Encyclopädie selbst, nach Baco's Vorgang, diese Anschauung zur Geltung brachte. Wie Turgot, ganz wie D'Alembert[110]) von der Einsicht in die Beziehungen der Einzelwissenschaften, wie sie sich fruchtbar geltend machten, getragen, diese Leistung der Philosophie heraushebt: „Dans notre siècle, la philosophie, ou plutôt la raison, en étendant son empire sur toutes les sciences, a fait ce que firent autrefois les conquêtes des Romains parmi les nations; elle a réuni toutes les parties du monde littéraire; elle a renversé les barrières qui faisaient de chaque science commme un État séparé, indépendant, étranger aux autres." Und schon wird von ihm dieser neue Begriff der Philosophie eingeordnet in den Zusammenhang einer Entwickelung, welche von einer in Beschränktheit gegründeten Universalität aus durch specialistische Zersplitterung hindurch hinaufführt zu dieser universalen Wissenschaft, als welche die Philosophie den Zusammenhang aller Erkenntniss zum Bewusstsein bringt[111]).

D'Alembert's Leistung ist es nun eben, dass er über die blosse Forderung hinaus mit der Durchführung dieser Aufgabe wirklich Ernst gemacht hat und den ‚Grundriss'[112]) eines solchen philosophischen Systems der Wissenschaften entworfen hat. Er stellt sich darin die zwei Aufgaben, einmal die Inhaltlichkeit der wissenschaftlichen Sätze von seiner philosophischen Position aus aufzubauen, zugleich aber sie „zu Einem System zusammenzuschliessen", so die zwischen den Einzelwissenschaften bestehenden Beziehungen aufzudecken und auf ihre Erkenntniss die Anordnung des Systems zu gründen[113]).

---

[110]) Disc. prel. I, 17 u. A.

[111]) Oeuvres II, 601, 611, 674, 744, 75, 2, 3,

[112]) So El. II.-I, 126.

[113]) Disc. prél. I, 17 ff., El. II, III.-I, 126 ff.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber die Echtheit und Abfassungszeit des platonischen Alcibiades I.

Von

Dr. **Rudolf Adam** in Berlin.

Wenige Schriften mögen wohl nach ihrem Werte so verschieden beurtheilt worden sein, wie der Dialog Alcibiades I. Bei den Alten stand er allgemein in hohem Ansehen. Schon Xenophon scheint von ihm beeinflusst zu sein; in den unechten platonischen Schriften ist er wiederholt nachgeahmt. Auch Cicero, ein bedeutender Kenner und Verehrer Platos, hat mehrere Stellen seiner philosophischen Schriften daraus entlehnt und ist uns der älteste Zeuge für die Echtheit. Plutarch benutzt ihn sogar in der gleichnamigen Lebensbeschreibung (c. 1) als historische Quelle. Niemand aber hat ihn vielleicht höher geschätzt, als die Neuplatoniker. Jamblich (bei Proclus Commentar p. 26) stellt ihn an die Spitze der 10 Dialoge, in welchen nach ihm die ganze Philosophie Platos inbegriffen ist. Proclus, Damascius, Olympiodor haben über den Dialog umfangreiche Commentare geschrieben; die von Proclus und Olympiodor sind uns noch erhalten. Aus neuerer Zeit verdient das begeisterte Urtheil des Johannes v. Müller hervorgehoben zu werden (Briefe an Bonstetten 206 p. 245: rien de plus charmant que le premier dialogue d'Alcibiade: je l'appellerois presque le plus beau morceau de la langue; il a de plus une subtilité d'esprit, une finesse, qui exige la plus grande attention).

Wenn nun Schleiermacher über ihn in der abfälligsten Weise urtheilt, ihn wegen seiner vermeintlichen Unebenheiten geradezu für unecht erklärt, so liegt wohl, wie bei Schleiermacher nicht selten, auch hier der Verdacht vor, dass ihn der Dialog zu wenig interessirte und ihm unbequem war, da er in sein gekünsteltes System der platonischen Schriftstellerei nicht hineinpasst. Die Autorität Schleiermachers hat indessen das Urtheil der Gegenwart in einer Weise beeinflusst, dass der Dialog Alcibiades in platonischen Untersuchungen fast regelmässig übergangen wird; auch Zeller verwendet ihn bei der Darstellung des platonischen Systems nicht.

Andrerseits hat es auch nicht an namhaften Platokennern gefehlt, welche für die Echtheit eingetreten sind: Socher, K. Fr. Hermann, Stallbaum in der Einleitung zum Commentar und Steinhart in der Einleitung zur Uebersetzung von H. Müller. Augenblicklich steht die Sache so, dass sich ungefähr ebenso viele und ebenso bedeutende Gelehrte für wie gegen die Echtheit ausgesprochen haben. Den Vertheidigern der Echtheit gilt er für eine Jugendschrift, nicht nur wegen einiger Unebenheiten der Darstellung, sondern weil darin die Cardinalpunkte der platonischen Philosophie erst angedeutet, noch in keimhaft unentwickeltem Zustande vorhanden wären.

Mit dieser Auffassung gerathen sie jedoch in einen gewissen Widerspruch zu den alten Erklärern, die ihn mit den reifsten Schriften Platos zusammenstellen und aus ihnen vorzugsweise Parallelstellen zu seiner Erklärung heranziehen. Es wird mir in Folgendem wohl gelungen sein, wenigstens diese Ansicht zu widerlegen. Die Zeitfrage zu entscheiden ist auch die leichtere Aufgabe. Für die Echtheitsfrage fehlen uns leider directe Zeugnisse des Aristoteles und anderer Zeitgenossen Platos. So lange sich die Beweisführung aber auf innere Gründe stützt, bleibt subjectivem Empfinden ein grosser Spielraum. Der Eindruck, den die Schrift selbst mit ihren Vorzügen auf den Leser macht, wird für diesen in der Hauptsache dafür entscheidend sein, ob er sie Plato zutrauen soll oder nicht. Jedes Urtheil über den Wert einer Schrift entbehrt aber seiner natürlichen Grundlage, ehe man sich über ihren Inhalt und die Absicht des Schriftstellers klar ist.

Schon die alten Erklärer erkannten, dass der Dialog in 3 Haupttheile zerfällt; im ersten Theile wird Alcibiades zu der Ueberzeugung gebracht, dass er das für einen Staatsmann nothwendige Wissen nicht besitze, im zweiten Theile wird in ihm der Entschluss erweckt, überhaupt besser und tüchtiger zu werden, im dritten endlich ihm der rechte Weg gezeigt, auf dem er das hohe Ziel, sich und seine Mitbürger gut und glücklich zu machen, erreichen könne.

Während der Unterredung hat sich in Alcibiades eine völlige Umwandlung vollzogen. Der hochmüthige Jüngling, der einst stolz seine reichen und hochgestellten Liebhaber zurückwies, der auch dem S. zu Anfang noch mit Nichtachtung begegnet, ist ganz bescheiden geworden und zur Erkenntniss seines Unwerthes gelangt. Mit der ganzen Leidenschaft, deren seine grossangelegte Natur fähig ist, klammert er sich an S. an, in welchem er den einzigen Retter aus dem schimpflichen Zustande seiner Unwissenheit erblickt; er will nicht mehr von seiner Seite weichen, sondern sich ganz der weisen Führung des erfahrenen Freundes überlassen.

Zu diesem grossen Resultat gelangt die Unterredung, indem S. nur zwei unbedeutende Zugeständnisse des Mitunterredners zum Ausgangspunkt nimmt, nämlich dass A. ihm aufmerksam zuhören (p. 104 D.) und dass er ihm bereitwillig auf seine Fragen antworten wolle (p. 106 B.). In der Einleitung des Dialoges wird uns gezeigt, wie S. nicht nur durch seine merkwürdigen Reden, sondern auch durch sein ganzes seltsames Benehmen in dem Jünglinge das Interesse für seine Person wachruft und jene beiden Zugeständnisse von ihm erlangt. Besonders wirksam ist hierbei die zuversichtliche Erklärung, dass jener nicht anders als mit seiner Unterstützung an das Ziel seiner Wünsche, nämlich ein grosser Staatsmann zu werden, gelangen könne. Hierbei beruft sich S. auf eine ihm von der Gottheit gegebene Weisung.

Was wir wissen, damit beginnt der erste Haupttheil, haben wir entweder von andern gelernt oder durch eigenes Nachdenken gefunden. Was A. in der Schule gelernt: Schriftkunde, Citherspiel und Turnen, darüber pflegt man sich in den politischen Versammlungen nicht zu berathen. Sollte aber einmal darüber oder

über andere technische Fragen beraten werden, so wird man sich ohne Ansehn der Person an einen Fachmann wenden. A. will sich aber auch nicht mit solchen Kleinigkeiten befassen, sondern nur dann als Redner auftreten, wenn es sich um Krieg und Frieden oder andere Haupt- und Staatsactionen handelt. S. will nun gleich nach seiner Gewohnheit von ihm den allgemeinen Begriff wissen, nach dem sich das praktische Verhalten in solchen Fragen regelt, das Princip, nach dem er entscheiden will, was in jedem Falle das Beste ist. (πρὸς τί τείνει τὸ ἐν τῷ εἰρήνην τε ἄγειν ἄμεινον καὶ τὸ ἐν τῷ πολεμεῖν οἷς δεῖ; 109 A).

A. ist aber noch nicht so weit in die Staatskunst eingedrungen, dass er diese Frage ohne weiteres beantworten könnte, und S. hat nicht geringe Mühe, ihn darauf zu führen, dass es sich in politischen Fragen um Recht und Unrecht handelt. Ueber das Wesen der Gerechtigkeit aber hat er weder in der Schule Unterricht erhalten, noch selbst darüber ernstlich nachgedacht; hat er doch schon als Knabe in der Schule und beim Spiele mit Altersgenossen oft mit Bestimmtheit behauptet, dass dieser oder jener Knabe unrecht handele, als ob er genau wüsste, was recht und unrecht sei. A. hätte sich nach diesen Ausführungen gestehen müssen, dass er die grosse Thorheit begehen wollte, seine Mitbürger über Gegenstände zu belehren, von denen er selber nichts verstand; aber mit der Hartnäckigkeit, welche ehrgeizigen Naturen eigen ist, will er sich nicht überwunden geben, sondern sucht immer neue Ausflüchte.

Als gelehriger Schüler der Sophisten, nach welchen alles Recht auf willkürlicher Satzung (θέσει) beruht, behauptet er keck, was recht und unrecht sei, habe er durch Umgang mit seinen Volksgenossen wie die Muttersprache gelernt. S. wird es leicht zu zeigen, dass dieser Vergleich ganz und gar nicht zutrifft. Denn darüber, was ein Stein oder ein Stück Holz ist, stimmen alle mit einander und jeder einzelne mit sich selbst überein. Ueber Rechtsfragen aber herrscht in der grossen Masse eine solche Meinungsverschiedenheit, dass daraus die erbittersten Kämpfe hervorgehen. Widersprechende Ansichten über dieselbe Sache sind aber ein Zeichen der Unwissenheit. Unmöglich kann also das grosse Publikum etwas lehren, wovon es selbst keine klare Vorstellung

hat (112 C.). Noch ist A. weit entfernt, es als bewiesene Thatsache anzuerkennen, dass er nicht wisse, was recht und unrecht sei, und sucht es als eine persönliche Meinung des S. hinzustellen; es muss ihm also noch gezeigt werden, dass dies herbe Urtheil nur das letzte Glied einer Kette von Schlüssen ist, welche sich in allen Theilen aus seinen eigenen Antworten zusammensetzt und dass er sich gewissermaassen selber sein Urtheil gesprochen hat.

Nun lässt sich nicht mehr bestreiten, dass A. kein rechtes Wissen von der Gerechtigkeit habe, bestreiten lässt sich also nur noch, dass er deswegen zum Staatsmann untauglich sei. Er scheut sich zu diesem Zwecke nicht ein schon gemachtes Zugeständniss zurückzunehmen und zu behaupten, dass es sich in politischen Fragen nicht nur um die Gerechtigkeit einer Massregel handelt, sondern viel mehr darum, ob sie nützlich ist; denn das Gerechte und Nützliche sei nicht ein und dasselbe. S. beweist ihm zunächst, wie sehr er auch dagegen protestirt, nach der soeben angewandten Methode, dass er sich auch die Kenntniss des Nützlichen weder durch Unterricht noch durch eigenes Nachdenken angeeignet habe. Nachdem er dann vergeblich dem A. den Beweis zugeschoben, dass, was recht sei, bisweilen nicht nützlich wäre, liefert er ihm einen doppelten Beweis dafür, dass das Gerechte seiner Natur nach mit dem Nützlichen identisch ist. So ist jener mit einem Schlage davon überführt, dass er weder von dem Gerechten noch von dem Nützlichen eine richtige Vorstellung hatte; denn ein Zeichen dieser Unwissenheit wäre es, wenn er einen Unterschied zwischen beiden Begriffen annähme.

Nun fängt A. schon an, an sich irre zu werden; er kann sichs nicht erklären, warum ihm dieselbe Sache bald so bald anders erscheint. S. muss ihm klar machen, dass der Grund dieses sonderbaren Zustandes in seinem Scheinwissen, d. i. in einer mit Wissensdünkel verbundenen Unwissenheit, liegt. Von dieser Art Unwissenheit rührten alle Missgriffe im praktischen Leben her; denn wer sich bewusst ist, dass er von einer Sache nichts versteht, kann sich vor Misserfolgen leicht dadurch schützen, dass er sich an einen Kundigen wendet und diesem sein Wohl anvertraut. Διὰ τὸ μὴ εἰδέναι περὶ αὐτῶν διὰ ταῦτα πλανᾷ p. 117 A εἰ δὲ πλανᾷ,

ἆρ' οὐ δῆλον ἐκ τῶν ἔμπροσθεν, ὅτι οὐ μόνον ἀγνοεῖς τὰ μέγιστα, ἀλλὰ καὶ οὐκ εἰδὼς οἴει αὐτὰ εἰδέναι· αὕτη ἄρα ἡ ἄγνοια τῶν κακῶν αἰτία καὶ ἡ ἐπονείδιστος ἀμαθία. p. 118A. vergl. Apologie 29B καὶ τοῦτο πῶς οὐκ ἀμαθία ἐστὶν αὕτη ἡ ἐπονείδιστος, ἡ τοῦ οἴεσθαι εἰδέναι ἃ οὐκ οἶδεν; — Geduldig muss A. von S. den herben Tadel entgegennehmen, dass er sich mit Politik befassen wollte, ehe er im Besitz der dazu nöthigen Kenntnisse wäre; ja, was das Schimpflichste wäre, ehe ihm noch seine völlige Unwissenheit in so wichtigen Dingen recht zum Bewusstsein gekommen wäre. Die meisten athenischen Staatsmänner, setzt er entschuldigend hinzu, wären freilich auch nicht besser, Perikles nicht ausgenommen; denn wenn dieser selber weise gewesen wäre, hätte er es wohl auch verstanden, seine Söhne verständig zu machen.

Nunmehr wendet sich S. zum zweiten Theile seiner Aufgabe, nämlich in A. den Entschluss zu erwecken, etwas zu lernen und für seine geistige Ausbildung zu sorgen; denn dieser hält es noch für überflüssig, mit Lernen und Ueben die Zeit zu verlieren, solange die meisten athenischen Staatsmänner ebenso ungebildet seien; durch seine bessere Begabung hofft er ihnen bald den Vorrang abzugewinnen. Indem er diesen Einwand erhebt, zeigt er jedoch nur, dass er sich über seine wahren Gegner täuscht. Die athenischen Staatsmänner, erklärt ihm S., müsse er nicht für seine Gegner, sondern für seine Bundesgenossen halten; seine wahren Gegner würden vielmehr die Führer der gefährlichsten auswärtigen Feinde Athens, die persischen und lacedaemonischen Könige, sein; es sei gerathen, von deren Persönlichkeit und Machtmitteln nicht gering zu denken; denn es sei stets von Uebel, seine Feinde zu unterschätzen. Darauf hält S. eine durch launige Uebertreibungen und Ironie gewürzte Lobrede auf die persischen und spartanischen Könige, dem Leser eine angenehme Unterbrechung der Einförmigkeit in den kurzen Fragen und Antworten, zugleich ein erwünschter Ruhepunkt inmitten der für den Anfänger schwierigen und darum leicht ermüdenden Syllogismen. Indem er nun ihre Abstammung, Erziehung und Lebensweise durchgeht, die Eleganz der Perser und die nationalen Tugenden der Spartaner preist, auch den grossen Reichthum beider Dynastien nicht vergisst, zieht er

den Schluss, dass sie dem A. in allen Dingen, deren er sich bisher rühmte, überlegen sind und dass Bildung und Weisheit der einzige Vorzug seien, durch den er als Athener hoffen könne, jene zu übertreffen (p. 124 B).

Damit ist A. endlich zu der Ueberzeugung gekommen, dass er etwas lernen müsse und bittet S., ihn darüber zu belehren, was er denn für seine Ausbildung zu thun habe, um berühmt zu werden.

Die zuerst von S. aufgestellten Grundsätze einer wahren Wissenschaft erlauben es jedoch nicht, die zu einem bestimmten Ziele führenden Mittel zu erörtern, ehe dieses Ziel selbst klar erkannt und festgestellt ist. Er verlangt also von A. eine Definition der politischen Tugend. Die Definition soll nach der auch im Politikus angewandten Methode der Begriffstheilung durch gemeinsame Untersuchung festgestellt werden. Zu Anfang vermag jener noch der Untersuchung leidlich zu folgen. S. will augenscheinlich darauf hinaus, dass die Gerechtigkeit die Norm aller politischen Thätigkeit sein müsse. In seiner Verlegenheit klammert sich A. an den damals bereits zum Gemeinplatz gewordenen Satz, dass es dann wohl um den Staat steht, wenn zwischen den Bürgern wie in einer grossen Familie Eintracht und Freundschaft bestehe. Er wird leicht überführt, dass ihm der Sinn dieser Behauptung verschlossen geblieben ist. Denn sobald S. das Problem tiefer erfasst und wissen will, worauf sich die politische ὁμόνοια bezieht, worin sie besteht, durch welche Kunst sie hervorgebracht wird, verwickelt sich A. in Widersprüche und muss mit Beschämung eingestehen, dass er schon nicht mehr wisse, was er rede und dass sich seine Seele seit lange schon, ohne dass er es wusste, in einem schmählichen Zustande der Verwahrlosung befunden habe. Damit ist gleichsam die letzte Hülle gefallen, die seine Seele umgab und hinderte, das Licht der Wahrheit zu schauen; er steht auf dem Punkte, der einst für S. der Ausgangspunkt seiner Philosophie geworden ist: zu wissen, dass er nichts wisse (127 D).

Nun kann S. im dritten Theile des Gespräches beginnen, den ersten Grund zu einem wahren und echten Wissen zu legen. Der

Anfang aller Weisheit ist die Selbsterkenntniss; ohne diese Selbsterkenntniss ist es unmöglich, an sich zu arbeiten, um besser zu werden. (τίς τέχνη βελτίω ποιεῖ αὑτὸν, ἆρ' ἄν ποτε γνοῖμεν ἀγνοοῦντες τί ποτ' ἐσμὲν αὐτοί; p. 128E). In dieser richtigen Erkenntniss führt er den Jüngling zum wahren Verständniss des delphischen Spruches, indem er ihm zeigt, dass mit dem Selbst weder der Körper, noch der aus Leib und Seele zusammengesetzte Organismus, sondern allein die Seele gemeint ist. Die erste und wichtigste Aufgabe der Seele ist also, sich selbst zu erkennen. Wie das Auge sich selbst erkennt, indem es in den Spiegel blickt oder in den vorzüglichsten Theil eines anderen Auges (die Pupille, welche verwandter Natur seien), so vermag die Seele nur, indem sie auf ihren edelsten Theil, die Vernunft und alles Göttliche, das ihr verwandt ist, hinblickt, wie in einem Spiegel ihr eigenes Ich zu erkennen; im Streben nach der höchsten Erkenntniss, das ist der Sinn dieser Worte, wird sich die Seele ihr eigenen Natur bewusst. Auf der Selbsterkenntniss beruht die Besonnenheit. Verbunden mit der Gerechtigkeit ist sie die Grundlage eines gesunden Staatslebens. Von der Selbsterkenntniss, dem Wissen ἑαυτοῦ, sei streng zu sondern die Sorge für das, was der Seele gehört (τῶν ἑαυτοῦ), nämlich für unsern Leib, und endlich eine Sorge für das, was nur um des Leibes willen da ist (τὰ τῶν ἑαυτοῦ), den äusseren Besitz.

Diese Eintheilung giebt den Massstab für die Werthschätzung der verschiedenen Berufsarten. Weil aber am letzten Ende Alles unserer Seele wegen da ist, so nimmt diejenige Wissenschaft, welche das der Seele Zuträgliche kennt, eine herrschende Stellung ein; sie kennt unser wahres Interesse, die übrigen Wissenschaften schaffen nur Gutes, wenn sie ihrer Weisung folgen. Sie ist eine königliche Kunst, darum für den Staatsmann unentbehrlich. Wer weiss, was für einen Menschen gut ist, kann nicht nur sich selbst, sondern auch Andere glücklich machen. Nicht nach unumschränkter Herrschaft, nicht nach Freiheit strebt der wahre Staatsmann, sondern nach Tugend. Wer aber diese Tugend nicht besitzt, für den ist es erspriesslicher, einem Bessern zu gehorchen, als selbst zu gebieten. Der Dialog schliesst damit, dass A. erklärt, sich ganz der Leitung S.'s zu überlassen, da er überzeugt sei, dass es für ihn das

Beste wäre, und dass er nunmehr anfangen wolle, sich der Gerechtigkeit zu befleissigen.

Ich habe mich bemüht, in dieser Inhaltsangabe hervortreten zu lassen, dass wir es hier nicht mit einer lockeren Aneinanderreihung platonischer Reminiscenzen zu thun haben (nach Schleiermacher p. 293 „einzelne sehr schöne und echt platonische Stellen sparsam zerstreut in einer schlechten Masse schwimmend"), sondern dass uns ein nach wohldurchdachtem Plane angelegtes vollendetes Kunstwerk vorliegt, in dem sich die einzelnen Theile ganz natürlich aus der Grundidee heraus entwickeln. Der Dialog enthält keine neuen philosophischen Gedanken, eine Darstellung der platonischen Philosophie kann seiner allenfalls entrathen; er gehört eben zu den Gesprächen, in welchen die Methode die Hauptsache ist. Was den Neueren als Unebenheit erscheint, bedarf bisweilen nur einer wohlwollenden Interpretation, um als gut und richtig oder wenigstens als platonisch zu gelten. In den neuplatonischen Commentaren ist in dieser Hinsicht manche vortreffliche Anregung enthalten. Die grössten Vorzüge des Gespräches, die feine Charakterzeichnung beider Personen, die pädagogische Kunst, überlegene Besonnenheit und überwältigende Ironie des Sokrates machen sich erst bei einer liebevollen Vertiefung in die Gedanken und Absichten des Verfassers recht bemerkbar.

Was nun aber der Philosoph mit dem Dialog überhaupt beabsichtigte, das lässt sich bei unserm Gespräch ebensowenig mit Bestimmtheit sagen, wie in den meisten anderen unter Platos Namen erhaltenen Schriften. Deutlich genug freilich ist dasjenige Ziel erkennbar, auf welches die dramatische Entwickelung hinausläuft, nämlich dass A. durch S. bestimmt werden soll, sich als Vorbereitung auf den Staatsdienst unter seiner Leitung der Philosophie zu widmen. Wenn wir aber den Dialog in platonischem Geiste verstehen wollen, dürfen wir nicht bei dem uns geschilderten äusseren Vorgang stehen bleiben, sondern müssen den philosophischen Gedanken aufsuchen, der unter der äusseren Hülle verborgen liegt. Als allgemeiner Satz ergiebt sich zunächst, dass jeder Jüngling, ehe er die Staatskarriere ergreift, sich in die Wissenschaft einweihen lässt, welche zur Selbsterkenntniss führt. Das Gespräch

behandelte dann ein socialpädagogisches Problem und enthielte eine Ausführung des berühmten Satzes der platonischen Republik, dass es dann gut um einen Staat stände, wenn entweder die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen wären. Etwas weiter gehen noch die alten Erklärer. Sie sehen den Zweck des Gespräches in der Lehre, die sich daraus für jeden Menschen ergiebt, auch wenn er kein Hellene ist und nicht die Absicht hat, ein Staatsmann zu werden: wir sollen alle nach der Selbsterkenntniss streben, da diese die Grundlage einer sittlichen Lebensführung, eine gewisse Bürgschaft für den Frieden unserer Seele ist. Die Selbsterkenntniss aber ist die Kenntniss unserer wahren Natur; der Mensch ist ein moralisches Wesen, darum soll unser hauptsächliches Streben auf die Tugend gerichtet sein. Proclus p. 26: σκοπὸς μέν ἐστι τῷδε τῷ συγγράμματι τὸ γνῶναι τὴν οὐσίαν ἡμῶν und p. 14: καὶ ποῦ φήσομεν οὕτως ἀλλαχοῦ δείκνυσθαι τὴν οὐσίαν ἡμῶν ἥτις ἐστι; ποῦ τὸν ἄνθρωπον ἐζητῆσθαι καὶ τὴν ἀνθρώπου φύσιν; Obwohl diese Auffassung schon in dem zweiten Titel des Gespräches περὶ ἀνθρώπου φύσεως zum Ausdruck kommt und vielleicht schon in der Zeit der alten Akademie herrschend gewesen ist (vgl. Diog. Laert. III 57), meine ich doch, dass sie über das Ziel hinausschiesst; denn sie verlegt den Schwerpunkt des Dialogs in den oben als dritten Haupttheil bezeichneten Abschnitt; das übrige wird zu einer sehr weit ausholenden Einleitung; die Schilderung der persischen und spartanischen Lebensweise bereitete schon den Alten Verlegenheit, da sie nun in keiner directen Beziehung mehr zu dem vermeintlichen Hauptzweck steht.

Mag nun unsere Schrift von Plato stammen oder nicht, jedenfalls hat die Wissenschaft die Aufgabe, so genau wie möglich ihre Abfassungszeit und ihr Verhältniss zur platonischen Philosophie zu bestimmen. Dieser Aufgabe wollen wir uns nun zuwenden. Wir beginnen mit dem historischen Theil und suchen festzustellen, was sich aus Beziehungen auf frühere oder gleichzeitige Ereignisse der griechischen Geschichte ergeben kann. Der Verfasser versetzt uns in eine Zeit, in welcher Perikles noch auf dem Höhepunkte seiner Macht steht (δύναται πράττειν ὅτι ἂν βούληται) und Alcibiades im Begriff ist, sein 20. Lebensjahr zu vollenden, ungefähr 431. Anachronismen kommen natürlich vor, sind aber von der Art, dass

man sie Plato unbedenklich zutrauen kann. Als regierenden spartanischen König nennt er Agis, den späteren Widersacher des historischen Alcibiades, obwohl er erst 427 auf den Thron kam. (Λαμπιδώ, τὴν Λεωτυχίδου μὲν θυγατέρα, Ἀρχιδάμου δὲ γυναῖκα, Ἄγιδος δὲ μητέρα, οἳ πάντες βασιλεῖς γεγόνασιν, p. 124 A.) Ferner citirt S. einen Vers aus dem 428 aufgeführten Hippolitos des Euripides (v. 352 σοῦ τάδ', οὐκ ἐμοῦ κλύεις). Ein anderes geflügeltes Wort, auf das Plato sich übrigens auch Rep. VII. p. 531 A bezieht (οὐδ' οἱ γείτονες σφόδρα τι αἰσθάνονται p. 121 D), stammt nach dem Scholiasten und Olympiodor p. 157 aus dem Komödiendichter Plato, welcher von der Mitte des peloponnesischen Krieges an eine hervorragende Rolle auf der komischen Bühne Athens spielte. Der Reichthum der Spartaner endlich, den S. hervorhebt (p. 122 E. χρυσίον δὲ καὶ ἀργύριον οὐκ ἔστιν ἐν πᾶσιν Ἕλλησιν ὅσον ἐν Λακεδαίμονι ἰδίᾳ. πολλὰς γὰρ ἤδη γενεὰς εἰσέρχεται μὲν αὐτόσε ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων, πολλάκις δὲ καὶ ἐκ τῶν βαρβάρων) datiert nach den alten Historikern von Lysanders Beutezug nach der Schlacht bei Aigospotamoi. (Aelian. v. h. 14. 29 ὅτι Λύσανδρος ἐκόμισεν εἰς Λακεδαίμονα χρήματα und Diodor. 14. 10, 2. καὶ τὸν πρὸ τοῦ χρόνον οὐ χρώμενοι νομίσματι, τότε συνήθροιζον ἐκ τοῦ φόρου κατ' ἐνιαυτὸν πλείω τῶν χιλίων ταλάντων.) Im Anfang des peloponnesischen Krieges galten die Spartaner noch für arm. (Thuc. 1, 141. οὔτε ἰδίᾳ οὔτε ἐν κοινῷ χρήματά ἐστιν αὐτοῖς.) Dem Alcibiades wird der Plan eines Feldzuges gegen das Perserreich zugeschrieben (διαβῆναι εἰς τὴν Ἀσίαν und ἐπιθέσθαι τοῖς ἐκεῖ πράγμασιν. p. 105 C). Der Gedanke eines Eroberungszuges gegen das Perserreich wird aber den Griechen erst nach dem Rückzug der Zehntausend und dem asiatischen Feldzug des Agesilaus vertraut, in einer Zeit, in der auch Isokrates seinen Plan zum Panegyrikus entworfen haben muss. Seinem Parteistandpunkte nach ist der Verfasser ein Aristokrat; dies tritt uns besonders in der Verachtung und sittlichen Entrüstung entgegen, mit der er von den athenischen Demagogen spricht. Geben uns die erwähnten Anachronismen auch keine bestimmten Anhaltspunkte, so scheinen sie doch dafür zu sprechen, dass die Schrift frühstens eine Reihe von Jahren nach Beendigung des peloponnesischen Krieges geschrieben sein kann.

Zum Glück kommen wir auf diesem Wege weiter, wenn wir den Dialog mit andern, unzweifelhaft echten platonischen Schriften vergleichen; passt er doch so gut in Platos Ideenkreis hinein, dass sich darin noch kein unplatonischer Gedanke hat nachweisen lassen. Festzustellen haben wir nun, in welches Entwickelungsstadium der platonischen Philosophie er gehört. In zwei wichtigen Punkten lässt es sich genau verfolgen, dass Plato nicht nur über S. hinausgegangen ist, sondern auch seine Lehre selbst weiter ausgebildet hat: 1. in der Ideenlehre, 2. in der Lehre von den Theilen der Seele und den damit in Zusammenhang gebrachten vier Cardinaltugenden.

Indem er sich mit einem Schein von Gelehrsamkeit umgiebt, parodirt Sokrates die persische Prinzenerziehung; im Alter von zweimal sieben Jahren, macht er dem A. weis, würde der Thronfolger vier auserwählt tüchtigen Erziehern übergeben: dem Weisesten, Gerechtesten, Besonnensten und Tapfersten. Das sind genau die Vertreter der vier Cardinaltugenden, welche, um mit Zeller (Philos. d. Griech. 2. 1. 883) zu reden, „zwar schon in den sophistischen und sokratischen Untersuchungen besonders hervortreten, welche jedoch erst durch Plato und zwar in seiner späteren Zeit definitiv festgestellt worden zu sein scheinen“. Wissenschaftlich begründet finden wir sie erst in der Republik (IV. 441 C—443 B). Sokrates unterschied nach Xen. Mem. 4. 6 εὐσέβεια, δικαιοσύνη, σοφία und ἀνδρεία; σοφία und σωφροσύνη fallen bei ihm zusammen (Mem. 3. 9. 4: σοφίαν καὶ σωφροσύνην οὐ διώριζεν). Dasselbe dürfen wir noch von Platos Schüler Heraklides voraussetzen, von dem vier Monographieen über δικαιοσύνη, σωφροσύνη, εὐσέβεια und ἀνδρεία erwähnt werden. Auf dem sokratischen Standpunkt finden wir Plato selbst noch im Gorgias (p. 507 B: ὥστε πολλὴ ἀνάγκη τὸν σώφρονα δίκαιον ὄντα καὶ ἀνδρεῖον καὶ ὅσιον ἀγαθὸν ἄνδρα εἶναι τελέως). Protagoras (p. 330 B. οὐδὲν ἄρα ἐστὶ τῶν τῆς ἀρετῆς μορίων ἄλλο οἷον ἐπιστήμη, οὐδ' οἷον δικαιοσύνη, οὐδ' οἷον ἀνδρεία, οὐδ' οἷον σωφροσύνη, οὐδ' οἷον ὁσιότης). Meno (p. 78 D: πάντως δήπου δεῖ ἄρα, ὡς ἔοικε, τούτῳ τῷ πόρῳ δικαιοσύνην ἢ σωφροσύνην ἢ ὁσιότητα προσεῖναι, ἢ ἄλλο τι μόριον ἀρετῆς.) Laches (p. 199 D: καὶ τοῦτον, näml. τὸν ἀνδρεῖον, οἴει ἂν σὺ ἐνδεᾶ εἶναι σωφροσύνης ἢ δικαιοσύνης τε καὶ ὁσιότητος . . .;).

Der Protagoras und Meno gehören zu den am genauesten datirbaren Dialogen; jener muss nach 392, dieser nach 395 verfasst sein; übrigens ist der Meno noch nach dem Protagoras geschrieben, da er auf ihn Bezug nimmt.

Gegen Ende des Dialogs finden wir nun auch die Ideenlehre gestreift. S. will den Begriff der Persönlichkeit feststellen; denn dies sei die Voraussetzung der Selbsterkenntniss und damit auch der Selbsterziehung. γνόντες αὐτὸ (nämlich ἡμᾶς αὐτούς) τάχ᾽ ἂν γνοῖμεν τὴν ἐπιμέλειαν ἡμῶν αὐτῶν. Was nun folgt, ist zwar in der Lesart nicht ganz sicher, aber dem Inhalt nach deutlich genug zu verstehen. φέρε δή, beginnt S. p. 129 B., τίν᾽ ἂν τρόπον εὑρεθείη αὐτὸ τὸ αὐτό; (bei Stobaeus αὐτὸ τοῦτο) d. h.: Wie können wir erkennen, was der vorliegende Gegenstand (unser Selbst) an sich (in abstracto) ist? οὕτω μὲν γὰρ ἂν τάχ᾽ εὕροιμεν τί ποτ᾽ ἐσμὲν αὐτοί, d. h. was jeder Einzelne von uns für seine Person ist. Es ist derselbe Gedanke, den wir im Parmenides 130 C. präciser ausgedrückt finden: ἀνθρώπου εἶδος χωρὶς ἡμῶν καὶ τῶν οἷοι ἡμεῖς ἐσμέν πάντων, αὐτό τι εἶδος ἀνθρώπου. Das Resultat der Untersuchung ist der Satz, dass die Seele der Mensch sei, weil sie das im Menschen Herrschende wäre. Für diese letztere Behauptung bringt er aber keinen objectiven Beweis, sondern beruft sich nur auf das Urtheil unseres eigenen Bewusstseins. p. 130 A. καὶ μὴν τόδε γε οἶμαι οὐδένα ἂν ἄλλως οἰηθῆναι und p. 130 D. οὐ γάρ που κυριώτερόν γε οὐδὲν ἂν ἡμῶν αὐτῶν φήσαιμεν ἢ τὴν ψυχήν. „Er will von dem Selbst des Menschen an sich, also von dem Gattungsbegriff des Menschen, reden und bleibt dann wieder bei dem Selbst des einzelnen Menschen stehen.“ Steinhardt. Damit ist aber nur ein Beweis ad hominem gegeben; den wissenschaftlichen hat S. als zu umständlich hinausgeschoben. ἄρτι οὕτω πως ἐρρήθη, ὅτι πρῶτον σκεπτέον εἴη αὐτὸ τὸ αὐτό· νῦν δὲ ἀντὶ τοῦ αὐτοῦ (oder αὐτοῦ τοῦ αὐτοῦ) αὐτὸ (oder αὐτὸν) ἕκαστον ἐσκέμμεθα ὅ τι ἐστίν, καὶ ἴσως ἐξαρκέσει. Plato hat in seinen späteren Schriften den νοῦς als den göttlichen Theil des Menschen von der ψυχή unterschieden. Die ganze Seele gehört der Erscheinungswelt, der νοῦς allein der Ideenwelt an. Aus Ewigem und Veränderlichem (ταὐτόν und θάτερον Tim. 39 A.), ist die Natur der Seele gemischt.

Proclus und die Commentatoren vor ihm haben also recht, wenn sie, wie Olympiodor berichtet, unter αὐτὸ τὸ αὐτὸ die λογικὴ ψυχή verstehen. Wer, wie Plato, eine Dreitheilung der Seele annimmt und das Herrschende im Menschen als den Sitz der Persönlichkeit finden will, darf bei der Seele als Ganzem nicht stehen bleiben, sondern muss folgerichtig auf den νοῦς, den herrschenden Theil in der Seele selbst, zurückgehen, wie Rep. 589 A., wo die Vernunft τοῦ ἀνθρώπου ὁ ἐντὸς ἄνθρωπος genannt wird, oder Phileb. 63 D. τὰς ψυχάς, ἐν αἷς οἰκοῦμεν. Auf der Unterscheidung des νοῦς von der ψυχή, die wir demnach bei dem Verfasser unseres Dialogs voraussetzen müssen, beruht aber Platos Sittenlehre, insbesondere die Lehre von den vier Cardinaltugenden. Der Verfasser unseres Dialogs vermeidet zwar das Wort νοῦς, deutet aber den Begriff durch Umschreibung an. p. 133 B. τοῦτον αὐτῆς τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἐγγίγνεται ἡ ψυχῆς ἀρετή, σοφία . . . τῷ θείῳ τοῦτ᾽ ἔοικεν.

Die Welt der Ideen gipfelt bei Plato in der Idee des Guten. Sie ist das höchste Wissen (ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα μέγιστον μάθημα. Rep. 505 A.), der Urquell alles Seins und aller Erkenntniss. Die Erziehung zum Staatsmann muss damit endigen, dass er diese höchste Idee anzuschauen vermag. ὅτι δεῖ ταύτην ἰδεῖν τὸν μέλλοντα ἐμφρόνως πράξειν ἢ ἰδίᾳ ἢ δημοσίᾳ. Rep. 517 C. Aehnlich drückt sich S. in unserem Dialog aus. Wenn das Auge sich selbst erkennen will, muss es in denjenigen Theil eines anderen Auges schauen, in welchem die ihm eigenthümliche Kraft, die Sehkraft, liegt. So muss die Seele, wenn sie sich selbst erkennen will, auf das, was das Edelste in ihr ist, das Göttliche, hinschauen. p. 133 C. ἔχομεν οὖν εἰπεῖν, ὅ τι ἐστὶ τῆς ψυχῆς θειότερον (oder νοερώτερον) ἢ τοῦτο, περὶ ὃ τὸ εἰδέναι τε καὶ φρονεῖν ἐστιν; — οὐκ ἔχομεν. — τῷ θείῳ ἄρα τοῦτ᾽ ἔοικεν αὐτῆς, καί τις εἰς τοῦτο (nämlich τὸ θεῖον) βλέπων καὶ πᾶν τὸ θεῖον γνούς, οὕτω καὶ ἑαυτὸν ἂν γνοίη μάλιστα. und p. 134 D. καὶ ὅπερ ἐν τοῖς πρόσθεν ἐλέγομεν, εἰς τὸ θεῖον καὶ λαμπρὸν ὁρῶντες πράξετε· im Gegensatz dazu einige Zeilen weiter εἰς τὸ ἄθεον καὶ τὸ σκοτεινὸν βλέποντες. Das höchste Gut und die Gottheit fallen für Plato in eins zusammen, wie er denn auch an der citirten Stelle der Republik jenes Anschauen der höchsten Idee eine θεία θεωρία (p. 517 D.) nennt. Wie im Alc. das Göttliche

τὸ λαμπρὸν genannt wird, so heisst in der Rep. das ἀγαθόν: τοῦ ὄντος τὸ φανότατον. vgl. Soph. 254 A.: ὁ δέ γε φιλόσοφος, τῇ τοῦ ὄντος ἀεὶ διὰ λογισμῶν προσκείμενος ἰδέᾳ, διὰ τὸ λαμπρὸν αὖ τῆς χώρας οὐδαμῶς εὐπετὴς ὀφθῆναι· τὰ γὰρ τῆς τῶν πολλῶν ψυχῆς ὄμματα καρτερεῖν πρὸς τὸ θεῖον ἀφορῶντα ἀδύνατα. Die höchste Idee nun, welche Plato abwechselnd τὸ ἀγαθόν, τὸ θεῖον, τὸ ὄντως ὄν nennt, vermag selbst die Seele der Bewährtesten nach langer, planmässiger Vorbereitung erst mit dem 50. Lebensjahre zu schauen. p. 540 A. γενομένων δὲ πεντηκοντουτῶν . . . . . ἀναγκαστέον ἀνακλίναντας τὴν τῆς ψυχῆς αὐγὴν εἰς αὐτὸ ἀποβλέψαι τὸ πᾶσι φῶς παρέχον, καὶ ἰδόντας τὸ ἀγαθὸν αὐτό, παραδείγματι χρωμένους ἐκείνῳ, καὶ πόλιν καὶ ἰδιώτας καὶ ἑαυτοὺς κοσμεῖν. — Es würde sich merkwürdig ausnehmen, wenn Plato selbst, ohne einen so rationellen Lehrkursus durchgemacht zu haben, die Idee des höchsten Guten in einem früheren Lebensalter entdeckt hätte. Da Plato 427 geboren ist, so kann also unser Dialog, sowie die betreffende Stelle der Republik nicht gut vor 377 geschrieben sein.

Immer deutlicher tritt bei dieser Betrachtung hervor, dass unsere Schrift den Geist derjenigen Entwickelungsperiode Platos athmet, in welcher die Republik entstanden ist. Man vergleiche sie nur mit dem 5.—7. Buch; diese Bücher kann man ganz gut als Commentar zu unserem Dialoge benutzen, indem dort manches klar und deutlich vorgetragen wird, was hier einem Anfänger gegenüber nur angedeutet werden durfte; in unserem Alcibiades finden wir u. a. auch die Züge der dort ausführlich geschilderten philosophischen und staatsmännischen Naturanlage wieder. Klar und bestimmt wird auch hier der Grundgedanke der platonischen Republik ausgesprochen, dass das Wohl des Staates auf der Gerechtigkeit und der Ausbildung der einzelnen Staatsbürger zur Tugend beruhe. Ein von S. aufgeworfenes Problem, das den A. in Verwirrung setzt, weist auf eine Lösung hin, die sich ohne Schwierigkeit aus Platos Staatstheorie ergiebt. Aufgabe des Staatsmannes (so heisst es Alc. I p. 126 C.) ist, Freundschaft unter den Bürgern zu erwecken; Freundschaft entsteht dann, wenn jeder das Rechte thut; die Gerechtigkeit darin, dass jeder das Seinige thut. Wenn nun Freundschaft eine Uebereinstimmung ist, kann diese, fragt S., dann

vorhanden sein, wenn jeder etwas Anderes thut und etwas Anderes versteht? Giebt es nicht vielleicht doch einen Punkt, in dem Alle einig sind und dasselbe denken? p. 126 D. ἣν δὲ σὺ λέγεις ὁμόνοιαν, τίς ἐστι καὶ περὶ τοῦ, καὶ τίς αὐτὴν τέχνη παρασκευάζει; καὶ ἆρα ἥπερ πόλει, αὕτη καὶ ἰδιώτῃ, αὐτῷ τε πρὸς αὑτὸν καὶ πρὸς ἄλλον; das Princip der Arbeitstheilung ist aber, wie uns die Republik belehrt, gerade die Grundlage des socialen Lebens; eine wesentliche Seite der Harmonie des Staates und der Seele ist die, dass jeder Theil seine besondere Aufgabe erfüllt und sich aller Eingriffe in die Sphäre des Andern enthält; die Gerechtigkeit aber ist die alle Theile zur Eintracht verknüpfende Tugend und φιλία ist nach der Definition in den Ὅροι: ὁμόνοια περὶ βίου κοινωνίας.

Ich darf wohl diesen Theil der Untersuchung abbrechen. Die angeführten Beispiele zeigen wohl zur Genüge, dass unser Dialog eine spätere Entwicklungsstufe der platonischen Philosophie voraussetzt. Zwei Zeugnisse aus neuerer Zeit mögen uns dies Resultat bestätigen.

„Die Idee der Selbstheit; die Suprematie der Vernunft in der Menschenseele; die Identität der Tugend und Glückseligkeit; die Tugend als Staatszweck — Alles spätere Hauptpunkte der platonischen Philosophie erscheinen hier schon, aber erscheinen nur noch als zerstreute Funken, in kein Ganzes zusammengefasst: es ist Dämmerung; Vorbote des Tages; noch nicht volles Licht." Socher p. 118. „Ja, wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, dass der ganze Gang der platonischen Ethik in unserm Gespräche vorgebildet ist und dass Ahnungen hoher Wahrheiten in demselben ausgestreut sind, die gleichsam prophetisch an die höchsten Gedanken der reifsten Dialoge Platons anklingen." Steinhart p. 139. Voreilig war es nur aus dem Umstand, dass Platos Hauptlehren nur angedeutet erscheinen, einen Schluss auf die frühe Abfassung der Schrift zu machen; man muss bedenken, dass es S. hier mit einem jungen Menschen zu thun hat, der noch vollkommen ein Neuling auf dem Gebiete des Philosophie ist; es wäre unverständig, auf ihn gleich das volle Licht seiner Lehre einströmen zu lassen. Gerade in der elementaren Lehrweise, der geschickten Anpassung an das noch unentwickelte Verständniss des Jünglings liegt ein grosser Vorzug des Dialogs.

Wir haben oben einzelne Abschnitte des Dialogs untersucht und dabei feststellen können, dass sie diejenige Entwicklungsstufe der platonischen Philosophie repräsentiren, welche uns im 5.—7. Buch der Republik entgegentritt. Es fehlte nur noch, dass wir in gleicher Weise diejenige Stelle des platonischen Gedankenkreises nachweisen könnten, in die sich das Werk als Ganzes einfügt. Da ist es uns nun eine erfreuliche Bestätigung der bisherigen Ausführungen, dass sich diese Stelle gerade wieder im 6. Buch der Republik findet. Hier finden wir nämlich, wie den Platoforschern längst bekannt ist, in kurzer, präciser Fassung, theilweise unter wörtlichen Anklängen den Grundgedanken unserer Schrift, das zu behandelnde Problem skizzirt. In dem angeführten Abschnitt der Republik handelt Plato von der Erziehung des Staatsmannes. Er legt sich die Frage vor, warum in den hellenischen Staaten auch die begabtesten Naturen nicht zur Entwickelung kommen, sondern ausarten; warum sie sich, mit Mühe und Noth für die Philosophie gewonnen, gleich wieder davon abwenden. Er erklärt diese Erscheinung aus den verderblichen Einflüssen einer gesunkenen Zeit, in der auch die edelsten Naturen durch die Schmeichelei und den thörichten Wankelmuth der Menge auf Irrwege geführt und einem höheren Streben entfremdet werden. Ἐκ δὴ τούτων, fährt er p. 494 A fort, τίνα ὁρᾷς σωτηρίαν φιλοσόφῳ φύσει ὥστ' ἐν τῷ ἐπιτηδεύματι μείνασαν πρὸς τέλος ἐλθεῖν; Die glänzende Begabung werde sich schon in früher Jugend bemerkbar machen; dann werden sich viele an den Knaben heranmachen und ihn durch Schmeicheleien auf ihre Seite ziehen wollen, um später seine Tüchtigkeit zu eignem Vortheil auszunutzen. Τί οὖν οἴει τὸν τοιοῦτον ἐν τοῖς τοιούτοις ποιήσειν, ἄλλως τε καὶ ἐὰν τύχῃ μεγάλης πόλεως ὢν καὶ ἐν ταύτῃ πλούσιός τε καὶ γενναῖος, καὶ ἔτι εὐειδὴς καὶ μέγας; (cf. Alc. I. p. 104 A B) ἆρ' οὐ πληρωθήσεσθαι ἀμηχάνου ἐλπίδος, ἡγούμενον καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων καὶ τὰ τῶν βαρβάρων ἱκανὸν ἔσεσθαι πράττειν (cf. Alc. I. 105 B) . . . Τῷ δὴ οὕτω διατιθεμένῳ ἐάν τις ἠρέμα προσελθὼν (behutsam und vorsichtig, wie S. im ersten Theile des Dialogs) τἀληθῆ λέγῃ, ὅτι νοῦς οὐκ ἔνεστιν αὐτῷ (Alc. I. p. 118 B), δεῖται δὲ (Alc. I p. 124 D), τὸ δὲ οὐ κτητὸν μὴ δουλεύσαντι τῇ κτήσει αὐτοῦ (Alc. I p. 132 B), ἆρ' εὐπετὲς οἴει εἰσακοῦσαι διὰ τοιούτων

κακῶν; . . . Ἐὰν δ' οὖν διὰ τὸ εὖ πεφυκέναι καὶ τὸ ξυγγενὲς τῶν λόγων εἴς αἰσθάνηταί τε πῃ καὶ κάμπτηται καὶ ἕλκηται πρὸς φιλοσοφίαν, τί οἰόμεθα δράσειν ἐκείνους τοὺς ἡγουμένους ἀπολλύναι αὐτοῦ τὴν χρείαν τε καὶ ἑταιρείαν; Steinhart bemerkt zu dieser Stelle p. 688 Anm. 208: „Die treffliche Schilderung einer genialen, mit bedeutenden Anlagen zur Philosophie ausgestatteten, nach dem Höchsten strebenden, aber durch eigene Eitelkeit und die Schmeicheleien und Gunstbewerbungen der Menge auf Irrwege verleiteten und den höchsten Zielen entfremdeten Natur (B. 6, K. 8) erinnert lebhaft an den Alkibiades und stimmt so auffallend, selbst in den Worten, mit dem im Anfange des ersten nach ihm benannten Dialogs von diesem reichbegabten Jünglinge entworfenen Bilde überein, dass leicht die Meinung entstehen konnte, ein Nachahmer sei durch diese Stelle, indem er sie zum Ausgangspunkte seiner Darstellung nahm, zu seinem platonisirenden Dialoge angeregt worden.“ Unser Dialog behandelt aber nur den Anfang dieses Vorganges, gewissermaassen den ersten Act des Dramas, indem er veranschaulicht, wie eine begabte und ehrgeizige Natur für die Philosophie gewonnen wird; die weitere Entwickelung ist indessen angedeutet, indem S. an mehreren Stellen die Besorgniss ausdrückt, dass A. dem mit Eifer begonnenen Streben wieder entfremdet werden könne. p. 132 A: τοῦτο γὰρ δὴ μάλιστα φοβοῦμαι, μὴ δημεραστὴς (demokratischer Parteimann) ἡμῖν γενόμενος διαφθαρῇς . . εὐπρόσωπος γὰρ ὁ τοῦ μεγαλήτορος δῆμος Ἐρεχθέως· Am Schluss der Unterredung setzt er resignirt das Gelingen seines Werkes in den Willen der Gottheit. Οἶσθα οὖν, πῶς ἀποφεύξει τοῦτο τὸ περὶ σὲ νῦν; . . . ἐὰν θεὸς ἐθέλῃ. —

Nachdem wir so die inneren Gründe erwogen haben, welche für die Echtheit unserer Schrift sprechen und zu einer ungefähren Bestimmung ihrer Abfassungszeit führen können, erübrigt es noch, äussere Zeugnisse heranzuziehen. Hierbei ist es sehr zu bedauern, dass directe Zeugnisse des Aristoteles fehlen, die sonst für die Echtheitsfrage entscheidend sind. Wir müssen uns damit trösten, dass auch für andere bedeutende Dialoge keine vorhanden sind. Für Aristoteles konnte ja auch der Dialog Alcibiades nicht viel Interesse haben; enthält er doch keine grundlegenden Unter-

suchungen. Er will nur anregen, und was er in elementarer Weise andeutet, findet man in andern Dialogen klarer, gründlicher behandelt. Auf das Schweigen des Aristoteles darf man aber andererseits auch keine Schlüsse bauen, denn es finden sich bei ihm Stellen, bei denen die Möglichkeit vorliegt, dass sie sich auf unsern Dialog beziehen. Metaph. 1043 a3 streift er die hier erörterte Frage, ob dem aus Leib und Seele zusammengesetzten Einzelwesen oder der Seele allein die Bezeichnung Mensch zukäme. Δεῖ δὲ μὴ ἀγνοεῖν ὅτι ἐνίοτε λανθάνει πότερον σημαίνει τὸ ὄνομα τὴν σύνθετον οὐσίαν ἢ τὴν ἐνέργειαν καὶ τὴν μορφήν, οἷον . . . ζῷον πότερον ψυχὴ ἐν σώματι ἢ ψυχή. αὕτη γὰρ οὐσία καὶ ἐνέργεια σώματός τινος· Einige Zeilen darauf: ψυχὴ μὲν γὰρ καὶ ψυχῇ εἶναι ταὐτόν, ἀνθρώπῳ δὲ καὶ ἄνθρωπος οὐ ταὐτόν, εἰ μὴ καὶ ἡ ψυχὴ ἄνθρωπος λεχθήσεται. — Eine zweite Reminiscenz findet sich in einem Fragment des Protrepticus. (fr. 54 bei Rose aus Chalcidius in Cim. c. 208): summa dementia est, cum quis non solum ignoret, sed id ipsum quod ignoret nesciat (cf. Alc. I, 118 B: ἀμαθίᾳ συνοικεῖς τῇ ἐσχάτῃ und 117 D. ἐννοεῖς οὖν, ὅτι καὶ τὰ ἁμαρτήματα ἐν τῇ πράξει διὰ ταύτην τὴν ἄγνοιάν ἐστι, τὴν τοῦ μὴ εἰδότα οἴεσθαι εἰδέναι;) . . . ut cum malitiam quidam prodesse, virtutem vero obesse perniciemque adferre arbitrantur. Diese Behauptung hatte A. kurz vorher aufgestellt p. 113 D. πολλοῖς δὴ ἐλυσιτέλησεν ἀδικήσασι μεγάλα ἀδικήματα καὶ ἑτέροις γε, οἶμαι, δίκαια ἐργασαμένοις οὐ συνήνεγκε.

Während wir aber in diesen beiden Stellen über eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen, ist bei Cicero, einem grossen Verehrer und Kenner Platos, die Benutzung unserer Schrift mit Evidenz nachzuweisen. Besonders auffallend ist die Uebereinstimmung in Tusculan. I, 22. Est illud quidem vel maximum animo ipso animum videre, et nimirum hanc habet vim praeceptum Apollinis, quo monet, ut se quisque noscat. Non enim, credo, id praecipit, ut membra nostra aut staturam figuramve noscamus; neque nos corpora sumus, neque ego tibi haec dicens corpori tuo dico. Cum igitur „Nosce te" dicit, hoc dicit „Nosce animum tuum." Alc. I, 130 E. Τοῦτ' ἄρα ἦν ὃ καὶ ὀλίγῳ ἔμπροσθεν εἴπομεν, ὅτι Σωκράτης Ἀλκιβιάδῃ διαλέγεται λόγῳ χρώμενος, οὐ

πρὸς τὸ σὸν πρόσωπον, ὡς ἔοικεν, ἀλλὰ πρὸς τὸν Ἀλκιβιάδην ποιούμενος τοὺς λόγους· τοῦτο δ' ἐστὶν ἡ ψυχή . . Ψυχὴν ἄρα ἡμᾶς κελεύει γνωρίσαι ὁ ἐπιτάττων γνῶναι ἑαυτόν.

In der im Jahre 51 herausgegebenen Schrift de republica 2, 42 sagt er über die Aufgabe des Staatsmannes: Huic scilicet uni (eum praeficias) — nam in hoc fere uno sunt cetera — ut numquam a se ipso intuendo contemplandoque discedat. (Alc. I, p. 133E) Ferner 6, 24: Nec enim tu es is, quem forma ista declarat, sed mens cuiusque is est quisque. De legibus 1, 22: Nam qui se ipse norit . . . sapientia duce bonum virum et ob eam ipsam causam cernat se beatum fore. (Alc. I, p. 133E bis 134A).

Schon diese vielen Citate könnten beweisen, dass Cicero den Alcibiades für eine echte Schrift Platos gehalten hat. In de officiis nennt er aber Plato ausdrücklich als Gewährsmann für eine Stelle unsers Dialogs und wird dadurch der älteste Zeuge für seine Echtheit. Nachdem er soeben zwei Stellen aus der Republik citirt hat, fährt er fort (I, 25, 87): Miserrima omnino est ambitio honorumque contentio, de qua praeclare apud eundem est Platonem, 'similiter facere eos, qui inter se contenderent, uter potius rem publicam administraret, ut si nautae certarent, quis eorum potissimum gubernaret'. Idemque praecipit, ut 'eos adversarios existimemus, qui arma contra ferant, non eos, qui suo iudicio tueri rem publicam velint'. Die erste von beiden Stellen steht gleichfalls in der Republik (488 b u. 489 c), zu der zweiten bemerkt der Erklärer (C. F. W. Müller), dass keine ganz entsprechende Stelle ausfindig gemacht sei. Nach meiner Meinung passt das Citat vortrefflich auf die Stelle, worin S. den A. belehrt, dass er nicht die athenischen Staatsmänner, sondern die Könige der auswärtigen Feinde Athens als seine wahren Gegner anzusehen habe, p. 119B.—120A. Von Cicero ab werden die Citate und auch die Zeugnisse für die Echtheit immer zahlreicher; dass die Schrift aber vor Cicero schon existirte und für platonisch gehalten wurde, zeigen uns die Nachahmungen und Reminiscenzen in mehreren dem Plato mit Unrecht zugeschriebenen Dialogen. Recht augenfällig sind die Nachahmungen im zweiten Dialog Alcibiades. Dieser wurde schon im Alterthum dem Plato abgesprochen. Aeusserungen wie die,

dass die Gottheit in der Laune sein könne, unnütze oder schädliche Wünsche den Menschen zu gewähren, dass mitunter Unwissenheit nützlicher sein könne als Wissen, stehen im directen Gegensatz zu Platos Lebensanschauung. Andererseits enthält der Dialog viele echt platonische Gedanken; aber das Fehlen eines festen Planes, die vielen unnöthigen Abschweifungen verrathen den ungeschickten, unselbständigen Compilator. Einzelne Stellen stimmen fast wörtlich mit dem ersteǹ Alcibiades überein.

Alc. II, 145b. Ἀρ' οὖν τὸν τοιοῦτο συμβουλεύειν εἰδότα, χωρὶς τοῦ πότερον βέλτιον καὶ ὅτε βέλτιον, φρόνιμον καλεῖς; — Οὐ δῆτα. — Οὐδέ γε, οἶμαι, ὅστις τὸ πολεμεῖν αὐτὸ οἶδε χωρὶς τοῦ ὁπότε βέλτιον καὶ τοσοῦτον χρόνον ὅσον βέλτιον. Alc. I, p. 107 D. Ἀρα λέγεις, ὅταν βουλεύωνται, πρὸςτίναςχρὴ εἰρήνην ποιεῖσθαι καὶ τίσι πολεμεῖν καὶ τίνα τρόπον; Χρὴ δ' οὐχ οἷς βέλτιον; Καὶ τότε ὁπότε βέλτιον; Καὶ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἄμεινον; ferner Alc. II, p. 145d. Τί δ' εἴ τις ἱππεύειν ἢ τοξεύειν οἶδεν, ἢ αὖ πυκτεύειν ἢ παλαίειν . . . τί καλεῖς ὃς ἂν εἰδῇ τὸ κατὰ ταύτην τὴν τέχνην βέλτιον γιγνόμενον; οὐ τὸν κατὰ τὴν ἱππικὴν ἱππικόν; Alc. I, p. 108b. Τί καλεῖς τὸ ἐν τῷ κιθαρίζειν βέλτιον, ὥσπερ ἐγὼ τὸ ἐν τῷ παλαίειν καλῶ γυμναστικόν;

Wer von beiden der Nachahmer ist, geht aus einer anderen Stelle hervor. Im Alc. II p. 141 A. ff. setzt S. dem A. auseinander, es gäbe Leute, die um etwas Schädliches bitten, während sie es für ein Gut halten. Wenn er nun die Herrschsucht des A. als Beispiel anführen wollte, so musste er folgerichtig fortfahren: Von dir z. B. weiss ich, dass du keinen höheren Wunsch kennst, als Herr über Europa und Asien zu werden. Bei dem Versuch aber, eine Tyrannenherrschaft zu gewinnen und sogar im Besitz derselben ist schon Mancher ums Leben gekommen. Statt dessen kehrt S. auf einmal den Gedanken um, und stellt es so dar, als ob A. nicht um alles dieses bitten wollte, sondern dass es ihm, ehe er noch darum bäte, von einem Gotte angeboten würde. Der Nachahmer hat ein Versehen begangen, indem er sich zu eng an sein Original anlehnte. Alc. I p. 105 A. heisst es nämlich: δοκεῖς γάρ μοι, εἴ τίς σοι εἴποι θεῶν· ὦ Ἀλκιβιάδη, πότερον βούλει ζῆν ἔχων ἃ νῦν ἔχεις, ἢ αὐτίκα τεθνάναι, εἰ μή σοι ἐξέσται μείζω κτήσασθαι; δοκεῖς ἄν μοι ἑλέσθαι τεθνάναι . . . . καὶ εἰ αὖ σοι

εἴποι ὁ αὐτὸς οὗτος θεὸς ὅτι αὐτοῦ σε δεῖ δυναστεύειν ἐν τῇ Εὐρώπῃ, διαβῆναι δὲ εἰς τὴν Ἀσίαν οὐκ ἐξέσται σοι οὐδ' ἐπιθέσθαι τοῖς ἐκεῖ πράγμασιν, οὐκ ἂν αὖ μοι δοκεῖς ἐθέλειν οὐδ' ἐπὶ τούτοις μόνοις ζῆν.. Dieselbe Wendung, die dort so wenig am Platze war, dient hier dazu, den grenzenlosen Ehrgeiz des A. ins rechte Licht zu setzen. Selbst wenn ein Gott ihm freiwillig anböte, dass er über Europa herrschen sollte, aber dabei die Bedingung stellte, dass er keinen Eroberungszug nach Asien machen dürfte, so würde er lieber sterben, als eine solche Bedingung annehmen. Man vergleiche diesen hochherzigen Gedanken mit der Alltagsweisheit des Jünglings im zweiten Dialoge, dass das Leben doch noch mehr werth sei als die Herrschaft, da man diese ohne jenes gar nicht gebrauchen könne, so geht aus diesem kleinen Charakterzug schon hervor, wie unendlich hoch der Verfasser des ersten Alcibiades über dem des zweiten steht, wie weit seine Lebensauffassung über die eines Dutzendmenschen hervorragt.

Die Schrift περὶ ἀρετῆς hat viel aus dem Meno entlehnt. Unter Anderem scheint auch das Resultat des Gespräches, die Tugend sei weder Naturanlage noch lehrbar, sondern nur θείᾳ μοίρᾳ zu erlangen, aus blossem Missverständniss des platonischen Meno entstanden zu sein (Hermann p. 578). Anklänge an den Alcibiades enthält die Einleitung. Wer in der Kochkunst tüchtig werden wolle, müsse sie von den klugen Köchen lernen, ebenso die Arzneikunde von den tüchtigen Aerzten, die Baukunst von den Baumeistern. Εἰ δὲ ταύτην τὴν ἀρετὴν βουληθείη ἀγαθὸς γενέσθαι, ἥνπερ οἱ ἄνδρες ἀγαθοί τε καὶ σοφοί, ποῖ χρὴ ἐλθόντα μαθεῖν; Οἶμαι μὲν καὶ ταύτην, εἴπερ μαθητός ἐστι, παρὰ τῶν ἀνδρῶν τῶν ἀγαθῶν. Aehnlich Alc. I p. 124 E. φαμὲν γὰρ δὴ ὡς ἄριστοι βούλεσθαι γενέσθαι.... Τίνα ἀρετήν; — Δῆλον ὅτι ἥνπερ οἱ ἄνδρες οἱ ἀγαθοί. — Οἱ τί ἀγαθοί; — Δῆλον ὅτι οἱ πράττειν τὰ πράγματα. — Ποῖα; ἆρα τὰ ἱππικά; .. Παρὰ τοὺς ἱππικοὺς γὰρ ἂν ἦμεν u. s. w. Fast wörtlich stimmt überein περὶ ἀρετῆς p. 376 C. Μαθητὴν ⟨ἔχομεν εἰπεῖν⟩ ἢ τῶν ξένων τινὰ ἢ τῶν πολιτῶν ἢ ἄλλον, ἐλεύθερον ἢ δοῦλον, ὅστις αἰτίαν ἔχει διὰ τὴν τούτων (nämlich des Thucydides, Themistocles, Aristides und Pericles) ὁμιλίαν σοφός τε καὶ ἀγαθὸς γεγονέναι; und Alc. I p. 119 A. Ἀλλὰ

τῶν ἄλλων Ἀθηναίων (ausser dir) ἢ τῶν ξένων δοῦλον ἢ ἐλεύθερον εἰπέ, ὅστις αἰτιάν ἔχει διὰ τὴν Περικλέους συνουσίαν σοφώτερος γεγονέναι.

Nun mögen noch zwei Stellen aus den Anterasten (138 A.) und dem Axiochus (365 E.) folgen, bei denen wenigstens die Wahrscheinlichkeit vorliegt, dass sie aus dem Alcibiades entlehnt sind. Τὸ ἑαυτὸν ἄρα γιγνώσκειν ἐστὶ σωφρονεῖν. Τοῦτ' ἄρα, ὡς ἔοικε, τὸ ἐν Δελφοῖς γράμμα παρακελεύεται, σωφροσύνην ἀσκεῖν καὶ δικαιοσύνην (zu vergl. Alc. I p. 133 C. und 134 C.). Ferner: Τὸ σῶμα γεῶδες ὂν καὶ ἄλογον οὐκ ἔστιν ὁ ἄνθρωπος. ἡμεῖς μὲν γάρ ἐσμεν ψυχή, ζῷον ἀθάνατον ἐν θνητῷ καθειργμένον φρουρίῳ. Cf. Charmides 164 D.

Im Dialog Kleitophon übt ein Schüler des Sokrates Kritik an seiner Lehre. Er versucht den Inhalt mehrerer platonischen Gespräche, z. B. des Protagoras, Euthydem, Meno, Gorgias, kurz zusammenzufassen. Die Behauptung, dass S. die Staatskunst nicht nur der Gerechtigkeit überhaupt, sondern besonders der richterlichen Kunst gleichsetze, stammt sogar aus den Anterasten (p. 137 C.). Die Antwort endlich, welche ihm ein Anhänger des Sokrates, der „sehr zierlich" zu reden verstand, gegeben haben soll, die Freundschaft der Bürger untereinander sei die specielle Aufgabe der Gerechtigkeit, ist aus dem Alcibiades entnommen, wo S. diesem dieselbe Antwort giebt. Kleitophon p. 409 D. Τελευτῶν ἀπεκρίνατό τις ὦ Σώκρατές μοι τῶν σῶν ἑταίρων, ὃς δὴ κομψότατα ἔδοξεν εἰπεῖν, ὅτι τοῦτ' ἂν εἴη τὸ τῆς δικαιοσύνης ἴδιον ἔργον, ὁ τῶν ἄλλων οὐδεμιᾶς, φιλίαν ἐν ταῖς πόλεσιν ποιεῖν (vgl. Alc. I p. 126 C). Auch die dem S. selbst zugeschriebene Lehre, dass, wer von seiner Seele keinen rechten Gebrauch zu machen wüsste, sich Einem, der Menschen zu leiten versteht, unterordnen, ihm gleichsam das Steuerruder überlassen müsste, und dass man die grösste Sorgfalt auf sich selbst verwenden sollte (408 A. B.), scheint aus unserem Dialoge geschöpft zu sein (Alc. I p. 135 A. B.).

Das Gegenstück zum Alcibiades ist der Theages, ein Knabe, der sich mit Gewalt an Sokrates herandrängt, um durch ihn ein tüchtiger Staatsmann zu werden.

Er besitzt gleich jenem einen grenzenlosen Ehrgeiz: εὐξαίμην

μὲν ἂν ἔγωγε τύραννος γενέσθαι, μάλιστα μὲν πάντων ἀνθρώπων, εἰ δὲ μή, ὡς πλείστων (p. 125 E.). In gleicher Weise macht S. hier den Erfolg von dem Segen der Gottheit abhängig (ἐὰν μὲν τῷ θεῷ φίλον ᾖ (p. 130 E.). In beiden Schriften haben wir zweimal eine ähnliche Induction. Theages hatte nur den Wunsch ausgesprochen, weise zu werden. Ganz unvermittelt schiebt S. den Begriff des Herrschens ein p. 123 D. Οὐκοῦν καὶ ἡ ἡνιοχεία σοφία ἐστίν; .... — Ναί. — Ἧι τί χρώμεθα; οὐκ ᾗ ἵππων ἐπιστάμεθα ζεύγους ἄρχειν; Nach langem Hin- und Herreden kommt man endlich zu dem Resultat, dass Theages über alle Bürger der Stadt herrschen, also ein Tyrann werden wolle (p. 124 E.). Die ganze Stelle erweist sich als eine ungeschickte Nachahmung des Alc. I p. 125 B. ff. Hier steht der Begriff des ἄρχειν von vornherein fest; A. erklärt auf die Frage des S., dass er diejenigen für tüchtige Männer halte, welche in der Stadt zu herrschen vermögen. Τοὺς δυναμένους ἔγωγε ἄρχειν ἐν τῇ πόλει. — Οὐ δήπου ἵππων γε, fährt dann S. genau wie im Theages fort und auch weiterhin stimmt eine grosse Zahl der Beispiele damit überein (ἆρα καμόντων; ἆρα πλεόντων; ἀλλὰ θεριζόντων; χοροδιδασκαλική).

Theages p. 126 B. lesen wir: Εἰ τὰ ἱππικὰ ἐτύγχανες ἐπιθυμῶν σοφὸς γενέσθαι, παρὰ τίνας ἂν ἀφικόμενος ᾠήθης δεινὸς ἔσεσθαι ἱππεύς; ἢ παρ' ἄλλους τινὰς ἢ τοὺς ἱππικούς; dasselbe Beispiel mit derselben Anwendung findet sich Alc. I p. 124 E.

Bei der einen oder anderen der eben angeführten Stellen mag eine Beziehung auf unseren Dialog bestritten werden; die Gesammtzahl der Stellen, die man für sicher halten wird, bleibt dennoch relativ gross. Dies könnte nimmer der Fall sein, wenn der Dialog nicht geraume Zeit vor Gründung der alexandrinischen Bibliothek bekannt gewesen wäre und zu den gelesensten philosophischen Schriften gehört hätte. Denn die meisten unechten Schriften sind sicher zur Zeit des Aristophanes schon vorhanden gewesen; speciell von den oben citirten Anterasten nimmt es Christ (Plat. Stud. 56 f.) mit Bestimmtheit an. Ein Terminus ante quem ist dadurch bei der unsicheren Datirung dieser Schriften leider nicht gegeben. Wir wollen indess die dazu führenden schwachen Spuren nicht unerwähnt lassen. S. schildert die unsichere politische Lage Athens

und vergleicht damit die Macht Spartas und Persiens. A. soll sich daraus die Lehre entnehmen, dass es bei dem grossen Mangel natürlicher Hilfsquellen die Erziehung allein ist, welche Athen jenen Staaten überlegen machen kann.

Wie nun aber aus den abfälligen Aeusserungen des S. über die athenischen Staatsmänner auch Platos leidenschaftlicher Abscheu leicht herauszuhören ist, so sollte auch sicher dieses Argument auf die Zeitgenossen wirken. Unter dieser Voraussetzung war es für Plato angemessen, bei Schilderung der politischen Lage solche Momente hervorzuheben, welche ebenso für die fingirte Zeit der Unterredung, wie für die Zeit der Herausgabe des Dialogs Geltung hatten. Danach müsste die Schrift vor 369 herausgegeben sein, als Spartas Macht noch nicht endgiltig erschüttert und die Freiheit Messeniens (ὅσα ἄλλα βοσκήματα κατὰ Μεσσήνην νέμεται. Alc. I p. 122 D.) noch nicht wiederhergestellt war. Bestätigen würde sich diese Annahme, wenn wir aus der auffallenden Aehnlichkeit zwischen Xen. Cyrup. 7, 2. 24 und Alc. I p. 121 A. ff. schliessen durften, dass dem Xenophon die Platostelle vorgeschwebt hat; denn Xenephon starb nicht lange nach 360 v. Chr. (Krösus spricht darin zu Cyrus: ὑπὸ τοιούτων δὲ λόγων ἀναφυσώμενος . . . . ὑπεδεξάμην τὴν στρατηγίαν, ὡς ἱκανός ὢν μέγιστος γενέσθαι, ἀγνοῶν ἄρα ἐμαυτόν, ὅτι σοὶ ἀντιπολεμεῖν ἱκανὸς ᾤμην εἶναι πρῶτον μὲν ἐκ θεῶν γεγονότι, ἔπειτα δὲ διὰ βασιλέων πεφυκότι, ἔπειτα δ' ἐκ παιδὸς ἀρετὴν ἀσκοῦντι u. s. w. — In der Lobrede auf Agesilaos, die, wenn sie von Xenophon herrührt, bald nach dem Tode des Königs (361—360) verfasst ist, heisst es c. 8 genau wie am Schlusse des Alcibiades (134 B. C.): ἄγαμαι δὲ κἀκεῖνο, ὅτι οὐχ ὁπότερος πλείω τε χρήματα ἔχοι καὶ πλειόνων ἄρχοι, τούτῳ ἡγήσατο μεῖζον φροντιστέον εἶναι, ἀλλ' ὁπότερος αὐτός τε ἀμείνων εἴη καὶ ἀμεινόνων ἡγοῖτο.

Hiermit sind wir zum Schluss unserer Untersuchung gekommen. Hoffentlich ist es mir gelungen, die Ueberzeugung von der Unechtheit der Schrift, die manchem Freunde und Kenner Platos beinahe zum Dogma geworden ist, etwas zu erschüttern und die Bahn frei zu machen für den ungestörten Genuss eines erhabenen Kunstwerks. Wer es unbefangen auf sich wirken lässt, seine Schönheiten auf-

sucht, ihm in die Aetherhöhen des reinsten Idealismus folgen will, wie es den Alten gelang: es wäre seltsam, wenn der nicht auch den Hauch des platonischen Geistes verspüren sollte. Und diese Empfindung von der Vortrefflichkeit der Schrift würde ihm ein zuverlässigeres Zeugniss für ihren platonischen Ursprung sein als alle die inneren und äusseren Argumente, die dafür von uns und Anderen vorgebracht worden sind oder noch vorgebracht werden können.

III.

Sulle dottrine psicofisiche di Niccolò Malebranche.

Nota di

Lorenzo Michelangelo Billia.

Il disprezzo per la scuola cartesiana è divenuto un andazzo che potrebbe mantenerci in non poca ignoranza sia della psicologia, sia della sua storia. Esagerate alquanto da alcuni spiritualisti francesi, le dottrine dei Cartesiani sono state e sono combattute da più parti come false, eccessive, cervellottiche, aliene dall' esperienza. Ma più che una sua dottrina fondata sull' osservazione che non potrebbe non essere accetta a tutti si vuole sostituirvi il materialismo, o quello laico di certi laboratorii, fortunatamente sfatati dal dottissimo Wundt, o quello chiercuto di certi sedicenti tomisti, che non vedono nulla al di là di Aristotele. Da tutti questi avversari si suol dare Cartesio e la sua scuola come tipo di quella tendenza dottrinale che ha intieramente assorbito la natura umana nel pensiero, ignorando o misconoscendo la realtà di quei rapporti la scienza dei quali è detta psicofisica, e nei quali è tutta o tanta parte della natura umana. A questa direzione del pensiero si attribuisce insieme il difetto di conoscenza della vera natura umana, ed ancora la colpa di uno smisurato orgoglio, che troppo astraendo dalla realtà non riconosce i limiti dell' uomo, e disprezzando comodamente la parte inferiore induce di soppiatto a non curarsi di quelle passioni che in essa hanno radice e fanno servo l'uomo intiero.

Che qualche cosa di vero in queste accuse ci sia noi non intendiamo negare, ma è da vedere se la guerra si fa al falso delle esagerazioni o piutosto alle verità fondamentali del sistema, è da vedere se questi errori, difetti, esagerazioni costituiscano il fondo stesso e lo spirito della scuola cartesiana e delle sue dottrine, o non ne siano invece una menda accidentale, che ottenebra bensì le verità alte e profonde dell' insieme, ma che mal si combatte col negare come alcuni fanno questi veri che ne sono la parte sostanziale. Quando Cartesio, seguito in questo dal Malebranche (1) fa degli animali altrettante macchine e lo stesso fa del corpo vivente dell' uomo, perchè avendo assorbito il senso nell' intelletto, nessuna forza intima rimane a spiegare la vita animale, quand' egli fissa così l'essenza dell' uomo: „J'ai connu que j'étais une substance dont toute l'essence ou la nature n'est que de penser, et qui pour être n'a besoin d'aucun lieu ni dépend d'aucune chose matérielle (Méthode p. IV)“ pare che egli rifiuti assolutamente il sintesismo della natura umana ed esca fuori della osservazione e della realtà. Ma oltrechè Cartesio non è tutta la sua scuola, conviene ancora in Cartesio stesso distinguere quello che è un principio fondamentale, costitutivo del suo sistema, una sintesi, una conclusione finale, e quello che è soltanto un passo della sua speculazione. Conviene vedere se per esempio qua e là nelle sue opere egli non riconosca apertamente, se nei suoi studi non abbia fatto oggetto di ricerche accurate quel vero che alcun' altra volta egli pare aver trasandato, e in un momento d'astrazione, se così vogliamo, anche negato addirittura. Per esempio, in questo stesso discorso del Metodo egli riconosce così l'unità umana, da arrivare a dire che la stessa mente dipende „si fort du tempérament, et de la disposition des organes du corps, que s'il est possible de trouver quelque moyen qui rende communément les hommes plus sages et plus habiles qu'ils n'ont été jusqu'ici, je crois que c'est dans le médecine qu'on doit le chercher (p. VI).“ Che cosa può domandare di più l'odierna scuola del diritto penale?

[1]) Recherches de la vérité liv. IV, chap. XI, XII; liv. V, chap. V.

Si cita particolamente il breve trattato De l'homme per mostrare l'eccesso del suo meccanicismo. l'assenza completa di ogni concetto di psicofisica, la giustaposizione dell' intelligenza alla macchina. Ma conviene considerare, come fu giustamente notato anche da Jules Simon[2]), che si tratta di un' opera incompleta, di un' opera postuma, della quale non è lecito credere che l'autore fosse soddisfatto e disposto a presentarla al pubblico. Di più, sia pure che l'ipotesi e l'immaginazione della macchina non siano che un velo per nascondere la sua vera dottrina, per la quale la meccanica sarebbe anche nell' uomo reale e vivente bastevole spiegazione di tutte le funzioni dell' animale, non si può tuttavia non tenere alcun conto della lettera, e la lettera è ch'egli dice continuamente je suppose. In secondo luogo è da tener presente che Cartesio, distinte nell' uomo due parti, il corpo e l'anima, che per lui è essenzialmente pensiero, si proponeva, sempre in quell' opera De l'homme, di trattare in una prima parte del corpo, in una seconda dell' anima o della mente, nella terza del loro insieme e del loro influsso. La teoria quindi meccanica della prima parte va considerata come un lavoro di astrazione, e la vera teoria completa è da cercarsi nella terza parte: ora siccome questa terza parte Cartesio non ce l'ha lasciata, e molto probabilmente non l'ha mai scritta, non si può dall' opera De l'homme argomentare con sicurezza tutto il suo pensiero. In terzo luogo è da considerare che in Cartesio l'aver dato molto alla meccanica non è stato se non lo sviluppo di una parte della verità trascurata da quelli che erano stati prima di lui, e che avevano empito le teste delle loro quidità, entelechie, qualità occulte, sostanze corporee ed altre fantasie che era ben ora lasciassero il posto al numero e all' osservazione.

Con queste riserve si possono bene ascoltare e ridurre alquanto dal loro primo senso le parole colle quali termina quanto ci è rimasto del trattato De l'homme: „Je désire que vous considériez après cela que toutes les fonctions que j'ai attribuées à cette machine, comme la digestion des viandes, le battement du cœur et des artères, le nourriture et la croissance des membres, la

---

[2]) Introduction aux Œuvres de Malebranche, p. III, Paris 1842.

respiration, la veille et le sommeil, la perception de la lumière, des sons et des odeurs, des goûts, de la chaleur, et de telles autres qualités dans les organes des sens extérieurs, l'impression des idées dans l'organe du sens commun et de l'imagination, la rétention on l'empreinte de ces idées dans la mémoire, sont de telle nature qu'elles imitent le plus parfaitement qu'il est possible ceux d'un vrai homme. Je désire, dis-je, que vous considériez que ces fonctions suivent tout naturellement en cette machine de la seule disposition de ses organes, ni plus ni moins que font les mouvements d'un horloge ou autre automate de celle de ses contrepoids et de ses roues, de sorte qu'il ne faut point, à leur occasion, concevoir en elle aucune autre âme végétative ou sensitive, ni aucun autre principe de mouvement et de vie que son sang et ses esprits agités par la chaleur du feu qui brûle continuellement dans son cœur, et qui n'est point d'autre nature que tous les feux qui sont dans les corps animés[3]).

Ma per quanto vi sia qui dello strano, dell' esclusivo e dell' inaccettabile, che questa non sia tutta la dottrina di Cartesio appare da quello che nelle Meditazioni, opera compiuta e publicata dall' autore, egli dice di molto diverso e quasi di opposto. „Il n'y a rien que cette nature m'enseigne plus exactement, ni plus sensiblement si non que j'ai un corps qui est mal disposé quand je sens de la douleur, qui a besoin de manger ou de boire, quand j'ai les sentiments de la faim ou de la soif, etc. La nature m'enseigne aussi par ces sentiments de douleur, de faim, de soif etc., que je ne suis pas seulement logé dans mon corps ainsi qu'un pilote en son navire, mais outre cela que je lui suis conjoint très étroitement, et tellement confondu et mêlé que je compose comme un seul tout avec lui. Car si cela n'était, lorsque mon corps est blessé, je ne sentirais pas pour cela de la douleur, moi que je ne suis qu'une chose qui pense, mais j'apercevrais cette blessure par le seul entendement comme un pilote aperçoit par la vue si quelque chose se rompt dans son vaisseau.

Outre cela la nature m'enseigne que plusieurs autres corps existent autour du mien; desquels j'ai à poursuivre les uns et à

---

3) De l'homme.

fuir les autres. Et certes de ce que j'e sens différentes sortes de couleurs, d'odeurs, de saveurs, de sons, de chaleur, de dureté, je conclus fort bien qu'il y a dans les corps d'où procèdent toutes ces diverses perceptions des sens, quelques variétés, qui leur répondent, quoique peut-être ces variétés ne leur soient point en effet semblables. Et de ce qu'entre ces diverses perceptions des sens les unes me sont agréables, et les autres désagréables, il n' y a point de doute que mon corps (ou plutôt moi-même tout entier en tant que je suis composé de corps et d'âme) ne puisse recevoir diverses commodités des autres corps qui l'environnent (VI. XXVI. XXVII).

Il filosofo italiano G. M. Bertini giudica che queste sono contraddizioni[4]); poniamo che siano, ma bastano per provare che Cartesio non fu in tutto straniero al vero concetto dell' unione dell' anima col corpo.

Ma il sommo dei Cartesiani, quel grand' uomo che fu Niccolò Malebranche, ha dato una dottrina psicofisica vera e propria. Questa proposizione incontrerà molti increduli e molti negatori che stupiranno del mio ardire e mi chiuderanno la bocca con una sola parola: occasionalismo. Questo, per loro, vuol dire distruggere il legame del corpo e dell' anima e rendere impossibile fin dalle radici ogni e qualunque dottrina psicofisica e perfino il pensiero di essa. Io potrei qui mostrare e sostenere che l'occasionalismo, inteso all' altezza di pensiero dello stesso Malebranche, non sopprime punto nè poco l'oggetto e la dignità scientifica delle psicofisica, perchè non solo non toglie, ma spiega in una ragione superiore la costanza dei rapporti fra l'impressione e la sensazione, ossia fra la psiche e l'organismo; ma non voglio cominciare opponendo all' a priori ciò che dell' a priori può avere l'aspetto presso i pregiudicati. Andiamo prima a vedere. E prima di tutto chiedo che si tenga conto di tre condizioni in cui si è trovato il Malebranche attissime a fargli concepire una psicofisica larga e profonda.

1. È noto che egli era studiosissimo di cose fisiche; e l'ultimo degli Eclaircissements e il cap. IX del libro I delle

---

[4]) Storia della filosofia moderna. P. I, Lez. V.

Recherches de la vérité contengono importanti saggi de' suoi studi di ottica. Ma sopratutto era, si sa, studiosissimo di anatomia, e non per gusto o per spasso, ma per sistema: e l'importanza capitale ch' egli dà all' anatomia è fatta manifesta nelle Recherches[5]. Interessantissimi poi i suoi studi di embriogenia[6] completati con osservazioni di teratologia[8] che contengono una preziosa spiegazione del fatto dell' eredità.

2. Alle psicofisica meglio che non altri venuti dopo di lui egli portava una mente allenata non solo all' osservazione, ma ancora alla critica; egli conosceva molto bene la dottrina delle qualità secondarie (colore, odore, sapore, calore ecc) che sarà poi così miserevolmente misconosciuta dal Reid e da altri[9].

3. Per questo stesso spirito coltivato nella critica egli non consente nella falsa e comune opinione che si diano errori dei sensi, che fu più tardi confutata così decisivamente dal Rosmini[10]. Ecco che cosa dice il Malebranche: „Ce n'est pas nos sens qui nous trompent, mais c'est notre volonté qui nous trompe par ses jugements précipités[11])“. Nè è solo una veduta vaga; è una discriminazione felice e precisa tra il vero del fatto osservato e il falso dell' induzione quasi inconscia: L'erreur ne se rencontre pas dans nos sensations, l'erreur ne se rencontre que dans les jugements que nous faisons que nos sensations sont dans les objets. Lorsque nous sentons de la chaleur, lorsque nous voyons de la lumière, des couleurs, ou d'autres objets, il est vrai que nous les voyons quand même nous serions phrénétiques. Car il n'y a rien de plus vrai que tous les visionnaires voient ce qu'ils voient; et leur erreur ne consiste que dans les jugements qu'ils font que ce qu'ils voient existe véritablement au dehors, à cause qu'ils le voient au dehors[12].

5) Liv. II, pp. chap. V.
6) Recherches liv. II, p. p. ch. V.
7) Id. chap. VII.
8) Id. id. §§ IV.
9) Entretiens sur la métaphysique, IV 5, 6. Recherches Liv. I, chap. XII.
10) Nuovo Saggio 1248. Psicologia 826.
11) Recherches, liv. I, chap. V, 2.
12) Recherches, liv. I, chap. XIV, 3.

Si può ritenere che l'idealismo platonico-cartesiano e di più il meccanicismo di Cartesio dovesse porre qualche impedimento a cogliere il nesso psicofisico; ma il Malebranche non va preso solo in qualche frase isolata, e neppure in qualche parte anche sostanziale ma parziale ed esagerata della sua dottrina, ma nell'insieme; e allora si vedrà riconosciuto ciò che a primo aspetto poteva sembrare ignorato o negato.

Certo non accetteremo neanche noi quello ch' egli si propone di dimostrare che „nos sens, notre imagination, et nos passions nous sont entièrement inutiles pour découvrir la vérité et notre bien; qu'ils nous éblouissent au contraire et nous séduisent en toutes rencontres; et généralement que toutes les connaissances que l'esprit reçoit par le corps ou à cause de quelques mouvements qui se font dans le corps, sont toutes fausses et confuses par rapport aux objets qu'ils représentent[13]. Noi non accettiamo che con riserva che i sensi non servano ad altro che alle conservazione del corpo e non per liberarci dell' ignoranza[14] e quello che egli dice di aver compreso chiaramente cioè che „consulter mes sens et chercher la vérité dans mes propres modalités c'était préférer les ténébres à la lumière et renoncer à la raison[15].

Ma

1. prima di tutto conviene intendere queste cose nel limito inteso dall' autore, nel quale quantunque siano ancora esagerate al di là del vero, non importano già, come la prima apparenza direbbe, il ripudio assoluto dell' esperienza e del suo valore ed ufficio come mezzo conoscitivo, ma soltanto di non far consistere nei sensi e nei loro dati la verità, la quale poi infine è altra dalle cose vere, come riconosce ogni filosofia degna di questo nome. Dove l'esagerazione sta in questo, che non si tiene sufficientemente conto della condizione dell' intelligenza umana, la quale ha bisogno di veder oscillare la lampada nel Duomo di Pisa per trovare la

---

13) Recherches, Préf.

14) Id. liv. prem. chap. VI, III, chap. IX, III, chap. X, V, chap. XII, chap. XX.

15) Entretiens sur la Métaph. IV, 5.

legge del pendolo; ha bisogno di esperimenti per conoscere la natura delle cose e per essere tratta a riflettere. Esagerazione, non falsità, perchè lo stesso esperimento come mezzo conoscitivo in tanto è possibile in quanto l'idea è nell' intelletto.

2. Conviene completare il pensiero del Malebranche, alcuna volta travisato da frasi troppo ricise, con tutte le altre parti dell'opera sua dove lungi dal negare o rendere impossibile la dottrina psicofisica, ne dà egli stesso una, in alcun punto accurata, in altro peregrina e profonda.

Non saranno da dimenticare le parole colle quali egli comincia la sua Recherche de la vérité:

„L'esprit de l'homme se trouve par sa nature comme situé entre son Créateur et les créatures corporelles; car, selon S. Augustin, il n'y a rien au dessus de lui que Dieu, ni rien au dessous que des corps; mais la grande élévation où il est au dessus de toutes choses matérielles, n'empêche pas qu'il ne leur soit uni et qu'il ne dépende même en quelque façon d'une portion de la matière.“

E nel corso dell' opera va più in là e conclude alla „dépendance ou nous sommes de tous les objets sensibles[16])“ dimostrata dalla riflessione su noi stessi.

È vero che aggiunge che „l'union de l'esprit avec le corps abaisse l'homme infiniment, et c'est aujourd'hui la principale cause de toutes ses erreurs et de toutes ses misères“; ma questo è solo perchè la sua dottrina è fatta per mettere principalmente in vista l'altra delle due unioni dalle quali risulta l'umana natura, l'unione con Dio, quella da cui riceve la verità; unione che pare al Malebranche come già a Socrate, a Platone, a S. Agostino e a S. Bonaventura non abbastanza considerata e curata dal più degli uomini e da molti filosofi. Ma questo non vuol già dire ch' egli misconosca o ignori il vero dell' unione psicofisica: Il est vrai qu' elle (l'anima) est unie au corps et qu'elle en est naturellement la forme[17]); solo, secondo il Malebranche, il est plus de la

16) Liv. V. chap. II. E anche nella stessa Prefazione.

17) Recherches, Pref.

nature de l'âme d'être unie à Dieu par la connaissance de la vérité et par l'amour du bien, que d' être unie à un corps; Dieu a fait les esprits pour le connaître et l'aimer plutôt que pour informer le corps[18]).

Ma l'unione psicofisica non solo il Malebranche la confessa e la conosce, ma conosce ancora in che cosa consiste, cioè „dans un rapport mutuel des sentiments avec les mouvements des organes[19])." Teoria che abbraccia tutta e ogni psicofisica; poichè i sentimenti sono appunto quelli che promuovono i movimenti degli organi, e il movimento degli organi è quello che eccita e modifica i sentimenti; ciò che spiega non solo la determinazione dei piaceri e dei dolori e dei movimenti; ma ancora da una parte la conformazione dell'organismo e l'adattamento all'ambiente, dall'altra le malattie mentali. E in fatti lo stesso Malebranche riconosce e spiega certe cause fisiche dello sregolamento e degli errori dell' immaginazione, come la costituzione delle fibre del cervello, dove forse mostra non ignorare la sclerosi e i suoi terribili effetti[20]); come pure la circolazione irregolare del sangue[21]).

Egli tenta una via di spiegare la corrispondenza fra l'impressione e la sensazione dicendo che l'anima risiede ossia sente nelle estremità dei nervi, che si aggruppano nel cervello tutti i cambiamenti che avvengono nelle varie parti del corpo[22]).

---

[18]) Ibid. Questo è anche il pensiero delle Méditations chrétiennes. Alcuni scolastici aveano dato soverchio risalto all'anima forma del corpo secondo il concetto aristotelico: tanto da farne la definizione. Per paura dell' averroismo si precipitava nel materialismo. E la loro tradizione non è morta: e molti guardano di mal occhio lo spiritualismo delle scuole platoniche e cartesiane, di S. Agostino e del Rosmini, accusandolo, come d'un'eresia, di negligere l'anima forma del corpo. Ma nessuno nega che l'anima sia forma del corpo, si nega che in questo solo stia la sua essenza, la sua definizione. E quelli che non hanno paura di essere poco ossequenti ad Aristotele stanno invece intelligentemente fedeli al fondo e al nocciolo della dottrina cristiana e del Cristianesimo stesso, il quale non è altro che il fatto, il senso e la coscienza di una più intima unione di Dio coll' uomo.

[19]) Liv. I, chap. V. I.

[20]) Liv. II. P. I, chap. I, 3.

[21]) Id. id. chap. II, 2.

[22]) Liv. I, chap. X. 3.

Tenta una spiegazione della fantasia, della memoria e delle abitudini con una vera teoria dell' associazione fra le idee e le tracce del cervello, teoria che in parte è indeterminata, in parte previene la determinazione dei moderni[23]). Per vedere fin dove arrivi questa determinazione nel M. o almeno fin dove ne arrivi il proposito, si osservi com' egli qui pone il problema: „Il ne suffit pas de sentir ou de connaître confusément que les traces du cerveau sont liées les unes avec les autres et qu'elles sont suivies du mouvement des esprits animaux; que les traces réveillées dans le cerveau réveillent des idées dans l'esprit; et que des mouvements excités dans les esprits animaux excitent des passions dans la volonté. Il faut autant que l'on peut savoir distintement la cause de toutes ces liaisons différentes et principalement les effets qu'elles sont capables de produire[24])." E divide il suo assunto in due trattazioni: quella del legame delle idee colle tracce, l'altra del legame delle tracce fra di loro. Due trattazioni, le quali per quanto ad esse nuoccia l'ipotesi cartesiana e scolastica, certo alquanto confusa, degli spiriti animali, sono tuttavia ricche di osservazioni preziose, le quali non pajono risentire alcun nocumento dall' occasionalismo, ma contenere anzi il principio e la formola della psicofisica delle scuole che vennero poi. Ecco come egli stesso riassume il suo pensiero: „Toute l'alliance de l'esprit et du corps qui nous est connue consiste dans une correspondance naturelle et mutuelle des pensées de l'âme avec les traces du cerveau, et des émotions de l'âme avec les mouvements des esprits animaux. Dès que l'âme reçoit quelques nouvelles idées il s'imprime dans le cerveau de nouvelles traces; et dès que les idées produisent de nouvelles traces, l'âme reçoit de nouvelles idées. Ce n'est pas qu'elle considère ces traces puisqu'elle n'en a aucune connaissance, ni que ces traces renferment ces idées, puisqu'elles n'y ont aucun rapport[25])." „Ippolito Taine nella sua Intelligence è arrivato fin qui e non ha potuto

---

[23]) Liv. II, P. I, chap. V.
[24]) Liv. II, P. P. chap. V.
[25]) Liv. II, P. P. chap. V.

andare più innanzi per quanta voglia ne avesse. E se può andare più innanzi il Wundt, come già il Rosmini e il Darwin, è nella determinazione dei particolari, non nella teoria generale.

E nel Malebranche le parole che ho ora citate, così ricche di dottrina, non rivelano già un lampo improvviso, ma tutto un sistema, poichè ad esse coerentemente si raccolgono moltissime applicazioni e delle più feconde. Vediamone alcune.

Egli spiega che secondo che i rapporti sono naturali o convenzionali più o meno si ritengono nella memoria, che facilmente ritiene i sensibili, difficilmente gli astratti[26]) e come la memoria sia un' abitudine[27]). E come l'attenzione sia facilmente rapita a sè dalle sensazioni e più facilmente che non dalle pure idee[28]). Fra l'altre è nota, anche per qualche motteggio che ha suscitato che pretendeva a spiritoso, l'osservazione anche troppo sperimentale che: Le bourdonnement d'une mouche ou quelque autre petit bruit, supposé qu'il se communique jusqu'à la partie principale du cerveau en sorte que l'âme l'apperçoive, est capable, malgré tous nos efforts, de nous empêcher de considérer des vérités abstraites et fort relevées; parce que toutes les vérités abstraites ne modifient point l'âme de la manière dont toutes les sensations la modifient[29]). Ed insiste su questo punto e lo spiega. Lorsque les choses ont beaucoup de rapport à nous, qu'elles sont sensibles, et qu'elles tombent aisément sous l'imagination, l'on peut dire que l'esprit s'y applique, et qu'il en peut avoir quelque connaissance . . . Mais lorsque les choses sont abstraites et peu sensibles, nous n'en pouvons que difficilement avoir quelque connaissance assurée; non que les vérités abstraites soient d'elles mêmes fort embarrassées, mais à cause que l'attention et la vue de l'esprit commence et finit d'ordinaire en même temps que la vue sensible des objets, parce que l'on ne pense guère qu' à ce qu l'on voit et que l'on

---

[26]) Liv. VI, P. P. chap. II et III.

[27]) Liv. II, P. p. chap. V, § 5.

[28]) Liv. VI, P. P. chap. II et III, Liv. IV, chap. XI, 2, chap. II, 5, Liv. III chap. IV, 3.

[29]) Lib. III, chap. IV, 3.

sent, et qu'autant de temps que l'on voit et qu'on le sent[30]). E altrove confessa che l'anima „s'applique beaucoup plus à une simple piquûre, qu'à des spéculations fort relevées[31]).

E sia pure che attribuisca questa stretta dipendenza al peccato originale, ad ogni modo sono il pensiero di Malebranche queste parole di Aristo negli Entretiens sur la Métaphysique[32]): „On me pique le bout du doigt, et je souffre; je suis malheureux, je suis incapable de penser aux vrais biens; mon âme ne peut s'appliquer qu'à mon doigt offensé; et elle est toute pénétrée de douleur." Anche Teodoro risponde: „Je souffre, je suis malheureux, je suis incapable de penser quand on me pique". È questo un riconoscere chiaro e prezioso che l'esercizio della riflessione è condizionato ad un certo equilibrio fisiologico[33]). Perciò il Malebranche biasima gli Stoici i quali pretendono vanamente che l'uomo possa rendersi del tutto indipendente dal piacere e dal dolore[34]) Riconosce che lo spirito per applicarsi alle idee ha bisogno di essere sostenuto da qualche sentimento[35]); e non gli sfugge che anche la contemplazione delle verità astratte e i sentimenti più alti dello spirito religioso e morale sono accompagnati in noi dall'immaginazione, dal sentimento animale e dal movimento[36]).

È giusto tuttavia riconoscere che, quando spiega questo concertarsi dei movimenti e di determinati movimenti coi sentimenti

---

30) Liv. IV, chap. II, § 5.

31) Liv. I, chap. XIII, § 3.

32) Entr. IV, 16.

33) Lo stesso noi possiamo dimostrare del libero arbitrio che è appunto un atto di riflessione. Nelle Lezioni di filosofia della morale io ho fatto notare come lo squilibrio fisiologico non sopprime la libertà come potenza pura, ma ne rende impossibile l'atto in quanto il dolore fisico acuto, la pressione al cervello, l'esagerazione di una funzione, l'asfissia, l'anestesia, l'iperestesia, tutte cose poi che si riducono ad un gran dolore estemporaneo od abituale, rendono impossibile o sommamente difficile, che nell' effetto tornano ad un medesimo, l'uso e l'esercizio della riflessione, e quando questo stato sia abituale, la libertà è soppressa in atto (Lez. VII).

34) Recherches Liv. IV, chap. X, 1; Liv. II, chap. II.

35) Liv. IV, chap. II, 5; liv. VI, chap. III.

36) Liv. V, chap. II.

e coi pensieri, lo spirito di sistema gli fa dire: „L'âme n'a point de part dans tout ce jeu de la machine et c'est uniquement l'effet de la sage et admirable construction de nos corps. Il est vrai que les sentiments et les mouvements de l'âme accompagnent toujours les ébranlements des fibres du cerveau et le cours des esprits animaux, mais ils n'en sont pas la cause. Car outre qu'on ne conçoit pas qu'un sentiment de l'âme puisse mouvoir un corps, il est certain que l'âme émue par quelque passion ne pense seulement pas qu'il y ait dans son corps des esprits animaux, des muscles et des nerfs. Enfin il est certain que l'âme ne peut souvent empêcher le jeu de sa machine, quelque résistance qu'elle y fasse [37])" Qui si confonde l'istinto colla volontà, ossia si sopprime il primo per ridurre tutta l'attività dell' anima alla seconda. Disgraziatamente il Malebranche non conosce le operazioni, la virtù, le leggi dell' istinto; e lo nega confondendolo a torto coll' intelligenza che a ragione egli rifiuta all' animalità. Il Rosmini dimostrerà più tardi che a spiegare i movimenti e i processi di difesa non è necessaria la cognizione, ma basta la feconda tendenza a conservare le sensazioni piacevoli e sottrarre la forza sensitiva alle dolorose [38]). Però anche nel Malebranche l'osservazione prende subito il sopravvento, anche dopo le parole ora citate, colla preziosa giunta che contraddice e insegna: „et qu'elle (l'anima) ne peut la faire (la macchina ossia il corpo) jouer d'une autre manière que lorsqu'elle a le pouvoir d'imaginer fortement quelque autre objet dont les traces ouvertes fassent prendre un autre cours aux esprits animaux. C'est là le seul moyen qu'elle a d'arrêter les effets de ses passions" [39]).

Ora questo è precisamente ciò che ci dà l'osservazione attenta su di noi stessi, resa più perspicua nei casi di suggestione e di autosuggestione. Noi non eseguiamo nessun movimento p. e. del braccio o del piede senza immaginarlo prima, e se la successione

---

37) Liv. V, chap. III.

38) Antropologia in servigio della scienze morale. Lib. II, Lez. II, cap. X e XI. Psicologia 317, 1067—1091, 1097—1101, 1262—1268, 2114 1801—1812.

39) Recherches, liv. V, chap. III.

dell' immagine e del movimento sfugge ai più è per la rapidità grandissima. Per questa stessa rapidità avviene che certe immagini o viste, come per esempio del fuoco che ci circondi, suscitano in un attimo il movimento: ma l'atto fulmineo è complesso e risulta di questi elementi: vista, dolore, immaginazione del movimento, movimento. La celerità viene dall'uso.

Insomma il Malebranche parte dalla „vérité“ che tutte le nostre differenti percezioni sono „attachées aux changements qui arrivent aux fibres de la partie centrale du cerveau.“ E che questo spiega anche la memoria.

Egli coglie benissimo la differenza soltanto di grado fra i sensi esterni e la fantasia e la spiega per questo che le fibre del cervello sono molto più scosse nell' impressione degli oggetti esterni che non nel ravvivarsi dell' immagine; tuttavia riconosce che qualchevolta nel ravvivarsi dell' immagine lo scotimento è così forte come sotto l'azione dell' oggetto esterno, e, allora, abbiamo l'allucinazione. In generale: „toutes les fois qu'il y a des changements dans la partie du cerveau à laquelle les nerfs aboutissent, il arrive aussi des changement dans l'âme; et l'âme ne peut jamais rien sentir ni rien imaginer de nouveau qu'il n'y ait du changement dans les fibres de cette même partie du cerveau[40]. Qui abbiamo non solo il principio della localizzazione cerebrale, ma la ragionè. Ma non solo questo. Il Malebranche arriva a riconoscere e a calcolare l'influenza del nutrimento e dell' aria respirata sull' immaginazione[41]) e fin l'azione immediata del cibo e delle bevande[42]).

Ho accennato in principio a' suoi studi accurati di embriogenia[43]) e di teratologia[44]) e alla sua spiegazione del fatto dell' eredità[45]). Ora questa si connette colle sue osservazioni e teorie dell' immagi-

---

40) Liv. II, p. p. chap. I § 1.
41) Liv. II, p. p. chap. III et IV: liv. IV, chap. II § 5.
42) Liv. II, p. p. chap. V.
43) Liv. II, p. p. chap. V.
44) id. chap. VII.
45) Liv. II, P. p. chap. VII, § 4.

nazione e delle passioni[46]. Nell' azione delle passioni egli distingne i seguenti atti e li descrive:

1. il giudizio che lo spirito fa di un oggetto;

2. una determinazione attuale della volontà;

3. il sentimento di amore o di avversione, di desiderio, di gioja, di tristezza;

4. una nuova determinazione nel corso del sangue;

5. l'emozione sensibile dell' anima che di rimbalzo si sente agitata per questo disordine dell' organismo.

6. i sentimenti di amore, di avversione, di gioja e di tristezza che sono provocati nell' anima dalla eccitazione nervosa.

7. un certo senso di dolcezza che accompagna ogni passione e la rende gradita[47].

Il lavoro poi dell' immaginazione che entra in tutte le passioni, particolamente nel compiacimento e nella paura, altera l'organismo e non solo nell' individuo, ma anche nella specie, e questo spiega l'influenza del pensiero nella generazione e i fatti di teratologia, gli spaventi delle madri gestanti che si perpetuano nei figli per tutta la loro vita, e le cose viste da quelle che lasciano una traccia nella figura e nell' organismo di questi; fatti sui quali il nostro insiste con osservazioni molto interessanti[48] come quello dell' invalido imbecille che avea tutte le ossa rotte e slogate perchè sua madre avea assistito al supplizio di un infelice sottoposto a questo genere di tormento[49], uno dei dolci spettacoli coi quali i buoni re di Francia educarono i futuri ghigliottinatori. Tre le altre cose arriva perfino a spiegare, prevenendo Darwin, la tenacia dei caratteri filogenetici sopra gli acquisiti, i quali ove non siano mantenuti artificalmente, tendono a cancellarsi[50], e così spiega le specie.

Io ho accennato fin da principio al merito del nostro di aver veduto che non si danno errori dei sensi[51]. Egli ne ricava a

---

46) Liv. V, chap. II et III.
47) Liv. V, chap. III.
48) Liv. II, chap. VII.
49) id. id. id.
50) Liv. II, p. p. chap. VII, § 5.
51) Pref.

modo di conclusione questa regola, cara alla scienza e alla filosofia: di non giudicare mai coi sensi di ciò che le cose sono in sè stesse, ma soltanto della relazione che esse hanno col nostro corpo[52]). Nè è veduta fugace: la relatività del senso è trattata a fondo là dove parla dell' occhio e delle grandezze che sono diverse ai diversi animali[53]) di grandezza diversa.

Ho pure accennato al suo conoscere molto bene la dottrina galilejana che le qualità secondarie o sensibili non sono nei corpi esterni, ma nei nostri sensi[54]). Ma egli vi aggiunge di più una nuova e curiosa indagine: perchè e quando avvenga che noi attribuiamo quelle qualità ai corpi. Questo dipenderebbe dalla vivezza della sensazione. Quando questa è molto viva noi troveremmo la qualità in noi stessi, quando è debole la troviamo nell' oggetto esterno, quando è mediocre si oscilla tra l'una e l'altra opinione[55]).

Considerando tutte queste cose che il Malebranche ragiona intorno ai due pregiudizi degli errori dei sensi e delle qualità sensibili poste negli oggetti esterni, e dei giudizii generali arbitrarii che se ne traggono, e dove egli trova l'origine delle da lui meritamente canzonate forme sostanziali, mi venne altra volta in mente la congettura[56]) che al Malebranche vada attribuito il merito di aver prevenuto due grandi scoperte, avuto due grandi idee, iniziate due feconde direzioni del pensiero moderno filosofico e scientifico:

a) la critica della conoscenza

b) e la dottrina dell' unità della materia[57]).

Ma sebbene io desideri che la questione che io pongo sia da altri più a fondo e più ampiamente studiata e discossa, forse mi è lecito uscire dalla congettura e affermare che entrambe queste vedute sono ben chiare nel Malebranche e bene spiegate. Egli

---

52) Liv. I, chap. V, § 3; chap. VI.

53) Liv. I, chap. VI. § 1 et 3.

54) Entret. sur la métaph. IV, 5, 6. Recherches Liv. I, chap. XII et XVI.

55) Recherches. Liv. I, chap. XII.

56) Esiglio di S. Agostino VII.

57) Recherches liv. I chap. XVI, § 1, 2, 3. Veggasi anche il già citato § 5 del cap. II del lib. IV.

esamina l'errore che pone le qualità sensibili negli oggetti esterni e trova che chi è dominato da questo errore è condotto a credere ancora che

„Toutes les choses que je sens en goûtant, en voyant et en maniant ce miel et ce sel sont dans ce miel et ce sel[58])“. E per conseguenza siccome il colore e il sapore dell' uno differiscono essenzialmente dal colore e dal sapore dell' altro se ne ricava che il miele e il sale differiscono essenzialmente. Dunque, osserva il Malebranche, questo è fondato tutto sull' erroneo preconcetto che le cose siano quali noi le sentiamo. E aggiunge ancora che da questo appunto uno è tratto ancora a presumere „que ceux-là se trompent lourdement qui nous veulent faire croire que toute la différence qui se trouve entre ces corps ne consiste que dans la différente configuration des petites parties qui la composent[59]).“ Non è questa l'unità della materia, le teoria atomica? Non è questa indagine dell'origine e delle formazione delle persuasioni comuni critica della conoscenza? Il nostro autore procede ancora innanzi, e scopre l'origine delle ipotesi scolastiche delle forme sostanziali nel bisogno di conciliare la materia prima comune a tutti i corpi coi corpi stessi differenti essenzialmente per le loro qualità; e scoprendola in questo pregiudizio che abbiamo veduto ne scopre ancora tutta la vanità.

Più prossima all' argomento nostro è l'altra teoria moderna delle vibrazioni dei nervi, dalla periferia al centro e dal centro alla periferia, colle loro conseguenze di senso e di moto, che in lui è chiara ed esplicita[60]).

Riassumendo, abbiamo veduto

1. che tutte le espressioni del Malebranche che pajono spregiative della percezione, inconscie della condizione del conoscere umano che ha bisogno di muovere i suoi passi dall' esperienza, devono ridursi secondo la mente dell' autore a un significato equo e ragionevole, almeno in grandissima parte, secondo il quale non è già che si neghi il nesso psicofisico, nè l'azione dei sensi, nè

58) Liv. I chap. XVI, § 2.
59) Liv. I, chap XVI, § 3.
60) Liv. II, p. p. chap. I.

l'esperienza; solo non si vuole che si domandi ai sensi ciò che essi non possono dare, cioè l'essenza delle cose: non si vuole che si ponga nei sensi la verità e la legge e tutto si giudichi secondo il senso: tutto si riduca al senso. I sensi sono „faux témoins par rapport à la vérité, mais moniteurs fidèles par rapport à la conservation et à la commodité de la vie“ [61]. Non del resto all'anima (âme) dice il Malebranche che è unicamente essenziale il pensiero puro, ma all' esprit, alla mente che non è tutta l'anima [62]. Il senso è utile a scoprire la verità se per verità si intenda qualche vero consistente nel modo costante di agire degli agenti naturali; inutile se per verità si intende la Verità prima ed assoluta; il vero per cui tutti i veri sono veri.

2. Di più non solo egli ammette un nesso psicofisico e la dottrina di questo, ma la tratta a lungo, con ordine e spesso con finezza di osservazioni e felicità di vedute.

Così che io ne ricavo una conferma alla persuasione che la contemplazione ideale e il raziocinio deduttivo non tolgono già il gusto e la forza di osservare, ma la preparano, l'acuiscono e la educano.

---

[61]) Entretiens IV, 15.
[62]) Recherches liv. III p. p. chap. I.

La Famille Descartes

par

E. Thouverez à Toulouse.

Appendices.*)

I.

Contrat de mariage du médecin Pierre Descartes[1]). 3 octobre 1543.

Saichent tous, présens et advenir que en droict en la court du scel estably aux contractz à Chastelleraud pour le Roy nostre Sire, personnellement establiz et soubmiz en droict en la dicte court

honnorable homme et saige maistre Jehan Ferrand, docteur en

---

*) Pour renseignements bibliographiques, cf.: 1° Bibliographie générale des travaux historiques et archéologiques publiée par les Sociétés Savantes de France; par R. de Lasteyrie et Eug. Lefèvre-Pontralis. (Paris, Imprimerie Nationale in 4°). t. I paru en 1888 pour les départements, par ordre alphabétique, de l'Ain à la Gironde; t. II 1893 de l'Hérault à la Haute Savoie. 2° Inventaire sommaire des Archives départementales antérieures à 1790, pour le département de la Vienne: première livraison, par Redet (Paris, Paul Dupont 1863) contenant série E (titres de familles et seigneuries féodales) et commencement de G (églises et chapitres); deuxième livraison, suite de la précédente, série G par Redet et Richard (Poitiers, Tolmer 1883); enfin Archives civiles, série A (pouvoir royal) B (cours de justice) G (administration et finances) D (université), par Richard (Poitiers, Blais 1891).

[1]) Publié par Barbier, appendice No. 7; d'après les Archives de M. le comte Antoine Ferrand, de Poitiers, descendant de Jean Ier Ferrand (Barbier p. 6 et chap. XVI).

medecyne, conseiller et médecin ordinaire de la Royne, et honnorable femme, Loyse Rasteau, femme dudict Ferrand, susfisaument de luy auctorisée quant à ce,

Et Claude Ferrand, leur fille, atouchant le eage de unze à douze ans, d'eulx susfisaument auctorisée quant aux accords qui s'ensuyvent;

— d'une part —

Et honnorable homme, et saige maistre Pierre Descartes, aussi docteur en médecine, à présant demourant au dict Chastelleraud,

— d'aultre; —

lesquelles partyes au traicté de mariage qui est proparlé entre lesdicts Descartes et Claude Ferrand ont faict les accords et pactes qui s'ensuyvent, Sçavoir est:

Le dict Descartes a promis et promet prendre à femme et espouse en face de Saincte Eglise ladicte Claude Ferrand toutesfoys et quantes que requis en sera par elle et ses dicts père et mère, elle parvenue à l'eage de puberté

et aussi ladicte Claude Ferrand o l'auctorité de ses dictz père et mère, a promis et promet semblablement prandre à seigneur, mary et espoux ledict Descartes quant elle sera venue à la dicte eage de puberté, les solempnitez de nostre mère saincte Eglise premièrement observées et gardées et que par ledict Descartes en sera requise et les dicts Ferrand et sa dicte femme,

A quoy faire se sont obligez les dicts Ferrand et sa dicte femme en ce l'auctoriser . . . . .

Faict et passé audict Chastelleraud, le tiers jours d'octobre, l'an mil cinq cens quarante troys.

Signé: Delavau, avec Maistre Michel Bodin.

II.

Déclaration de noblesse du médecin Pierre Descartes[1] 4 septembre 1547.

. . . .

[1]) Baillet, t. I p. 4: „ . . . un medecin de Châtellerault en Poictou, nommé Pierre Descartes . . . soutint un procès à la cour des Aydes de Paris contre les élus de cette ville qui prétendaient le réduire à la taille. Il fut rétabli dans tous les droits de sa noblesse . . .“ [en marge: Registre de la Cour

III

Naissance de Joachim Descartes[1].
2 décembre 1563.

Le jeudy, 2e jor de décembre 1563, fut né et baptizé Jouachin Descartes, fils de honorable home me Pre Descartes, docteur en médecine, et honorable feme Claude Ferrand, sa feme, et furent ses parrains et marraine Me Jehan Ferrand, docteur en médecine, et noble home Me Loys Dupuy, sieur de Saussay, et recepveur des tailles du roy ntre sire, et damoiselle Anne de Sauzay, dame de la Regnaudiere. Baptisé par messire Pierre Aimeteau, curé de la dicte église.

IV

Baptême de N. . . Brochard[2].
6 mai 1564.

Le sabmedy septiesme mai a été baptisé . . . filz de Monsr le conseiller Me René Brochard, et de Madamoyselle Jehanne Sainct. Et estoyent ses parrins Pierre Desqartes, mesdesin à Chastellerault, et Gaspat d'Auvergne, assesseur à Chastellerault, et la marraine . . .

---

des Aydes du 4 Septembre 1547 avec les pièces originaires du procès.] — Ce texte n'a pas été retrouvé aux archives nationales: „Les archives ne possèdent à peu près aucun arrêt des Aydes pour une époque aussi ancienne". (Note ms. du directeur des archives, M. Servois, du 9 juin 1899.) — Cf. Barbier p. 36.

1) Texte publié par M. Barbier, p. 202, d'après une communication de M. Papillault, avoué à Châtellerault, descendant de la famille Rasseteau. — Cf. Barbier, p. 119. — „Cet acte se trouve dans un registre de la paroisse St. Jean B. conservé au greffe de Châtellerault, et qui portait à tort l'étiquette Minimes, Protestants, Hôpital." (Grandmaison p. 4.)

2) Publié par Chevalier p. 202, d'après Registre de la paroisse St. Georges de La Haye, folio 3 recto, année 1564: „acte très-informe, sans signature avec des blancs et des ratures; le mot Dauvergne est d'une encre plus blanche et a été mis après coup". — M. de Grandmaison, p. 3, fait remarquer qu'il est téméraire d'assigner à cet enfant le nom de René; si René des Fontaines est mort en 1648 à 92 ans (Beauchet-Filleau) il a dû naître en 1556, non en 1564. Ajoutons que, si le même René suivait effectivement des cours au collège de Clermont en 1570 (Troisième Centenaire, p. 70) la même conclusion s'impose — Cf. acte de décès, 12 avril 1648, Sainte Opportune de Poitiers (Barbier p. 124).

V

Mort du médecin Pierre Descartes[1].

1566.

Ferrandus, quam plurimos tractavit qui talia patiebantur, inter quos clarissimum habuit generum suum, A Chartis, medicum meritissimum, quem cum è vivis excessisset secare fecit, lapidesque quam plurimos in cavitatibus renum invenit, sicuti etiam in substantia renum. . . . .

Ferrandus hoc ipso anno 1566, secto cadavere sui generi Petri Deschartes re medica illustrati, exclusit è substantia utriusque renis duos lapides, . . .

VI

Lettres de provision du conseiller Joachim[2].

6 décembre 1585—14 février 1586.

Henry, par la Grace de Dieu, roy de France et de Pologne, à tous ceulx qui ces presentes lettres veront, Sallut:

Savoir faisons que nous, à plain confians de la personne de nostre cher et bien amé maistre Joachin Descartes, advocat en nostre court de parlement de Paris, ... donnons et octroyons par ces présentes, l'estat et office de nostre conseiller franczois en nostre court de Parlement de Bretagne, que naguères soulloit tenir et exercer Maistre Anthoyne Renault, darenier paisible pocesseur d'icelluy et dont maistre Emery Renault son fils est pourveu par sa résignation, vacant à present par la pure et simple resignation qu'en a ce jourd'huy faicte en nos mains le dict maistre Emery Regnault, en faveur du dict Descartes, par son procureur sufizamment fondé de lettres de procuration quant à cecy, attachées soubz le contre-seel de nostre chancellerye; . . . . .

En thesmoing de quoy nous avons faict mettre et apposer nostre scel à ces dictes présentes.

---

1) Jean Ferrand: De Nephrisis et Lithiasis, seu de renum et vesicae calculi definitione . . . Parisiis apud Michaelem Sonnium 2ème édit. 1601 in 12°, p. 16 verso; et p. 31 verso, d'après Barbier p. 15; Labbé p. 23.

2) Publiées par Ropartz p. 9. 10. 11; collationné sur l'original par M. Parfaurel. Cf. Emery Regnault, maire de Poitiers en 1605, président du Présidial, qui aura peut-été refusé de quitter Poitiers pour Rennes (?); arrière-petit-fils d'Yves Charlet (Note Ginot, 1594).

Donné le sixième jour de Décembre l'an de grace 1585 et de nostre règne le douzième. Signé sur le reply: Par le Roy, Boullais et sellé à double queue du grand seau en cire jaulne.

Audiance du 14 février 1586. — Me Jouachin Descartes pourveu d'un estat et office de Conseiller en la court par la résignation de Me Emery Regnault, entré en la dicte court a respondu sur la loi: Si mater tua, C. I, de contrahenda emptione et venditione; sur les vollumes des Digestes et sur la praticque; et s'étant retiré, a esté délibéré sur sa suffizance et arresté qu'il sera receu à l'exercice du dict office; et rentré, a faict et presté le serment en tel cas requis et accoustumé.

VII

Premier mariage de Joachim Descartes[1]

15 janvier 1589.

. . . .

VIII

Naissance d'un fils ainé de Joachim[2].

7 octobre 1589.

Le VIIe octobre mil Vc IIIIxx IX a esté babtizé Pierre filz de noble Jouachin des Carthes, conseillier du Roy en la court de parllement de Brethaigne, et de damoeselle Jehanne Brochard, sa femme, et ont estez ses parrins noble homme Bertherand de Baillou, escuyer, sieur du Boydays, et René Brochard, escuyer, sieur de la Joyeannetière(?), et dame Claude Ferrand, dame des Carttes et Mousseaux, mère dudict Jouachin, par Moysand [curé]. — (*sans signature.*)

IX

Naissance de Pierre Descartes de la Bretallière[3].

19 octobre 1591.

Le sapmedy XIXe jour du present moys et an, a esté baptisé

---

[1]) Baillet t. I p. 5: „[Joachim Descartes] par contrat du 15 de janvier de l'an 1589 épousa Jeanne Brochard, fille du lieutenant-général de Poitiers et de Jeanne Sain ou Seigne . . .“ — L'acte n'a pas été retrouvé.

[2]) Probablement mort en bas-âge avant la naissance du suivant. — Grandmaison p. 27 (Archiv. de La Haye, GG 5, fol. 111 v°, paroisse Saint-Georges).

[3]) Acte publié par Chevalier p. 201, registre des baptêmes de St. Georges de La Haye, folio 125, recto; les deux actes précèdents portent la date

Pierre, filz de noble Joachin des Cartes, conseiller du roy en la court du Parlement de Bretaigne, et de damoyselle Jehanne Brochart, sa femme. Ont estez parrins nobles Jacques Decoué et Louys Demarsay; la marraine damoyselle Jehanne Sin.

Suivent les signatures: P. Pinet. Jacques Decouez. Lois de Marsay. Jehanne Sain.

X
Naissance de Jeanne Descartes[1].
1593 (?)

. . . .

XI
Naissance de René Descartes[2]
31 mars 1596

„Renatus Des Cartes, Dominus de Perron, natus Hagæ Turonum, anno M. D. XCVI, ultimo die Martii".

---

d'octobre 1591; P. Pinet est curé ou vicaire. — Chevalier publie en regard l'acte falsifié de René Descartes calqué sur celui de son frère Pierre, et que voici: „Le samedy 19e jour du mois d'octobre 1596, a été baptisé René, né à la Haye le 31 mars de la même année, fils de noble Joachim Descartes, conseiller du roy en la cour du Parlement de Bretagne, et de dame Jeanne Brochart, sa femme. Ont été parrains: nobles Jacques de Cossé et Louis d) Marsay; marraine, dame Jeanne Sain".

[1]) Acte aujourd'hui perdu dont la date très douteuse (peut être 1590 a été discutée plus haut, dans le texte du présent article. Cf. contrat de mariage de Jeanne Descartes „fille aînée de Joachim", d'après Ropartz p. 54 et p. 30).

[2]) Inscription disposée en ovale autour du portrait de Descartes, dessiné et gravé par Schooten. D'après Baillet t. II p. 375. Schooten a fait cette gravure pour l'édition latine de la Géométrie en 1649; et en effet on trouve dans Clerselier une lettre de Schooten (t. III l. CXVI) datée du 10 mars 1649 dans laquelle il annonce à Descartes l'envoi des vers qui ont été composés pour accompagner la gravure; et une réponse de Descartes (l. CXVII) donnant son appréciation sur la gravure elle-même. Remarquons cependant que tout ceci est en contradiction avec le texte de la gravure qui est datée de 1644 non de 1649 dans l'inscription marquée aux angles: „Franciscus a — Schooten Prof. Mat — ad vivum delineavit — et fecit anno 1644." (Gravure reproduite en tête des Principia Philosophiae Amsterdam, Elzevir 1664.) On peut supposer ou bien une faute d'impression sur la gravure, ou bien une erreur de lecture dans Clerselier, il se peut aussi et c'est l'hypothèse la plus simple que le portrait ait été gravé en 1649 d'après un dessin exécuté dès 1644, à l'occasion sans doute du départ de Descartes pour la France.

XII

Baptême de René Descartes[1].

3 avril 1596.

Le mesme jour a esté baptisé René, fils de noble homme Joachyn' Descartes, conseller du roy en son parlement de Bretagne et de damoyselle Jeanne Brochard. Ses parrins noble Michel Ferrand, conselleller (sic) du roy et lieutenant general a Chastellerault, et noble René Brochard, conseller du roy, juge magistrat a Potyer, et dame Jeanne Prout, femme de Monss[r] Sain, controlleur des tailles pour le roy a Chastellerault.

Suivent les signatures: Ferrand. René Brochard. Jehanne Proust.

XIII

Tradition orale de la Sybillière[2].

. . . La tradition dont vous a parlé M. Duvau, député, est certaine, j'ajoute: elle est incontestable. Je la tiens de mon père, que j'ai perdu en 1863 à l'âge de 78 ans. Vous l'avez assez connu pour savoir qu'il était incapable de s'amuser à de folles supercheries. Lui-même la tenait de son père, dont le grand caractère exclut toute possibilité d'inventions ridicules; elle lui avait été transmise avec la propriété de la Sybillière, qu'il avait achetée vers les années 1780—1785. Je l'ai entendu aussi rappeler par le sieur Antoine Monnet, jardinier et homme d'affaires dans ma famille, qui était né à la Sybillière et y est mort à 86 ans, en 1883, après y avoir été en service ininterrompu pendant soixante quinze ans.

---

[1]) Acte publié par Chevalier, p. 200: „Paroisse St. Georges de Lahaye. Reg. des baptêmes depuis le 24 aout 1591 jusqu'au 10 mars 1597. Au folio 157 recto commencent les actes de l'année 1596 . . . Au bas du folio 159 recto commencent les actes du mois d'avril. Le premier est ainsi daté: Le premier jour d'apvril oud. an, etc. Au verso l'acte de baptême de René Descartes est précédé de deux autres actes ainsi datés: Le segond jour dud. moys fut baptisé etc.; Le iije jour dud moys et an etc.

[2]) Lettre de M. J. de Milan d'Astis à M. Barbier, 29 mai 1897; publiée Syb. p. 5 sqq. Cette tradition est signalée dès 1854, par Lalanne: Recherches histor. sur la paroisse de St Sulpice d'Oyré, (Châtellerault, in 8°) p. 60. — Barbier, Syb. p. 18; Grandmaison, p. 13.

. . . La mère de Descartes habitait La Haye. Elle était venue à Châtellerault pour y voir les membres de sa famille et s'était mise en route pour retourner à La Haye par le chemin de Châtellerault à cette dernière ville. Montée sur une ânesse, car alors les carosses n'étaient pas possibles dans des chemins où ne pouvaient rouler que les lourdes charrettes à bœufs, ou passer les cavaliers, elle suivait le chemin direct de Châtellerault à La Haye, qui existe encore et n'est connu que sous ce nom, lorsque, arrivée à la hauteur de la Sybillière, elle se sentit prise des douleurs de l'enfantement. Elle voulut y chercher abri et secours. Elle n'eut pas le temps d'y arriver. Descendue et appuyée sur le talus du fossé du Pré Fallot (il est tel qu'il était à cette époque; c'est un pré qui fit toujours parti des réserves du maître de la Sybillière et qui se trouve juste à mi-distance du chemin de La Haye à la maison), elle y donna le jour à René Descartes.

. . . Et maintenant comment la tradition a-t-elle pu, depuis 1596, se perpétuer si nette et si claire jusqu' à moi?

. . . Ce qui est certain, car je ne trouve dans les vieux titres aucune trace d'aliénations, c'est que la Sybillière, soit par alliances, soit par sucessions, resta à la même famille jusqu' au jour où elle fut vendue à M. de Milan d'Astis, mon grand-père, par M. de Belcastel, officier d'infanterie dans l'armée royale. Les questions d'intérêt ne sont pas les seules préoccupations de certains esprits et quand M. de Belcastel faisait visiter à son acquéreur les dépendances du domaine, pouvait-il oublier de lui signaler le fait mémorable dont le souvenir indélébile restait attaché à ce fossé du Pré-Fallot qui, comme réserve du maître, formait une des dépendances principales de la propriété et est situé devant les fenêtres de l'habitation. (J. de Milan d'Astis).

XIV

Mort de Mme Descartes et d'un enfant nouveau-né[1].

13 mai 1597.

Le XIIIe jour de may 1597 sur les sept heures du soir est

[1]) Actes publiés par Chevalier, p. 202, d'après le Registre de la paroisse de Notre Dame de la Haye.

deceddée damoiselle Jehanne Brochard, femme et epouse de noble homme Me Joachim des Cartes, conseiller du roy a Rennes, le corps de laquelle a esté enterré en l'église Notre Dame de ceste ville de Lahaye. *(sans signature.)*

16 mai 1597.

Le XVIe jour de may 1597, est decedé ung petit enffant, fils de Monsr des Cartes, entérre en l'église. *(sans signature:)*

XV

Baccalauréat et Licence de René Descartes [1].
10 novembre 1616.

Nobilis vir, Dominus Renatus Descartes, diocesis Pictaviensis creatus fuit baccalaureus in utroque jure, die nona, et licentiatus in eisdem canonico et civili juribus die decima mensis novembris, anno Domini millesimo sexcentesimo decimo sexto. Examinatus ad 40 theses de testamentis ordinandis in utroque jure; pure et simpliciter de justitia et jure, et laudetur.

A. de la Dugnie.

XVI

René Descartes à Sucé [2]
22 octobre 1617.

Le vingt deulxième d'Octobre mil six cent dix sept a esté baptizé sur les Sts fonts de baptesme de l'églize parrochialle de Sucé, par nous Mssir Gabriel Herbert prestre recteur d'icelle, François de Carheil, filz d'escuyer Olivier de Carheil sieur des Mestairies et de Damoyselle Marye Bidé sa compaigne, et a esté parrain, escuyer Jean Boux sieur du Pré conseiller du roi . . . . (illisibles deux lignes) et marraine damoyselle Jeanne de Margues(?) (ratures) dame de la Prairie . . . . (quatre lignes illisibles.)

9 Signatures: Herbert, curé. — Moreau. — P. Descartes. — Boux. — Bidé. — trois autres illisibles et René Descartes.

---

[1]) Acte découvert par Duval; publié de nouveau par Beaussire, p. 77; par Ropartz p. 65; par Barbier p. 57.

[2]) Actes publiés par l'abbé Grégoire, Soc. archéol. de Nantes 1873. p. 171.

3 décembre 1617.

Le troy[me] jour de décembre mil six cent dix sept a esté baptizée sur les S[ts] fonts de baptesme de l'eglize parrochialle de Sucé, Yvonne de Gallayes fille d'escuyer Charles de Gallayes sieur de la Guinardaye, et damoiselle Jeanne Gerbauld sa compaigne, et a esté parrain Olivier de Carheil sieur des Mestairies mary de demoyzelle Marye Bidé, et marraine damoyselle Yvonne Martel non mariée.

Signent: Olivier de Carheil, Yvonne Martel, Moreau, Biraud, Charles des Gallayes, Herbert curé et René Descartes.

XVII

René Descartes à Elven[1].
22 Juin 1628.

Du 22 juin 1628, baptême de Pierre Descartes, fils de Pierre et de Marguerite Chohan, sieur et dame de la Bretallière et de Kerleau: parrain, écuyer René Descartes, sieur du Perron; marraine, demoiselle Anne Rogier.

XVIII

Inscriptions universitaires de Hollande[2].
1629—1630.

16 avril 1629. — Renatus Des Cartes, Gallus, philosophus.
27 juin 1630. — Renatus Des Cartes, mathematicus, Picto.

XIX

Naissance de Francine Descartes[3]
28 juillet 1635

Vader	Moeder	Kint
Reijner Jochems	Hijlena Jans	Fransintje

[1]) Acte publié par Ropartz p. 95 d'après les registres d'Elven.

[2]) Actes publiés par Adam: A la recherche des papiers de Descartes, p. 2. Celui du 16 avril est une inscription de l'Université de Franeker, aujourd'hui aux archives de Leeuwarden; celui du 27 juin est une inscription sur les registres de l'Université de Leyde.

[3]) Reg. de l'église réformée de Deventer, Adam, A la recherche des papiers de Descartes, p. 4. — Cf. Baillet t. II p. 89—90.

XX

Mort de Joachim Descartes[1].
17 octobre 1640.

. . . .

XXI

Baptême de René de Chavagne[2].
9 septembre 1644.

Le neufième septembre mil six cents quarente quatre ont esté faites les ceremonies du baptême fait le quinzième jour d'aoust par M. Gabriel Herbert, Recteur de la paroisse de Sucé d'un fils, né le dit jour quinzième d'aoust de la presente année du legitime mariage d'escuyer mess^re. Joachim des Cartes, Conseiller du Roy au parlement de ce pais et de dame Margueritte Dupont seigneur et dame de Chavagne, on lui a imposé le nom de René le parrain a esté escuyer René Des Cartes sieur du Perron [le] la marraine dame Françoise Becdelièvre compagne de Delscuyer (sic) Messire Guy Du pont Conseiller du Roy au parlement de ce pais seigneur d'Escuilly.

Suivent les signatures: René Descartes — Françoise Becdelièvre — Guy du Pont — Guillaume de Lambilly — Thomas de Rollec — François Rogier — Louis d'Avaugour — Joachim Des Cartes — Suzanne Rogier — Ysabelle Alexcevon(?) — J. Descartes — Marguerite Dupont — Gabriel Herbert, vicaire.

---

1) Mort dans sa maison de Chavagne, le 17 Octobre (cab. d'Hozier); „son corps fut in-humé le vingtième jour d'octobre [1640] dans l'église des Cordeliers de Nantes, et fut mis dans la Chapelle de Ruys, où est l'anfeu ou la cave des Seigneurs de Chavagnes. Il fut suivi quelque têms après en l'autre monde par madame du Crevis sa fille qui étoit aînée de notre Philosophe“. [en marge: V. le registre mortuaire des Cordeliers de Nantes; et: Lettre ms. de M. de Kerleau]. Baillet t. II p. 94. — Cet acte n'a pas été retrouvé; „dans le fonds des Cordeliers de Nantes conservé aux archives départementales aucun livre mortuaire . . . Dans le livre de Sucé les décès de cette paroisse de 1639 à 1657 ont disparu“. (Lettre ms. de M. Léon Maitre, archiv. de Loire Inf.^re, 18 février 1899).

2) Acte publié en fac-similé par Phelippes-Beaulieux fils, Soc. archéol. de Nantes, 1873, p. 24.

XXII
Mort de René Descartes[1].
11 février 1650.

Le 12 febvrier 1650.

A Monsieur de Brienne. — . . . . Nous sommes affligez en cette maison par le décès de M. Descartes, duquel je ne doute point, Monsieur, que vous n'ayez connu la réputation. C'estait un homme rare dans le siècle, la Reine de Suède avait désiré de le voir avec passion; il estait venu cet automne, et Sa Majesté le voyait deux ou trois fois la semaine dans son cabinet d'estude à cinq heures du matin. Il tomba malade quinze jours après moy d'un mal tout pareil et qui le saisit avec les mesmes simptômes; mais soit qu'il fust plus violent, ou que la difficulté qu'apporta le dict sieur Descartes à se laisser tirer du sang les premiers jours ait augmenté l'inflammation, il n'a point passé le neufiesme. C'estait un homme d'un sçavoir exquis, mais l'intime amitié qui estait entre luy et moy me rend encore plus sensible.

Chanut.

XXIII
Généalogie officielle des Descartes[2].

I Pierre, seigneur de Mauny en Touraine, sans enfant mâle.

---

[1]) Lettre publiée par Boulay de la Meurthe, p. 37; cf.: lettres de Chanut du 15 janvier 1650 à M. le chancelier sur les études de la reine avec Descartes; du 19 février à Elizabeth et du 22 février a Oxenstiern sur la mort de Descartes; enfin du 16 avril à Elizabeth pour lui renvoyer les lettres qu'elle avait adressées à Descartes. Toutes lettres publiées par le même auteur p. 37. 38. 39. — Il n'existe aucun acte de décès de Descartes ni pièce officielle y relative à la légation de France à Stockholm (lettre ms. de M. Marcel, ministre plénipotentiaire 25 février 1899); les lettres ci-dessus indiquées existent en double copie au Ministère des Affaires étrangères et à la Bibliothèque Nationale; le travail de M. le comte Boulay „contient tous les renseignements que les archives des affaires étrangères possèdent sur ce sujet“ lettres ms. des archives des Affaires Etrangères, 12 avril 1899. Le document le plus précieux à retrouver serait la lettre de Chanut à Picot du 11 février 1650: Baillet, t. II p. 417. — Date du 11 février, Baillet II, 423.

[2]) D'après Baillet, t. I, p. 2 sqq. — Une généalogie ms. à la biblioth. Nation. (cabinet d'Hozier vol. 78) reproduit exactement la filiation et les renseignements de Baillet et s'arrète à la même date, 1690, comme si elle avait été simplement extraite de cetauteur. Sur les Gillier, seigneurs de Puy-Garreau,

II Gilles, son frère, épouse Marthe Gillier de Puy-Garreau.[1]
III Pierre, épouse Magdeleine Taveau de Mortemer.[2]
IV Gilles, épouse Marie Magdeleine Desmons.[3]
V Jean, épouse Jeanne Dupuis de Vatan.[4]
VI Pierre, épouse Claude Ferrand.[5]
VII Joachim, épouse en premières noces Jeanne Brochard, mère de René le philosophe.

---

cf. Archives de la Vienne E 39 à E 51; — Sur les Taveau de Mortemer cf. E 202, E 331; — sur les Des Carts, les Des Cars, les Pérusse-Descars, cf. B 142, B 146, E 237. 238 etc. — Enfin sur Abel de Couhé, écuyer, seigneur de Châtillon et de la Tour d'Asnières, et sur Jacques de Couhé, cf. G 714. 715; et Labbé p. 14; sur Jean de Mortemer, sieur de Couhé, E 7.

¹) La filiation des Descartes de Mauny (Azay sur Cher, arrond. de Tours) est donnée par Carré de Busserolle, Dictionnaire d'Indre et Loire (Mém. Soc. Arch. de Touraine, 1878sqq.) art. Mauny; reproduite Barbier p. 41, Grandmaison p. 5. — Cf. Les Descartes de Leugny, Amboise etc. Grandmaison p. 6. — Anne des Hommes, qui épouse un Maillé-Lillette (Anselme 3e éd. VII, p. 506) vers 1579, est contemporaine de Joachim Descartes et ne peut pas être la fille de Pierre son sixième ascendant. — Pierre Descartes de Mauny, en 1582 (Carré de B. loc. cit.) pourrait être le défenseur de Poitiers(?)

²) Cf. Guillaume Taveau de M. échevin de Poitiers, 1388.

³) Baillet mentionne un frère de Gilles, nommé Pierre, qui aurait été nommé archevêque de Tours et serait mort avant son installation, d'où son absence sur les listes épiscopales. On a probablement confondu ici Gilles successeur de Jean de Lénoncourt, comme trésorier de la cathédrale, de 1511 à 1534 (Chalmel loc. cit.) avec un successeur imaginaire de Robert de Lénoncourt archevêque en 1484 (Gallia Christiana, Paris, Didot, 1856 t. XIV).

⁴) Le manuscrit de l'Arsenal donne pour la genéalogie des Descartes 1° une branche ainée identique à celle de Baillet; 2° une branche cadette (Barbier p. 44) qui a pour auteur Jean Descartes, seigneur de Beaulieu en Touraine et qui mèle ses alliances et ses armes à celles des Riantz; on voit mal le rapport véritable qui peut exister entre les deux généalogies.

⁵) Le médecin Pierre (et non le gentilhomme Pierre, dont parle Baillet) est probablement un homo novus, issu directement d'une famille plébéienne comme sont par exemple les Descartes de Lencloître (V. Partage de la succession de Perrin Descartes, en 1489, entre ses cinq enfants; archiv. de la Vienne E² 71; Barbier pièce 11).

XXIV

Filiation effective de René Descartes.

Textes de 1596 à 1484.

René Descartes[1] baptisé à La Haye 1596	Joachim Descartes[2] né à Châtellerault 1563	Pierre Descartes[4] médecin à Châtellerault † en 1566	. . . .	
			. . . .	
		Claude Ferrand[5] fiancée à Châtellerault 1543	Jean 1er Ferrand[8] médecin; recteur de l'Université de Poitiers	. . . .
				Marie Dupond † à Châtellerault en 1542
			Louise Rasseteau[9] de Châtellerault	Pierre Rasseteau[13]
				Prégente Brochard † à Châtellerault en 1544
	Jeanne Brochard[3] † à La Haye 1597	René Brochard[6] Lieutenant général et échevin perpétuel à Poitiers † en 1586	Aymé Brochard[10] conservateur des Privilèges et Echevin de Poitiers † en 1533	Julien Brochard[14]
				Radegonde Charlet.
			Anne de Sauzay[11] propriétaire de la Sybillère en 1520 (1521)	Guillaume de Sauzay[15] † à Châtellerault en 1518
				Catherine Cavé mariée à Châtellerault en 1484
		Jeanne Sain[7] Vivante à La Haye avant 1610	Claude Sain[12] marchand à Orléans; † avant 1585	. . . .
				. . . .
			. . . .	

[1]) Fils de Joachim et de Jeanne, suivant bapt. app. XII.

[2]) Fils de Pierre et de Claude, suivant bapt. app. III.

[3]) Fille de Jeanne Sain, suivant autographe de Descartes (Cousin, XI, *initio*) du 3 avril 1622: „Jeanne Sain, mon ayeulle, J. Brochard ma mère . . „et partage du 26 nov. 1610, *supra* p. 28, note 191.

[4]) Sans filiation résultant de textes authentiques.

[5]) Fille de Jean et de Louise suivant contrat app. I.

[6]) Fils d'Aymé suivant acte d'inhumation app. XXXIII, note 2, 3⁰. Cf. *Les échevins de Poitiers* par Charles Babinet (Mém. Antiq. Ouest; 1896, et le *Présidial de Poitiers* par Ch. de Gennes, *ibid.* année 1860—61, p. 395.

[7]) Fille de Claude suivant acte du 6 mai 1593, supra, p. 28, note 191.

[8]) Fils de Marie Dupond suivant acte de décès de cette derniére, app. XXV, note 1.

[9]) Fille de Prégente Brochard suivant décès de cette dernière et quittance, app. XXXIII, note 2, 2⁰.

[10]) Fils de Radegonde Charlet suivant contrat app. XXVII, en note.

[11]) Femme d'Aymé et fille de Guillaume, suivant partage des biens de ce dernier du 18 février 1520 (= 1521), aux archives de la Vienne, papiers de Sauzay. (Richard p. 333.)

[12]) Cf. La Chesnaye Desbois art. Sain; et *supra*, p. 28, note 191.

[13]) Mari de Prégente Brochard suivant contrat app. XXVI, en note.

[14]) Mari de Radegonde Charlet suivant contrat app. XXVI, en note.

[15]) Mari de Catherine suivant contrat 12 novembre 1484, rappelé dans maintenue de noblesse de 1666, dont copie aux Archiv. de la Vienne, (Richard p. 333.)

XXV

Les Ferrand[1]

Jean Ferrand

médecin de la reine Eléonore

frère d'Alexandre(?) ép. Louise Rasseteau vers 1532.

Jean II médecin anobli en 1574	Michel, lieute genl de Châtellerault ép. Marie CatherineDupuis	Antoine lieutenant au Châtelet de Paris	Louis ép. Marguerite Cothereau	Claude ép. Pierre Descartes	Martine ép. Barthélemy de la Vau, maire de Poitiers	Catherine ép. René Repin avocat à Poitiers	Jeanne ép. Bruneau avocat à Poitiers	Louise ép. Antoine Desmons exempt des gardes
	Michel F. consr au Parlt de Paris	. . . .		Joachim Descartes				
	Abbé Ferrand (cité par Descartes); Pierre Ferrand Tué en 1652			René Descartes				

---

1) Ainsi reconstitué d'après: 1° contrat de partage entre les Fergon, Chinon 14 octobre 1587, Barbier, pièce justificative 34; 2° récompense de 9000 livres à Louis Martine et Louise Ferrand, Châtellerault 11 juin 1570, Barbier, pièce justificative 15; 3° Barbier *passim* et notamment chap. II Les Ferrand; chap. V Les neuf enfants de Jean 1er Ferrand; chap. X Les grand'tantes de René Descartes. — „1542, 29 décembre: Marion Dupond alias Brigandinière, mère de Me Jehan Ferrand, médecin obit un vendredy au soyr, entre sept et huit heures du soyr, jour et feste de Monsr Sainct Thomas, martir et evesque après la feste de Nouel et fut le 29e jour de décembre 1542, et mourut en sa chèze auprès du feu". (Reg. du vicaire Aimeteau, Barbier, pièce justificative 32, à la date ci-dessus); cf. le même nom Dupond parmi les propriétaires limitrophes de la terre des Cartes, en sorte qu'on pourrait supposer ici une relation de famille, Marie Dupond étant peut-être la fille d'une demoiselle Descartes.

XXVIII

Les Sauzay[1]

Guillaume de Sauzay
ép. Philippe Bouher
|
Pierre de S.
garde de la librairie sous Charles VII
ép. Jeanne de la Clameriée

Etienne de S. conseiller au parlement de Paris ép. Marie Anjorrant | Jean de S. conseiller au parlement de Paris ép. Jeanne Turpin	Jean de S. ép. Marie Hurault | Guillaume de S. garde de la librairie de roi, ép. Catherine Cavé de Châtellerault en 1484

Jean de S. libraire du roi, curé de la Bellinière	Claude de S. ép. Jean d'Auvergne procureur du roi à Limoges | Gaspard d'Auvergne procureur à Châtellerault | Claude d'Auvergne ép. Jean Rasseteau	Antoine de S. seigneur de Beaurepaire ép. Louise Horris | Jean de S. ép. Jeanne Rasseteau	Guillaume de S. notaire et secrétaire du roi, ép. Jeanne Girault.	Anne de S. ép. Aimé Brochard | Rneé Brochard | Jeanne Brochard | R né Descartes

[1]) D'après M. Richard, dans son art. sur les Sauzay.

XXVI

Les Rasseteau[1]

Pierre Rasseteau ép. Prégente Brochard

- Aimé ép. Jeanne Gaudet
  - Jean ép. Claude d'Auvergne fille de Gaspard
  - Aimé ép. Catherine Rougier
    - Pierre présidt en l'élection
  - Jeanne ép. Jean de Sauzay
  - Françoise ép. Guillaume Calvin
  - Prégente ép. Jean Saxon (de la Haye?)
  - Marie ép. Pierre Baudy
- Louise ép. Jean Ier Ferrand
  - Claude ép. Pierre Descartes
    - Joachim Descartes
      - René Descartes

XXVII

Les Brochard[2]

Julien Brochard de Chatellerault ép. Radegonde Charlet, dame de la Clielle, vers 1480

- Aimé B. †1533 conservateur des privilèges à Poitiers ép. Anne de Sauzay
  - René B. sieur de la Coussaye lieutenant général à Poitiers †1586 ép. Jeanne Sain
    - Claude B. de la Coussaye ép. Charlotte de Moulins 1582
    - René B. sieur des Fontainesparrain de René Descartes
  - Jeanne ép. Jean de Moulins sieur d'Archangié conseiller au présidial
    - Jeanne B. ép. Joachim Descartes 15. janvier 1589
      - René Descartes
- Pierre B. de la Clielle procureur des Aides ép. N. . .
  - Pierre B. de la Clielle ép. N. Rosnay
    - Isaïe B. de la Clielle ambassadeur
    - Jeanne B. ép. N. Cottereau
- François B. ép. Jeanne Angelard 1523
  - Pierre B. sieur de la Borde et de Marigny recev. des tailles à Châtell. ép. Claude Sain vers 1578
    - Pierre B. de Marigny conseiller du roi
  - René B. ép. Simon Jallais 1548
    - Jahel J. ép. F. L. Ginot avocat au présidial 1589
    - Débora J. ép. N. Bellucheaud
- Prégente B. †1544 ép. Pierre Rasseteau †1523
  - Aimé R.
    - . . . . .
  - Louise R. ép. Jean Ier Ferrand
    - . . . . . Claude F. . . . . ép. Pierre Descartes
      - Joachim Descartes ép. Jeanne Brochard
        - René Descartes

---

[1]) Notes sur la Famille Rasseteau, par René Papillault, descendant de cette famille, Châtellerault, Bichon-Jacob, in-8º, 22 p. 1897. — Voir Barbier, chap. XVIII sur la Famille Rasseteau.

[2]) Tableau généalogique des Brochard d'après Emile Ginot, Barbier, pièce justificative 33. Certaines généalogies reproduites par Beauchet-Filleau font Prégente Brochard fille de Jean et de Marie Bellet. Le document suivant montre l'authenticité de la filiation établie ci dessus: „Sachent tous qu'en droict en la cour dn scel estably aux contractz à Chastelrault régi et gouverné soubs la main du Roy nostre sire, — personnellement establys honorable femme Radegonde Charlet, dame de La Clyelle et de la Fouchardière, veufve de feu honnorable homme et saige Me Julien Brochard, — tant pour elle et ou nom et soy faisant fort d'honnorable homme Me. — Pierre Brochard, procureur du Roy nostre sire sur le fait des aides en Poitou . . . — et honnorable homme Me. Aimé Brochard, conservateur des privilèges royaulx de l'Université de Poitiers, — et Prégente Brochard veufve de feu honnorable homme Pierre Rasseteau en son vivant seigneur de Lesnié, — . . . et sire François Brochard marchand demeurant en cette dite ville, filz du dit feu Brochard et de la dite Charlet, et frère des dits maitres Aimé, Pierre et Prégente Brochardz, en son nom privé, d une part etc. . . ." (Contrat de mariage du 22 décembre 1523 entre François Brochard et Jeanne Angelard; archives de famille de M. Emile Ginot, dont communication 23 janvier 1900). — D'après un autre document des mêmes archives, Jehan Charlet ép. en premières noces Guillemine Jacques ou Jacquet, dame de la Clielle (duquel mariage naissent Radegonde et son frère Lionnet, dont aveu pour la Clielle en 1518); et en secondes noces une Boinet, veuve Guischard (duquel mariage est issu Yves Charlet, maire de Poitiers en 1486, auteur de la lignée des Charlet de Poitiers et de Paris), sans qu'on voie à laquelle de ces branches appartient le Père Charlet de La Flèche, non cité dans les généalogies spéciales: on a pris à tort Jacques pour un prénom au lieu d'un nom de famille. (Livre de Raison de la famille Jallais-Ginot; note de 1594, folio 7.)

XXIX

La famille Sain d'après La Chesnaye Desbois.[1]

René Sain

Secrétaire du roi en 1515; — ép. Marie Gauvain

Mathurin Sain ép. Jeanne Turquant de Châtellerault

Pierre S. de Beauregard ép. Jeanne Esmery

- Jean S. contrôleur à Châtellerault ép. Jeanne Le Proust nomme dans son testament, 8 sept. 1619, ses deux fils;
  - Claude S. conseiller au Grand Conseil etc.
  - René S. Président du bureau des finance de Tours, † 1650
    - Claude S Avocat du roi au bureau des finances des Tours, † 1683 etc.

Claude S. [de Bellecroix] ép. Etiennette Cathelin; établi à Orléans.

- Claude S. de Luyières ép. Charlotte Hurault
  - René S. Intendant d'armée en Italie, † à Turin 1623 etc.
  - Charles S. Receveur des Finances en Berry etc.
- Jeanne Sain ép. R. Brochard
  - Jeanne Brochard ép. J. Descartes
    - René Descartes

[1]) Dictionnaire de la Noblesse, 1774, t. XII p. 428; article sujet à caution, les textes n'étant pas cités.

---

[1]) Table dressée surtout d'après les renseignements de Ropartz et notamment d'après la table généalogique qui termine son ouvrage p. I—VI. — Sur Joachim v. plus haut app. III—VI—XX. — Cf. texte du rapport de Joachim dans le procès Chalais, publié par Rop. p. 77 sqq. d'après ms. d'Eustache de Piré; partage de la succession de Joachim 25 octobre 1641 analysé par Rop. p. 103 sqq. d'après Archives de Piré; propriétés de la Jaille acquise par Joachim 1617, de Chavagne héritée par Anne Morin; hôtel de Rennes acquis par Joachim vers 1607; terre de Langle: Rop. 107. 109. 51. — Terre de Chavagne, paroisse de Sucé, diocèse de Nantes.

[2]) V. app. VII—XIV.

[3]) V. app. VIII.

[4]) Dont acte de naissance ci-dessus, app. IX; diplôme de droit, Rop. p. 52, d'après Beaussire p. 78; conseiller au Parl[t] de Rennes, 10 avril 1618; acte de fiançailles, 26 septembre 1624, publié par Rop. p. 67 sur communication de M. Rosenweig archiviste du Morbihan; acte d'inhumation de Marguerite Chohan 20 janvier 1641, Rop. p. 102 d'après reg. d' Elven; testament de Pierre, 9 avril 1660, à Saumur, Rop. 161 sqq. d'après archives de Piré. — Terre de Kerleau, paroisse d'Elven, diocèse de Vannes.

[5]) V. app. X; contrat de mariage analysé par Rop. p. 54 d'après acte de M[es] Gicquel et Nazette à Rennes; — Sur Jean Rogier, président du parlement au XVI[ème] siècle; son fils puiné Pierre, mari de Roberte de Crevy; leur fils Pierre mari de Jeanne Descartes; cf. Rop. p. 55. — „Le château du Crevy est à 8 kilom. de la ville de Ploërmel qui autrefois faisait partie du diocèse de St. Malo de Beignon; il dépend de la commune de La Chapelle, canton de Malestroit (lettre ms. de M. Robillé, mairie de Ploërmel, 9 février 99). Cf. Baillet t. I p. 6. — D'où, quatre filles: Henriette et Hélène religieuses; Anne (non nommée dans Baillet t. I p. 6) épouse Louis Picaud de Quéhéon; Suzanne ép. Guillaume de Lambilly (cf. d'Hozier, Armorial II, 579); un fils: François Rogier, dont la descendance, par mariage de Louise Rogier avec Charles Marthurin du Breil en 1747, se fond dans la famille du Breil aujourd'hui propriétaire du Crevy. (Rop. p. 55—56, d'après généalogie de M. le vicomte du Breil de la Caulnaye.) — Enfin d'après l'art. sur les „proches parents de Descartes" Tours 1898, on aurait: Pierre Rogier mari de Jeanne, père de François; François père de Anne qui ép. un de la Tullaye; Anne mère de Louis de la T.; Louis père de Hélène Pulchérie de la T. qui ép. Pierre de Rechignevoisin de Guron; Hélène, mère de Rose de R. qui ép. Jacques de la Béraudière; Rose mère d'Agathe de la B. qui ép. Charles Gilles de Fontenailles; Agathe, mère de Pulchérie G. de F. qui ép. le comte de Marolles; et ainsi les Béraudière, les Fontenailles et les Marolles aujourd'hui vivants se rattachent aux Descartes par la branche des Rogier du Crevy.

[6]) V. app. XI à XIII; XV à XIX; XXI à XXII etc.

[7]) V. app. XIV.

[8]) Dont acte de baptême, 29 Dec. 1625, Rop. p. 96 d'après reg. d'Elven(?) — carmélite à Vannes.

La famille Descartes en Bretagne.

Joachim des Cartes[1]) 1563—1640.

- 1° Epouse Jeanne Brochard[2]), 15 Janvier 1589
  - Pierre[3]) mort en bas-âge; 1589—?
  - Pierre de la Bretallière[4]) 1590—1640 ép. Marguerite Chohan de Kerleau 26 septembre 1624
    - Anne[8]) 1625—?
    - Joachim de Kerleau[9]) ?—1700 ép. Marie Porée du Parc 1er janvier 1656
      - François Joachim de Kerleau.[14]) 1664—1736 1° ép. Françoise Goret 28 nov. 1690 (?) 2° ép. Anne Marguerite Sylvie Josèphe de Quifistre de Bavalan, 9 octobre 1729. (?)
        - Marie Sylvie Descartes[22]) 1731—1762 ép. René Jacques Louis Leprestre de Châteaugiron 24 mai 1750. ⋮
      - Pierre[15]) 1665—?
      - Marie Madeleine[16]) 1668—1700? ép. Claude Bidé de la Grandville ⋮
      - Joachim[17]) 1669—?
      - Sébastien-Anne[18]) 1672—?
      - René[19]) 1673—?
      - Catherine[20]) ?—1686
      - N. . . . . .[21])
    - Pierre[10]) 1628—? ép. N. . . .
    - Françoise[11]) 1629—1660
    - Marie Madeleine[12]) 1636—? ép. François de Perenno 28 octobre 1659 ⋮
    - Catherine[13]) 1637—1706
  - Jeanne[5]) 1593?—1640? ép. Pierre Rogier du Crevy 21 avril 1613 ⋮
  - René du Perron[6]) le philosophe 1596—1650
  - Enfant décédé[7]) le 16 mai 1597
- 2° Epouse Anne Morin vers 1600
  - Joachim I de Chavagne[24]) ?—1680 ép. Marguerite Dupont 5. septembre 1632
    - Joachim II de Chavagne[28]) ?—1718 ép. Prudence Sanguin 27 octobre 1657.
      - Louise Prudence[41]) 1659—1740 ép. Christophe de Rosnyvinen de Piré, 31 aout 1676 ⋮
      - Marguerite[42]) 1659—?
      - Céleste[43]) ?—1742 ép. François Amaury de la Moussaye, 9 avril 1682
      - Suzanne[44]) 1664—1711 ép. Jean de Rosnyvinen en 1690 ⋮
    - Louis[29]) 1639—1697.
    - Marguerite[30]) 1640—?
    - Philippe[31]) 1640—1716
    - Augustin[32]) ?—1707
    - René[33]) 1644—?
    - Anne Louise[34]) ?—? ép. René Ferré, 14 février 1658 ⋮
    - François de Jaille[35]) 1645—1686 ép. Anne Le Lou de la Babinaye vers 1680
      - Joachim[45]) 1684—?
      - Marguerite[46]) 1681—? ép. François Philippe de Bruc.
    - Henri[36]) 1650—1670
    - Marie[37]) 1651—?
    - Ignace[38]) 1652—1675
    - Joseph de Langle[39]) 1655—1696 ép. Jacquette Le Gouvello 18 fevrier 1689
    - Françoise[40]) 1657—?
  - Claude[25]) 1604—?
  - François[26]) 1609—?
  - Anne[27]) 1611—? ép. Louis d'Avaugour juillet 1628 ⋮

---

[9]) Acte de baptême perdu, Rop. p. 96; cf. Baillet t. I p. 5; — conseiller au parlement de Bretagne, 30 mai 1648, Rop. p. 138; — procès verbal de la séance du parlement, du 29 avril 1700, dans laquelle la cour est invitée aux obsèques de Joachim: Rop. p. 199; — Marie du Parc, fille de Nicolas et de Julienne Duguesclin, de la famille du connétable, Baillet t. I p. 5.

[10]) Filleul du philosophe: app. XXI; — seigneur de Montdidier, mort sans enfant; Baillet, t. I, p. 5.

[11]) Ursuline à Ploërmel; Rop. p. 96; Baillet t. I p. 6; — lettre de part du décès et éloge funèbre par la supre du couvent, 27 décembre 1660 dont texte Rop. p. 96.

[12]) Baillet t. I p. 6; Rop. p. 98. — D'Hozier, Armorial (les Perenno IXème degré, II 862) donne la date du contrat 28 oct. 1659 et qualifie Marie Madeleine de „fille ainée de Pierre . . .“ ce qui contredit, sur ce point, Ropartz.

[13]) Né le 12. Déc.; acte de bapt. du 30 Déc. 1637, Rop. p. 98, d'après reg. d'Elven. — Sur les poésies de Catherine Descartes v. plus haut le texte du présent art.; cf. Rop. p. 184 sqq.

[14]) Inscrit sur l'acte de baptême sous le nom unique de François auquel se serait ajouté celui de Joachim plus tard; — acte de baptême du 20 avril 1664, Rop. p. 157, d'après reg. d'Elven; — conseiller au parlement, 9 mars 1691, Rop. p. 193; décédé à Vannes, 8 avril 1736, Rop. p. 238. En 1690, Baillet ne signale que deux fils: François Joachim, qui vient d'être pourvu d'une charge de Conseiller au Parlement, et René; le François Joachim de Baillet doit donc être le François de Ropartz, alors âgé de 26 ans. — Ce François Joachim a été spécialement étudié par Norbert Saulnier, qui complète et rectifie Ropartz, en publiant un certain nombre de pièces authentiques: 1° acte de mariage de François Joachim avec Françoise Goret, St. Malo 28 novembre 1690, célèbré par René Porée du Parcq, oncle de l'époux, 2° acte de mariage de François Joachim avec Anne de Quifistre, St. Pierre de Vannes, 9 octobre 1729; — (D'aprés Rop. François-Joachim ép. Anne le 16 Juillet 1687) — et en outre: baptême de Françoise Goret, 30 sept. 1655, St. Malo; morte, parait-il, le 11 août 1729 „sans hoirs de corps“ (Saulnier p. 6); — baptême de Anne de Quifistre, 14 aout 1702, Vannes; baptême de Marguerite Sylvie Descartes, 22 janvier 1731; mariage de Marguerite Sylvie, 24 mai 1750, Vannes; inhumation de la même, 14 juillet 1762, église d'Elven; décès de Joachim François Descartes „âgé de 68 ans“, à Vannes, 7 avril 1736; enfin baptême de René Joseph de Château-Giron, fils de Marguerite Sylvie Descartes, Rennes, 17 février 1753. — Si nous remarquons l'âge de 68 ans marqué pour „Joachim François“ sieur de Kerleau, le renversement de l'ordre des prénoms, l'absence de l'un de ces prénoms dans l'acte de baptême de 1664, nous serons portés à croire qu'il existe ici une erreur et que peut-être le véritable père de Marie Sylvie, dernier représentant des Kerleau, est le quatrième enfant, Joachim, né en 1669 et dont Ropartz déclare avoir perdu la trace; peut être les deux mariages étudiés par Norbert Saulnier sont-ils le fait de ces deux personnages distincts, dont l'aîné aurait pu mourir encore jeune et sans

descendance. Il existe dans tous les cas ici des difficultés que les textes n'éclaircissent pas suffisamment. — En outre Norbert Saulnier signale, dans les signataires de l'acte du 22 janvier 1731, une Marie Descartes de la Benneraye qui serait probablement, dit-il: „Marie D. née le 27 novemb. 1662, baptisée en St. Etienne de Rennes le 3 juin 1663, fille de Joachim D. de Kerleau et de Marie Porée". Or cette naissance de 1662 chez les Kerleau ne figure pas dans Ropartz; elle correspond peut-être à notre note 21 ci-dessous.

15) Dont acte de baptême du 7 mai, reg. St. Etienne de Rennes; dans Rop. p. 158; „sans autre trace"; non mentionné dans Baillet.

16) Dont acte de baptême du 8 janv. 1668, Rop. p. 158, d'après reg. d'Elven; — veuve en 1689 avec 4 enfants, Baillet t. I p. 6.

17) Dont acte de baptême, du 26 janv. 1669, Rop. p. 159, d'après reg. d'Elven; — sans autre trace. Cf. note 14.

18) Dont acte de baptême, 29 juin 1672, dans Rop. p. 159, d'après reg. de St. Etienne de Rennes; probablement mort en bas-âge, Baillet ne le mentionnant pas.

19) Dont acte de baptême, 14 décemb. 1673, dans Rop. p. 159 d'après reg. d'Elven, le parrain étant René Porée du Parc chanoine de St. Malo; — Père Jésuite, entré au noviciat en 1690 (Baillet t. I p. 5); directeur de la Congrégation des Bourgeois marchands et artisans de Rennes de 1710 à 1713 (Rop. p. 160.)

20) Décédée aux Ursulines de Ploërmel le 5 fév. 1686, d'après archives de ce couvent; Rop. p. 171.

21) Catherine et N . . . seraient les deux filles dont Baillet parle „qui ne sont pas encore pourvues" en 1691. (t. I p. 6); et peut-être N est-elle Marie de la Benneraye citée note 14. — Cf. Rop. p. 161.

22) Pour Marie ou Marguerite Sylvie Descartes v. note 14; elle a pour fils René Joseph Leprêtre de Château-Giron né en 1753; Rop. p. 195.

23) Fille de Jean Morin, président de la Cour des Compte de Rennes et de Françoise Rhuys. La sœur de Françoise, Jeanne Rhuys, ép. le président Jacques Barrin; de ce mariage sont issus: André Barrin qui ép. Renée de Bourgneuf; Renée Barrin qui ép. Jean d'Elbéne; Isabelle Barrin qui ép. Christophe Fouquet; les frères d'Anne Morin sont: André, Olivier et Jean. (Rop. p. 49 sqq.)

24) Acte de naissance perdu; — conseiller au parlement le 10 juillet 1627 suivant lettres du 10 décem. 1625 dont texte dans Rop. p. 92; les actes de mariage et de décès ne sont pas donnés.

25) Filleul de Claude Ferrand suivant acte du 9 nov. 1604, dans Lalanne p. 238 d'après reg. d'Oyré; sans autre trace. — cf. Rop. p. 50.

26) „Baptisé à Sucé en 1609 et dont je ne sais pas autre chose". (Rop. p. 50).

27) Dont acte de baptême, Rop. p. 51, d'après reg. St. Pierre en St. Georges de Rennes, 25 mai 1611. — Louis d'Avaugour du Bois de Kergrais (diocèse de Nantes) frère de M. d'Avaugour, ambassadeur en Suède et Allemagne (Baillet t. I p. 15.)

---

28) Naissance de date inconnue; Rop. p. 99. — Contrat chez Mes Beton et Lesbaupin à Nantes, analysé Rop. p. 164; avec notes sur la famille parisienne des Sanguin; — conseiller au parlement (probablement à 27 ans, âge légal, ce qui mettrait en naissance vers 1633) le 21 mai 1659, Rop. p. 165; veuf en 1677, entre dans les ordres et se fait prêtre; Baillet t. I p. 15; — acte d'inhumation du 9 aout 1718 dans Rop. p. 208 d'après reg. paroissiaux de Piré; et fragments de son testament dans Rop. p. 206 sqq. — [Remarquer que nous avons modifié les numéros d'ordre donnés par Ropartz pour les différents personnages du nom de Joachim: nous numérotons chaque branche séparément.]

29) Prêtre, prieur de Cardreuc, né en 1639, mort à Jaille 13 juin 1697 d'après acte de décès cité, non reproduit, par Rop. p. 110.

30) Baptisée à Sucé en 1640, marraine de son frère François en 1645, Rop. p. 110.

31) Baptisé à Sucé en 1640 et mort en 1716 d'après archives de Piré: Rop. p. 110; père jésuite; fait profession en sept. 1656 (ou plutôt 1666), Baillet, t. I p. 15; — cité par les Litteræ annuæ Provinciæ Franciae 1716 pour son labeur opiniâtre d'écrivain. „in componendis libris indefessus labor“; auteur, d'après la bibliographie des Pères jésuites du Palais de l'amour divin et des Divers emplois de l'amour divin; Paris 1746 et Bruxelles 1780.

32) Prètre, doyen de La Roche Bernard en 1657 (né vers 1637?) inhumé dans l'église St Michel de cette ville, 17 janvier 1707, Rop. p. 110.

33) Filleul du philosophe, v. app. XXI. — Ici un problème se présente. Un certain René Descartes a dû épouser Catherine Regnard, fille et héritière de Jacques Regnard, lequel avait hérité d'une terre en 1643; ce René avait eu une fille, Charlotte Descartes, morte sans postérité. Tout ceci résulte d'un acte authentique, passé devant Le Verrier et Doyen notaires à Paris, le 2 décemb. 1741, lequel contient l'énonciation suivante: Elisabeth Regnard, veuve de messire Urbain de Doré, chevalier, seigneur de la Tremblaye, héritière de demoiselle Charlotte Descartes, sa nièce, laquelle, par repésentation de dame Catherine Regnard, sa mère, femme de messire René Descartes, était héritière de messire Jacques Regnard, son aïeul, lequel était propriétaire de la terre de***, près de Montfort-l'Amaury, par partage du 1er juillet 1643“. (Communication de M. Robert, avocat, Année littéraire, t. VI. 1785 p. 66; reproduit par Emery dans la Vie religieuse de Descartes, 1811 (Œuvres complètes, Paris, Migne, 1857, p. 748.) — Ce texte, qui a fait croire à tort à un mariage du philosophe se rapporte peut être à René son filleul, sur lequel Ropartz déclare ne posséder aucune indication, p. 111.

34) Mariée à l'église St. Pierre, Rop. p. 111. — Son fils Anne Louis Ferré fut plus tard conseiller au parlement.

35) Rop. p. 111. — Une certaine Marie Charlotte Descartes, marquise d'Orvault en 1767, se rattache peut être à cette branche; cf. Charlotte D. note 33, qui peut avoir été sa marraine.

36) Acte de baptême dont texte Rop. p. 112, église de St. Pierre en St.

XXXI

La Terre des Cartes.[1]

1553

Saichent tous que en droit ès cours des scelz estably aux contraitz à Chastellerault pour le Roy nostre Syre et Monseigneur

---

Georges de Rennes; et acte de décès, même église, du 20 février 1670.

37) Baptême du 27 mars 1651, dont texte Rop. p. 113, église St. Pierre de Rennes; — probablement ursuline à Ancenis.

38) Baptême du 1er août 1652, dont texte Rop. p. 113 reg. de St. Pierre; — reçu chanoine en 1672 à la collégiale de St. Aubin de Guérande (arch. de Piré); — décédé á Chavagne, 1675 (reg. de Sucé).

39) Baptême du 4 mars 1655, dont texte Rop. p. 113, reg. de St. Pierre; — décèdé sans enfant; transaction entre sa veuve et son frère aîné Joachim 30 sept. 1696.

40) Baptême dont texte Rop. p. 114, 5 juin 1657; reg. St. Georges de Rennes; sans autre trace.

41) Baptême, 9 février 1659, dont texte Rop. p. 177 reg. St. Pierre en St. Georges; — son mari Christophe de P. est un petit-fils de d'Argentré; — elle a de ce mariage cinq garçons et sept filles: — décédée et inhumée à la Visitation de Rennes, mars 1740; — son fils Eustache de P. annote en 1737 le rapport sur Chalais cité plus haut.

42) Baptême du 26 déc. 1659, St. Georges de Rennes, dont texte Rop. p. 181 — Ursuline à Ancenis.

43) Acte de bapt. perdu. — Veuve, transige avec ses beaux-frères Jean et Charles de la M. 26 janvier 1669; Rop. p. 182.

44) Bapt. du 9 mai 1664, St. Pierre en St. Georges, dont texte Rop. p. 182; — de qui plusieurs enfants „dont je n'ai point retrouvé la trace; (Rop. p. 183); cf. cependant bapt. de Françoise Suzanne, mars 1693, Rop. p. 191.

45) Né le 3 août 1684, bapt. le 15 décembre 1685 à Sucé, d'après Rop. p. 111 „sans autre trace". — Il est probablement mort avant son père, puisque, à la mort de François de Jaille, ce fut le prêtre Louis, frère du défunt, qui hérita du titre de sieur de Jaille.

46) Née à Jaille, 14 juillet 1681. (Rop. p. 111). — Il faut ajouter aux noms qui précèdent: 1º Les deux demoiselles Descartes (?) citées par Keratry, Musée des Familles, 1852, Lalanne p. 244. — 2º Les familles de Marsay, de Lauriston, d'Armaillé, de Clérambault, de Bors; — de Perthuis, de la Rivière; — Sain — citées, sans titres de filiation dans le Troisième Centenaire de Descartes, p. 108; avec cette remarque que Louis de Marsay, parrain de Pierre Descartes, n'est pas nécessairement parent de la famille. — 3º Les familles de Marolles, de Fontenailles, de la Béraudière, de Sarcé citées dans l'article: Les proches parents de Descartes.

1) Vente de terre Davy à Pierre Descartes, Barbier, pièce just. 8; — Vente de terre Lhommier à Pierre Descartes, Barbier, pièce just. 9. —

le Duc du dict lieu . . . furent personnellement soubmiz et establis,

Guillaume Davy, laboureur, demourant on village de Colombiers, parroisse de Poizay le Jolly . . . Elyot Davy et Mathurin Davy, . . ensfans dudit Guillaume Davy, . . .

les quelz ont congneu et confessé tant pour eulx que pour leurs hoirs et ayans cause avoir vendu et promis garentir à jamais à Maistre Pierre Des Cartes, docteur en médecine, demourant en la ville de Chastellerault, parroisse de Monsieur Saint Jehan, absent, nouz, notaires soubzignez, stipullans pour led. Des Cartes, ses hoirs et ayans cause.

C'est assavoir, les trois quartes parties de six boissellées et demye de terre en deux pièces sises à Ribont, joignant la première d'un long à la terre dud. acquéreur, de l'autre long et d'un bout aux terres de Mathurin Lomyer et de l'autre bout à la terre des hoirs feu Loys Dupont, joignant l'autre pièce de terre d'un long la terre de Francoys Dupond, de l'autre long à la terre des hoirs feu Mathurin de Vauzes, d'un bout à la terre dud. acquéreur, de l'autre bout au pré des Dupuyz dictz Gascons . . .

. . . ladicte vendicion a esté et est faicte pour le pris et somme de dix huict livres huict solz t. payées content . . .

. . . faict et passé au bourg des Hommes Sainct-Martin, . . . le vingt deuziesme jour de febvrier, l'an mil cinq cens cinquante et troys. — Ducarroy, Cherpentier.

1564

Saichent tous que en droict en la Court du scel establie aux contractz à Chastelleraud pour le Roy et madame la duchesse dud. lieu, personnellement establiz et denement soubzmis en droict en ladicte court Lois Lhomier, laboureur, et Catherine Lhomier, sa

---

Procès verbal de visite de la terre des Cartes en 1785; d'Argenson p. 87. — Cf. Barbier, pièce 10 (Cart. de l'Abbaye de Noyers, charte 69, année 1075) où il est dit qu'un certain „Maingodus“ — de Turonico pago — possédait une terre anx Quartes „Terram habebat ad Quartas“ et en touchait une redevance d'un demi muid de seigle „dimidium modium segle“ dont il fit présent aux moines de Noyers; — Vente des Cartes par Pierre de la Bretallière. 1642.

sœur, vefve de feu Adrian Marquet, demourans en la parroisse de Poizay le Jolly, on bourg des Ormes de Sainct Martin,

les quelz . . ont vendu, . . et par ces présentes, vendent, à noble homme Maistre Pierre Descartes, docteur et médecin absent, stippullant et acceptant pour luy honnorable femme Claude Ferrand, sa femme, demourant audict Chastellerault,

et ce pour le prix et somme de vingt deux livres dix solz tourn. payés . . content . . .

C'est assavoir une pièce de terre sise au lieu appelé Ribon, en ladicte parroisse de Poizay, contenant cinq boicellées ou environ, tenant d'une part à la terre dud. sieur Descartes, d'autre à la terre de Pierre Boué, d'autres aux terres des hoirs feu Loïs Dupond et d'autre à la terre de L'Esperon, tenue et mouvant lad. terre du fief et seigneurie de la Cellerye. . .

Faict et passé aud. Chastelleraud, le dixiesme jour de juin, l'an mil cinq cens soixante et quatre, et a ladicte Ferrand signé la minute de ces présantes; quand ausdictz vendeurs ont déclaré ne savoir signer. — Moricet.

1785

Item les Cartes, paroisse de Poizay le Joli, seigneurie avec bassejustice, relevant de la seigneurie de Mousseau, à foi et hommage simple, avec maison de métayer, grange, écurie, toits à volaille, renfermée de bâtiments et de murs, jardin fermé de murs de 3 boisselées, vigne de é arpents, terres labourables de 30 arpents 20 chaînées, non compris la contenance des bâtiments et jardins.

XXXII

La Maison de Châtellerault.[1]

30 juin 1673. — Déclaration rendue . . . par Pierre Rasseteau, docteur en médecine, demeurant à Châtellerault, au lieu de feu Me Pierre Rasseteau, vivant président en l'élection dud. Châtellerault, son père, qui fut à messire Pierre Descartes, vivant écuyer sieur de la Bretallière.

C'est assavoir le logis où il fait sa demeure ordinaire, située en lad. ville de Châtellerault, paroisse de Saint Jean Baptiste,

[1]) Barbier, pièce just. 27, archiv. de la Vienne E[53]; cf. Barbier chap. XV. -- Maison vendue par Pierre Descartes à Pierre Rasseteau après 1641.

devant le Carroy Bernard, consistant en chambres basses, hautes, grenier, cour devant et derrière, et caves, joignant d'une part par le devant, du coté du soleil couchant à la rue tendant de la porte Sainte Catherine à aller au Carroy de Lange, à main senestre, du septentrion au logis de . . . Belon, qui fut à feu maitre Bonenfant, vivant sieur de Minerval, une ruette entre deux, du coté du levant aux murailles de lad. ville et du midi au logis de Marie Babinet, veuve de feu Me Pierre Massonneau, vivant, eslu à Châtellerault.

XXXIII

Le domaine du Perron.[1]

Availles, 22 mars 1899. — „La Bobinière, le Marchais, la Grand' Maison, le Perron existent toujours. Les bâtiments d'exploitation agricole, encore solides, sont occupés par des propriétaires-cultivateurs des fermiers ou métayers. Les bâtiments ont un caractère d'antiquité, et leur aspect et leur style, partout le même, dénotent que ces métairies ont dû appartenir autrefois à des familles riches. Des étangs sont à coté des maisons du Marchais et du Perron; il y a des colombiers attenant à chacune de ces maisons.

Le propriétaire du Perron sait que sa maison a appartenu au grand philosophe; il l'a appris de ses père et mère qui le tenaient eux-mêmes de son grand-père maternel. Sa maison, la moins importante de toutes, appelée le Perron à cause sans doute du perron qu'on y voit encore et qui accède à une galerie en bois, se compose d'une chambre basse et d'une cuisine, d'une vaste chambre haute avec double porte en bois de chêne, d'une autre petite chambre à l'entre-sol (ces deux chambres sont éclairées par de toutes petites fenêtres garnies de barreaux de fer), de deux greniers dans lesquels se trouvent 4 petites lucarnes de forme carrée, et de plusieurs servitudes, telles que grange, cellier et cave qui n'ont rien de particulier. Sur le haut de la façade se trouve cette date: 1636. Sur le mur intérieur on voit les noms suivants: de Bouët, de Ringère, d'Haindeville 1729, Chauroy 1777, Chabot; et plusieurs autres noms que le salpêtre a minés avec le temps". — Touzalin.

[1]) Lettre ms. de M. Touzalin, instituteur à Availles à M., Vignerac, inspecteur primaire à Châtellerault, 22 mars 1899. — En somme René Descartes a recueilli: 1° du chef de sa mère une maison à Poitiérs (de René Brochard?)

et les metairies d'Availles ci-dessus désignées (succession Jeanne Sain); 2° du chef de son père la maison Ferrand de Châtellerault, les métairies de la Corgère et de Beauvais. Cf. Baillet t. I p. 106, 116; t. II p. 460; Barbier chap. XIII; Ropartz p. 103; Grandmaison p. 33; Adam et Tannery t. I p. 1.

[2]) Famille Brochard (supplément à l'append. XXIV, notes 6, 9, 10.) — 1° Le 24 juin 1533 „honorable maître Aymé Brochard, conservateur des Privilèges de l'Université de Poitiers, fut enterré dans l'église Ste Opportune devant le crucifix, où il eut une honorable compagnie". (Reg. Ste Opportune, de Poitiers, Barbier p. 71; — „Ces registres remontent à 1366;" Barbier l. ms.) — 2° „Un mardi matin, environ huyt heures, 14ème jour de octobre 1544, obit Prégente Brochard, en son vivant dame de Lesmé, et mourut seubitement sans être confessé . . ." „Je, Pierre Aimeteau . . confesse avoir receu de honorable homme Me Aymé Rasteau, concillier du Roy nostre syre, au siège royal du duché de Chastellerault, la somme de 67 solz, 6 deniers tournois . . paiement du luminaire et offerte de troys services généraulx faitz . , pour l'asme de feue et honorable femme Prégente Brochard . . mère du dit Rasteau et de Louyse Rasteau, femme dud. Ferrand . . le 13ème jour de novembre l'an 1544" (Reg. Aimeteau, Barbier pièce 32). — 3° Le 8 août 1586 „fut enterré en l'église de Ste Opportune, et devant le crucifix, honorable maître René Brochard, lieutenant-général au siège présidial de cette ville de Poitiers, en la sépulture de Me Aymé Brochard, son père; et assistèrent à ses obsèques M. le recteur de l'Université et tous M. M. les officiers du Roy". (Reg. Ste Opportune Barbier, p. 74)

Jahresbericht

über

sämmtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie

in Gemeinschaft mit

O. Apelt, Clemens Baeumker, Ingram Bywater, Alessandro Chiapelli, Wilhelm Dilthey, A. Dyroff, Benno Erdmann, H. Lüdemann, Martin Schreiner, Andrew Seth, Paul Tannery, Felice Tocco, E. Wellmann, und Wilhelm Windelband

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

I.

Jahresbericht über die deutsche Litteratur zur nacharistotelischen Philosophie (1891—1896).

Von

Adolf Dyroff in München.

IV. Theil.

Die Epikureer, die nacharistotelischen Demokriteer, Skeptiker, Akademiker und Platoniker[1]).

Ueber

Epikuros

ist seit Useners Veröffentlichungen nicht viel Grosses mehr zu leisten, wenn nicht neue Funde neue Aufgaben stellen. Ein solcher Fund ist der zweite Theil einer Steininschrift, die in dem lykischen Städtchen Oinoanda von französischen Gelehrten (s. G. Cousin, Inscriptions d'Oenoanda, Bullet. de corresp. hellénique 16. 1892, S. 1—3, 3—70) entdeckt wurde. Darüber belehrt uns

1. Herm. Usener, Epikureische Inschriften auf Stein. Rhein. Mus. 47, 1892, S. 424—428. Der Urheber jener Inschrift theilt uns hiernach eines der allerältesten Denkmäler der Epikureischen Hinterlassenschaft, „vielleicht das erste bekannte Schriftstück" mit, einen Brief des Schulgründers an die geliebte Mutter Chairestrate,

---

[1]) Vgl. die Bemerkung im III. Theil, Archiv 13, 1899, S. 121 (das Sternchen vor dem Titel sagt, dass mir die betreffende Arbeit nicht zuging).

die wie der Vater noch am Leben ist (um 310—306). Der Sohn schwelgt in dem Glücke des Forschens und eine kleine Gemeinde treuer Anhänger hebt durch ihre Freigebigkeit den Meister über die materiellen Sorgen des Daseins hinweg. Das Urtheil Cousins, dass hier Epikuros selbst schreibt, stützt U. durch die Beobachtung, dass in dem Briefe noch der demokritische, dem Epikuros wohl durch Nausiphanes vermittelte Begriff der Euthymie verwendet ist, den der Philosoph und mit ihm seine Schule später, nach dem Bruche mit Nausiphanes, gänzlich fernhielt. Neu ist eine Erörterung über Sympathieerscheinungen, welche als lebhafte Bilder entfernter Menschen uns zu Ahnungen führen, die später durch die Wirklichkeit manchmal bestätigt werden, und die Erwähnung einer Spende, die der sonst nur aus einem unechten Briefe bekannte Kleon gemacht hatte. Ausserdem lehrt die Inschrift von Oinoanda noch manche Einzelheit, insofern sie als getreue Nachbeterei angesehen werden kann (s. z. B. S. 440f. über die Ablehnung der mythologischen Zurückführung von Kunst und Sprache auf Götter und über die Polemik gegen die Lehre, dass die Sprache conventionell, θέσει, sei). Weiteres s. unten bei Nr. 42.

Ferner wirft für Epikuros noch die Erforschung und Ergänzung der philodemischen Reste werthvolle Einzelkenntnisse ab, weshalb wir im allgemeinen auf die über Philodemos erschienene Litteratur verweisen. Im besonderen sei auf H. v. Arnim (s. unten Nr. 19) aufmerksam gemacht, der aus der Rhetorik des Philodemos einiges von dem Symposion des E. wiedergiebt (in dieser Nachahmung des platonischen und des xenophontischen Symposions trat ein Schüler des E. selbst, Idomeneus, auf), und auf S. Sudhaus, Philol. 54 (8), 1895, S. 85—88, der ebenfalls über dieses Symposion spricht. Vgl. R. Hirzel, D. Dialog, Leipzig 1895, I S. 363f.

2. Achilles Cosattini, Epicuri 'de Natura' liber XXVIII, Hermes 29, 1894, S. 1—15 nenne ich, weil die Abhandlung in einer deutschen Zeitschrift erschien. Der Verf. giebt eine Inhaltsangabe und den Text des im Titel genannten Buches, welches uns über die Erkenntnisslehre E.s unterrichtet. (Das τῶν ἀρχαίων S. 2 bezieht sich vielleicht wie das τοὺς ἀρχαίους in stoischen Buchtiteln auf ältere Philosophen oder Physiker; s. meine Stoa,

S. 12, 3 u. 50). Vgl. *A. Cosattini, Frammento ercolanense sulla generazione. Riv. di filol. 20, 1892, S. 510—515; nach Prächters Bericht, S. 49 hält Cosatt. p. 908 (z. Th. = 1390) für ein Bruchstück aus der Schrift „über die Natur“ und handelt es sich um E.s Lehre von der Bildung des Samens (welche ja auch in der älteren Naturphilosophie ein Bestandtheil der sogen. Schriften „über die Natur“ war).

3. Heinr. Lewy, Jahrb. 145, 1892, S. 765 bietet eine Verbesserung zu D. L. X 133f., nach welcher E. die Tyche nicht für eine beständige Ursache des glücklichen Lebens erachtet.

4. Adolf Brieger, Epikurs Lehre von der Seele. Grundlinien, Halle a./S., 1893, Pr. d. Städtg. 4, 21 S. Br. sucht vor allem, unter nur theilweise gelungener Polemik gegen Useners Epicurea (s. Prächters Bericht), den Text aufs Reine zu bringen und bespricht dann die epikureische Lehre von dem Wesen der Seele, von ihrer Zusammensetzung aus vier Stoffen, ihrem Verhältniss zum Körper und ihren Functionen (πάθη und αἴσθησις), von den Vorstellungsbildern, der Prolepsis und der Entstehung des Willens. Die epikureische Seelenlehre wird als roh, wenig durchdacht und reich an augenscheinlichen Unmöglichkeiten bezeichnet und im besonderen die Erklärung der Gesichtswahrnehmung als schwer begreiflich hingestellt.

5. Paulus Cassel, Epikuros der Philosoph, vertheidigt und erklärt, Berlin, 1892, 64 S., stellt im ersten Kapitel „Epikuros' Leben und Lehre“ dar und plaudert über Epikuros, der nur im Kontraste zu Christus am besten zu verstehen sei, nämlich als Philosoph des natürlichen Menschen.

6. Emil Thomas, Eine Studie zu den epikurischen Sprüchen. Hermes 27, 1892, S. 22—35 giebt Beiträge zur Feststellung des Textes.

Ueber die Beziehungen E.s zu Demokritos in der Ethik s. Usener (oben unter Nr. 1) und die eingehende Untersuchung von P. Natorp, Die Ethika des Demokritos, Marburg 1893, S. 127—141, über solche in der Kanonik S. Sudhaus, Rhein.

Mus. 48, 1893, S. 341, nach welchem Nausiphanes sowohl mit E. als mit Demokritos in den erkenntnistheoretischen Hauptsätzen einig ist, und wegen solcher in der Physik Hans v. Arnim, Jahrb. 148, 1893, S. 455—464, der im Gegensatz zu Norden am epikurischen Ursprung der hauptsächlichen (Lucret. V, 235—415 namhaft gemachten) Beweise für die Vergänglichkeit der Welt festhält.

Das Verhältniss E.'s zu Aristoteles erfährt eine neue Beleuchtung durch

7. Siegfr. Sudhaus, Aristoteles in der Beurtheilung des Epikur und Philodem. Rhein. Mus. 48, 1893. S. 561 ff. Die Haltung des Aristoteles gegenüber der Rhetorik wurde schon von E. angegriffen, der vielleicht auch den „Philosophen“ Isokrates bereits gegen jenen ausspielte, wie dies Philodemos that. Was Philod. pap. 1015, 832, col. 36—45 sagt, geht nach S. wahrscheinlich zum Theil auf die gegen Aristoteles gerichtete ἐπιστολὴ περὶ ἐπιτηδευμάτων zurück. Auch die Hinneigung des Aristoteles zur reinen Naturwissenschaft hatte E.'s Grimm erregt (von hier aus fällt dann auch Licht auf das abschätzige Urtheil E.'s über den „Philosophen“ Leukippos). Der Hauptertrag dieser Mittheilungen kommt weniger unserer Erkenntniss der epikurischen Philosophie als der des aristotelischen Lebens zu gute. Vgl. H. Nissen, Rhein. Mus. 49, 1894. S. 18 f. und dagegen Fr. Susemihl, Bursians Jahrb. 79 S. 258 ff.

*8. Max Schneidewin, Ein zusammenfassender Rückblick auf Ciceros Beurtheilung der epikureischen Ethik (de fin lib. II.) Hameln 1893.

Die Einwirkung des E. auf Seneka sucht in Einzelheiten unter Heranziehung der epikurischen Spruchsammlung nachzuweisen

9. Emil Thomas, Archiv 4. 1891 S. 560—570; vgl. denselben Hermes 28. 1893. S. 282. P. Wendland und O. Kern, Beitr. z. Gesch. d. griech. Philos. u. Religion. Berlin 1893 S. 74.

Von den Schülern des E. wird

Hermarchos

erwähnt bei

10. Hans v. Arnim, Hermes 28, 1893, S. 65—72. Wir hören von seinem gegen Alexinos in einem Briefe πρὸς Θεοφείδην 282/81 geführten Streit über den Werth der sophistischen Rhetorik. Um den gleichen Streit dreht sich die Polemik bei

Metrodoros,

welchen

11. S. Sudhaus, Rhein. Mus. 48, 1893, S. 333—336 als Gegner der Rhetorik zeigt; seine Schrift πρὸς τοὺς ἀπὸ φυσιολογίας λέγοντας ἀγαθοὺς εἶναι ῥήτορας ist Vorlage von Philodemos' Rhetorik.

12. E. Thomas, Archiv 4. 1891, S. 571—573 sucht den griechischen Wortlaut des Fragments 34. Körte aus einem Briefe M.'s an seine Schwester genauer herzustellen, als dies bisher geschah. Die Körtesche Fragmentsammlung (1890) bereichert.

13. S. Sudhaus, Berliner philol. Wochenschr. 11, 1891, Sp. 1254—1259. Der letztere, Rhein. Mus. 48, 1893, S. 335 äussert sich auch über die von Timokrates, dem Bruder des Metrodoros, vollzogene Abschwenkung zur Rhetorik, und Philol. 54 (8), 1895 S. 80—85 über Zenons, des Epikureers, Werthung der Rhetorik. Sehr reich ist die Litteratur aus unserm Zeitraum für

Philodemos.

Trotzdem der Hauptgegenstand derselben, die philodemische Rhetorik, für die Kulturgeschichte höhere Bedeutung hat als für die Philosophiegeschichte, ist es, um in das kleinliche Getriebe der späteren griechischen Schulen einen Einblick zu gewinnen, nöthig, auch hiervon Kenntniss zu nehmen. Der Ausgangspunkt der betreffenden Abhandlungen ist die Ausgabe

*14. Philodemi volumina rhetorica ed. S. Sudhaus (vol. I). Lipsiae 1892 LII u. 385 S. (die „Prolegomena ad Philodemi rhetorica" erschienen als Bonner Diss. Lipsiae 1892, 39 S.), wozu noch besondere vorläufige Mittheilungen von Sudhaus über den folgenden Band kamen. Vol. II 1896 mit Nachträgen zu vol. I XXVIII u. 371 S.; ausserdem Philodemi vol. rhetorica ed. S. Sudhaus Supplementum Lipsiae 1895 XLII u. 62 S. Festschrift des

klass.-philol. Vereins zu Bonn z. 43. Philologen-Vers. von Köln. Sehr werthvolle Verbesserungen am ersten Bande der Sudhaus'schen Ausgabe brachte an

15. Hans v. Arnim, Ein Bruchstück des Alexinos. Hermes 28, 1893, S. 65—72, indem er den Namen Alexinos erkennt und auf diesen die Polemik des Hermachos bezieht; bestätigt wird dies Ergebniss durch die Beobachtung, dass der angebliche Alexis sich gegen den Megariker Eubulides wendet. Weiter folgten

16. S. Sudhaus, Alexinos. Rhein. Mus. 48. 1893. S. 152—154.

17. S. Sudhaus, Nausiphanes. Rhein. Mus. 48. 1893. S. 321—341, wo vorläufig ein Theil des im 2. Bande der Rhetorica zu Veröffentlichenden (pap. 1015 u. 832 col. 17—35) mitgetheilt wird.

18. S. Sudhaus, Aristoteles in der Beurtheilung des Epikur und Philodem. Rhein. Mus. 48. 1893. S. 552—564 giebt den von ihm ermittelten Text zu Philod. pap. 1015, 832. col. 36—45 und verbreitet sich über die scharfe Kritik, die Philodemos an der rhetorischen Thätigkeit des Aristoteles, sowie an dessen Schwenkung zur Politik überhaupt übt.

19. Joh. ab Arnim, De restituendo Philodemi de rhetorica lib. II. Rostochii 1893/94. Vorlesungsverzeichn. 14 S. 4°. Der Inhalt der philodemischen Schrift, welche nach Sudhaus (ganz wie die entsprechenden stoischen Schriften) keine Anleitung zur Beredsamkeit gab, ist aus den (seit Sokrates blühenden) Kämpfen zwischen Rhetoren und Philosophen um die Erziehung der Jugend abgeleitet. Das erste und das zweite Buch versuchten den Nachweis dafür, dass die sophistische Schulrhetorik zwar eine Kunst, aber für den Erwerb des glückseligen Lebens, für die Staatsleitung und für die Rechtsprechung werthlos sei. Sie sei also nur eine Kunst der sophistischen Flunkerei selbst. Im Grunde strebte Philodemus hiermit nur, die von der neuen Akademie umgestossenen Grenzen zwischen Philosophie und Rhetorik wieder fester aufzurichten, da er von der Herrschaft solcher Anschauungen über die Verbindung

von Philosophie und Rhetorik, wie sie Cicero im 3. Buch De oratore nach Philon vorträgt, einen Schaden für die epikureische Schule befürchtet, die ihren Jüngern keine rhetorischen Anweiweisungen überliefern konnte. Dadurch wird der Epikureer in gewissem Sinne ein Anwalt der eigentlichen sophistischen Rhetorik, welche Akademiker und Peripatetiker durch ihre eigene philosophische Rhetorik verdrängen wollten.

Philodemus muss sich dabei auch mit einem Gegner der eigenen Schule auseinandersetzen, der die von Philodemus vertretene Ansicht seines geliebten Lehrers Zenon, dass schon Epikuros, Hermarchos und Metrodoros die sophistische Rhetorik als eine Kunst ansahen, für unrichtig ausgegeben hatte. Den genaueren Inhalt dieses Abschnittes sucht v. Arnim zu ermitteln. Geschrieben hatte danach Zenon über die besondere Frage überhaupt nichts (S. 5). Der Gegner hatte bei den älteren Häuptern der Schule keine Spur von Anerkennung der Rhetorik als einer Kunst finden wollen, dagegen unzählige Stellen, in welchen kein Theil der Rhetorik als dieses Namens würdig erachtet worden war. Nachdem Philodemus die Hauptgründe seines Gegners, nicht ungeordnet, wie Sudhaus meint, vorgeführt hat, schreitet er selbst zur Widerlegung. Er führt aus den drei genannten Philosophen eine Reihe von Stellen an, in welchen diese die Rhetorik als Kunst betrachten. Lehrreich ist bei dieser Polemik der Epikureer unter einander, wie man die Werke des Meisters durchsuchte, was der Gegner des Philodemus nicht immer gethan zu haben scheint, und andererseits der Versuch der Wortauslegung, wie z. B. bei δοκεῖ. Die Eintheilung der philodemischen Abhandlung war folgende:

I. Widerlegung der gegnerischen Gründe:

a) Polemik gegen die übrigen Schulen,
b) Polemik gegen einzelne Epikureer.

II. Beweisführung für die eigene Ansicht. Diese zerfällt wieder in vier Theile (vgl. Sudhaus).

Dies ist es ungefähr, was uns die scharfsinnige, in der Textkritik glückliche Abhandlung v. Arnims lehrt.

20. S. Sudhaus, Neue Lesungen zu Philodem. Philol. 53 (7). 1894. S. 1—12 enthält theils Auseinandersetzungen mit von Arnim, theils neue Mittheilungen über den Text.

21. S. Sudhaus, Exkurse zu Philodem 54 (8). 1895. S. 80—92 behandelt zunächst einen „litterarischen Streit in der epikureischen Schule“ (vgl. oben No. 19). Nach der Aussage eines koischen Schülers des Epikureers Zenon, hatte Epikuros im Symposion und in der Schrift περὶ βίων die (sophistische) Rhetorik als Kunst bezeichnet. In Rhodos dagegen hatte sich ein Schüler Zenons auf letzteren selbst berufen. Ein Rhodier, gegen den Philodemos kämpft, hatte gegen Zenon, trotzdem dieser nichts zur Sache geschrieben hatte, eine Schrift gerichtet. Es bestand nur eine hypomnematische Schrift, welche nicht von Zenon, sondern wahrscheinlich von Philodemos herrührte (= Φιλόδημου περὶ ῥητορικῆς ὑπομνηματικόν), und diese hatte der Rhodier wohl für ein Werk Zenons gehalten. Was Philodemos über Zenons wirkliche Ansicht weiss, kennt er aus dessen Lehrvorträgen (Diatriben?). Am Feste der Eikaden wurden Mittheilungen über die epikurische Lehre gemacht. — Sodann spricht Sudhaus noch einmal (s. No. 19) über die „Scene aus Epikurs Gastmahl“; er hofft sie in annähernd abschliessender Form vorlegen zu können. — Der letzte Theil ist überschrieben: „Noch einmal Nausiphanes und Aristoteles bei Philodem“ und bringt neue Textbesserungen (auch v. Arnims). Den Hauptgedanken, welchen Philod. in diesem Buche verfolgt, sieht S. darin, dass politische Doktrinäre wie Nausiphanes und Aristoteles bekämpft werden sollten. — S. ferner

22. H. v. Arnim, Coniectanea in Philodemi rhetorica. Hermes 28, 1893. S. 150—154.

23. A. Brinkmann, Rhein. Mus. 51, 1896. S. 447, der eine Ergänzung zu vol. Herc. C. A. VIII 51 bei Sudh. II, S. 75 liefert. — Auf andere philodemische Schriften beziehen sich

24. E. Zeller, Archiv 5, 1892, S. 444 (zum ind. Stoic. 35).

*25. Th. Gomperz, Philodem und die ästhetischen Schriften der herkulanischen Bibliothek. Sitzungsber. der Wiener Akad., philos.-

histor. Klasse, Bd. 123. Wien 1891. 88 S. Nach Prächters Bericht liefert Gomperz hauptsächlich Berichtigungen zu A. Hausraths (1889) Fragmentsammlung aus περὶ ποιημάτων; die Vermuthung Hausraths, dass V H² VI 127—187 Polemik wahrscheinlich eines Stoikers gegen IV enthalte, wird zurückgewiesen, besonders, indem als der eigentliche Bekämpfte ein Pausimachos erkannt wird. Ein Anhang II befasst sich mit den aus pag. 1021 zu gewinnenden Fragmenten der Chronik des Apollodoros.

26. Joh. Dietze, Die mythologischen Quellen für Philodemos' Schrift περὶ εὐσεβείας. Jahrb. 153, 1896. S. 218—226 führt aus, dass Philod. das Werk des Apollodoros περὶ θεῶν unmittelbar benutzte, unterscheidet davon eine zweite mythologische Quelle, welche auch dem Verfasser der Bibliothek, Hyginus, den Apollonios-Scholien und Pausanias vorlag, und eine dritte epikureische Quelle, als deren Verfasser Zenon oder Phaidros (vgl. H. Diels, Ueber das physik. System des Strabon. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1893. S. 116.) vermuthet werden.

27. Max Ihm, Zu Philodem περὶ κολακείας. Rhein. Mus. 51, 1896. S. 315—318 sieht, dass der Epikureer verschiedene Definitionen der κολακεία durchgeht, „wobei wieder Manches an Theophrast erinnert", und entziffert einzelnes bisher nicht Erkannte.

28. H. Perron, Textkritische Bemerkungen zu Philodems Oeconomicus. Zürich 1895. Diss. 85 S. (Bietet ausser sprachlichen und textkritischen Bemerkungen auch Einiges über den Gedankenzusammenhang.)

Aus den über

Lukretius

handelnden Schriften gilt es vor allem, der Sonderart dieser Berichte entsprechend, nur das auszuwählen, was für die Geschichte der Philosophie thatsächliche Bedeutung hat oder gewinnen kann. Dahin ist zu rechnen die Ausgabe.

29. T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Ed. Adolphus Brieger. Lipsiae 1894 (Teubner). LXXXIV und 206 S. Aus den bemerkenswerthen Prolegomena hebe ich hervor, dass nach Brieger Lucretius mit verschiedenen Unterbrechungen geschrieben

hat; die Kapitel, die nicht untergebracht werden können, seien zu anderer Zeit geschrieben als die, in welche sie eingeschoben seien. Darin habe Lachmann recht; doch gehe dieser im Einzelnen zu weit und Lucretius habe die eingeschobenen Partien nicht zu einer Zeit geschrieben, da er gerade das Uebrige nicht in Händen hatte. Briegers Verfahren ist daher noch conservativer als das Lachmanns. Hingegen nimmt er viele Auslassungen an (70 an der Zahl) und greift zu Umstellungen, was das Aufsuchen von Citaten hie und da unbequem macht. (Vgl. *T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di Carlo Giussani. Torino 1896 f. (bis zu Buch IV fortgeschritten).

Ueber das Leben des philosophischen Dichters s.

30. G. Gundermann, Lucretius und Solinus. Rhein. Mus. 46, 1891, S. 489, wonach die Angabe des mittelalterlichen Glossars von St. Emmeram (Usener, Rhein. Mus. 22, 1867, S. 442ff.) aus Hieronymus stammt.

31. Rob. Fritzsche, Zur Biographie des Lucretius. Jahrb. 153. 1896, S. 555—559, der zur Vorsicht bei Verwerfung des Hieronymianischen Zeugnisses über den gewaltsamen Tod des Dichters mahnt und auf Horat. carm. I 34, 2 hinweist, wo sich eine Anspielung auf L. finden soll. Vgl. *Giac. Giri, Ancora del suicidio di Lucrezio, Palermo 1896.

32. Franz Siemering, Die Behandlung der Mythen und des Götterglaubens bei Lukrez. Tilsit 1891. Pr. d. Realg. S. 3—18. 4° führt die Mythen und religiösen Anschauungen auf, die Lukrez in seiner Eigenschaft als Philosoph anders auslegt als das Volk oder zurückweist, und sodann die Mythen und religiösen Anschauungen, die er als Dichter benutzt, um die philosophischen Grundlehren verständlicher zu machen oder schmuckvoller zu gestalten. S. 18 wird coniuncta als das dem Körper und dem Leeren untrennbar Angehörige, als proprium accidens erklärt, eventum dagegen als commune accidens.

33. Hans v. Arnim, Jahrb. 148. 1893. S. 455—464 leitet V 235—415 von Epikuros ab.

34. Samuel Brandt, Lactantius und Lucretius. Jahrb. 143. 1891. S. 224—259 untersucht eingehend die Stellen, an denen der christliche Schriftsteller den Epikureer benutzt oder — als ein Vorläufer des Kardinals Polignac — aufs Heftigste befehdet.

35. Heinr. Frerichs, Quaestiones Lucretianae. Oldenburg 1892. Gpr. S. 3—16. 4°. beschäftigt sich exegetisch und textkritisch mit einer Reihe von Stellen.

*36. R. Reitzenstein, Lukrez und Cicero. Marburg 1893.

37. Sigm. von Raumer, Die Metapher bei Lukrez. Erlangen 1893. Festschr. z. 150jährigen Jubelfeier der Universität Erlangen. 116 S. Von den Ergebnissen dieser sorgfältigen Arbeit mag uns soviel interessiren, dass sich die Natur des von L. behandelten Stoffes, der atomistischen Bewegungslehre, im verhältnissmässigen Vorherrschen der Ausdrücke für Bewegung und das Zurücktreten von Logik und Ethik hinter die Physik in der Minderzahl der Metaphern verräth, welche concrete Begriffe auf abstracte Begriffe übertragen. S. 61 f. findet sich ein Erklärungsversuch zu der vielbehandelten Stelle III 359—366. Vortheilhafter wäre es gewesen, wenn der Verf. Vergilius statt Horatius (42, 57, 59 u. s. w.) mit L. verglichen und auch auf die Sprache des Demokritos Rücksicht genommen hätte. Vgl.

*38. Henr. Feustell, De comparationibus Lucretianis. Halis Sax. 1893. Diss.

*39. Karl Hachez, Lukrez als Dichter. Eutin 1892. Gpr. 24 S. 4°.

40. M. Manitius, Neues aus alten Bibliothekskatalogen. Ergänzungsheft z. Rhein. Mus. 47, 1892. S. 24 bestätigt, dass L. im Mittelalter selten gelesen wurde. Vgl. denselben, Philol. 52 (6). 1892. S. 536—538.

S. auch R. Hirzel, Dialog II S. 465.

Ueber den

Epikureismus der römischen Kaiserzeit

erfahren wir Neues aus:

41. H. Diels, Archiv 4, 1891, S. 486—491 und

42. H. Usener, Epikureische Inschriften auf Stein. Rhein. Mus. 47, 1892, S. 414—456. Die im Eingang unsres Berichtes (s. No. 1) erwähnte Inschrift hatte ein alter begeisterter Lehrer der epikurischen Philosophie Diogenes in Oinoanda zur Erleuchtung aller Einwohner und Besucher des Ortes in die Steinwand einer grossen Säulenhalle graben lassen. Er ist in seiner „fröhlichen Unwissenheit“ über die Philosophie anderer Schulen (er verwechselt Aristoteles und Ainesidemos) ein „typischer Vertreter jener Nachblüter“, welche in Folge unwillkürlicher Auflehnung gegen Muckerthum und Aberglaube die Epikurische Lehre während der Antoninenzeit erlebte“ (Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. G.). Usener ordnet nun die Bruchstücke der Inschrift, macht sie besser lesbar als die verdienten französischen Bearbeiter und erläutert sie, besonders durch Heranziehung epikurischer Stellen. Die Inschrift umfasst: I. eine Ansprache des Diogenes an die Bürger von Oinoanda, II. einen Brief Epikurs an seine Mutter (s. oben No. 1), III. Briefe des Diogenes an Antipatros, einen Freund, IV. einen Dialog des Diogenes mit Theodoridas, einem Schüler aus Lindos, über Epikurs Lehre von der Unendlichkeit der Welten (eigentlich Einlage zu III), V. einen Abriss der epikurischen Physik (Auseinandersetzung mit der herakliteischen Skepsis, vorsokratischen Physikern, darunter Demokritos, Stoikern), VI. ein Lehrbuch der epikurischen Lebenskunst (mit den epikurischen Kernsprüchen). Das uns Bekannte bildet aber nach Usener (S. 421) kaum den vierten Theil des ursprünglich Vorhandenen, und so versprechen die Ruinen von Oionanda immer noch neue Aufschlüsse. Ausser dem Einblick, den uns die Steine in die Geistesart eines späten Epikureers und in die Weise der epikureischen Polemik gegen andere Schulen, besonders Stoiker, bieten, ist eine Reihe von Einzelheiten dankenswerth, auf deren Bedeutung Usener selbst hindeutet (s. oben No. 1): Fr. 28 b, 1—11 bekennt sich Diogenes zum Weltbürgerthum, das in der ganzen Erde und dem einen Kosmos das einzige Vaterland Aller sieht. Fr. 36 nimmt einen Anlauf zu einer methodischen Scheidung der verschiedenen Arten der Furcht (Gespensterfurcht, Lehre von der Seelenwanderung). Fr. 40 zeigt, dass die Mantik im Zusammenhang mit der Lehre

von der freieren Fallrichtung der Atome (diese wurde durch Berufung auf die φαινόμενα gestützt und im offenen Widerspruch zu Demokrit behauptet) und der Willensfreiheit (Hinweis auf Erziehung und Strafe) betrachtet wurde (vgl. Fr. 39). Die Inschrift ist uns erst durch Useners Bemühungen nutzbar geworden und hat auch bereits durch diese treffliche Bearbeitung grossen Nutzen gebracht.

*43. H. van Herwerden, Sylloge commentat. quam v. cl. Const. Conto obt. philol. Bat. Leiden 1893 (enthält nach der Mittheilung der Berliner philol. Wochenschrift 14, 1894, Sp. 956 Verbesserungsvorschläge über den im Δελτίον 1892 veröffentlichten Brief des Diogenes).

Ueber die epikureische Neigung zur Briefform s. R. Hirzel, der Dialog. Leipzig 1895, I. S. 355 ff. Ueber Boethos s. R. Hirzel, Dialog II S. 205, 1, über Demetrios K. Strecker, Hermes 26, 1891, S. 301.

Dass auf die neuere Philosophie nicht nur die epikureische Physik, sondern auch andere Theile des Systems eine Einwirkung ausübten, lehrt

44. Albert Haas, Ueber den Einfluss der epikureischen Staats- und Rechtsphilosophie auf die Philosophie des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin 1896, Diss. 115 S., der zugleich eine Darstellung der epikureischen und lukrezischen Staats- und Rechtsphilosophie giebt (S. 9—34), sodann im Allgemeinen über die Erneuerungen der epikureischen Philosophie durch Lionardo Bruni Aretino, Lorenzo Valla, George Buchanan, Gassendi handelt und schliesslich die Grenzen bestimmt, innerhalb deren Bernardino Telesio, Thomas Hobbes (und Gassendi) sich hier von Epikuros leiten liessen.

Was

*45. Paul Mantegazza, Physiologie des Schönen I. Epikur. Aus dem Ital. von R. Teuscher, Jena, Costenoble 1891, VI 189 S. (Epicuro: saggio di una fisiologia del bello. Milano, Treves 1891) mit Epikuros zu thun hat, ist mir trotz der Vorrede Mantegazzas,

welcher den wahren Epikureismus im Kultus und im Studium des Schönen sieht, nicht recht klar geworden.

Als eine dem Epikureismus verwandte Richtung finden hier noch ihren Platz

die Demokriteer.

Dafür, wie diese Richtung sich fortpflanzen konnte, bietet einen Beleg Nausiphanes. Ueber ihn, der zur nacharistotelischen Philosophie nahe Beziehungen hat, unterrichtet

46. S. Sudhaus, Nausiphanes. Rhein. Mus. 48, 1893, S. 321—341. Der wichtige Aufsatz kennzeichnet dessen Thätigkeit als Rhetor, sein Verhältniss zu Sokrates und seine rhetorische Einwirkung auf Epikur (s. über die Bedeutung der „Frage" S. 340) Theilnahme des Weisen an der Gesetzgebung, strategische und staatswirthschaftliche Thätigkeit erlaubt und empfiehlt N. aufs Eindringlichste Das demokritische Kriterium (Schluss vom Gegenwärtigen und Klaren auf das Künftige und Unklare) kehrt bei ihm wieder. Er sucht wie Epikuros Befreiung vom Wahn durch das Studium der Physiologie, nähert sich aber mit seiner Akataplexie mehr der Ataraxie der Stoiker als der des Epikuros, das Gleiche ist bezüglich der Rhetorik der Fall. Ausserdem bestätigt sich die Vermuthung Hirzels, dass Nausiphanes in der Kanonik die Brücke zwischen Demokritos und Epikuros sei, aufs Glänzendste. Vgl. auch Sudhaus, Philol. 54 (8), 1895, S. 88—90. 92. Für die Geschichte der nacharistotelischen Demokriteer ist die Abhandlung insofern von Interesse, als sie zeigt, in welcher Richtung ungefähr die zwischen Epikureern und späteren Demokriteern bestehenden Differenzen zu suchen sind. S. ferner

47. Paul Natorp, Die Ethika des Demokritos. Marburg 1893. Natorp stellt S. 4 ff. die Doxographie über das „Ziel" des Demokritos und der Demokriteer dar, und giebt S. 122—126 lehrreiche Mittheilungen über die Ethik der „Abderiten" (des Klemens), Nausiphanes, Hekataios, Diotimos (vgl. S. 89, 2) und Apollodotos.

Die Skeptiker.

Wir reihen der Stoa und dem Epikureismus als dritte starke

und herrschende Richtung den Skepticismus an. Ueber diesen sind erschienen:

48. Simon Sepp, Pyrrhoneische Studien. Freising 1893. 149 S. (1. Theil Erlanger Dissertation). Unter dieser Aufschrift sind zwei Abhandlungen, die getrenntes Inhaltsverzeichnis führen und sich auch hinsichtlich der Anordnung der Anmerkungen unterscheiden, vereinigt.

Im ersten Theil (S. 1—50), betitelt „die philosophische Richtung des Cornelius Celsus. Ein Kapitel aus der Geschichte der pyrrhonischen Skepsis“ sucht der Verf. nachzuweisen, dass der bekannte Arzt Celsus nicht, wie eine handschriftliche Lesart zu Quintil. X 1, 124 sagt, ein Anhänger der Sextier gewesen sein könne, und führt in sechs Kapiteln (C. und die Empirie, C. und die Methode, C. und die Skepsis, Empirisch-Skeptisches in des Celsus übrigen Schriften, C. und Philo, C. und Sextus Empirikus) den Gedanken durch, dass Celsus seine Empirie auf Ainesidemos' Tropen aufbaute und letztere wieder als Substrat die heraklitische Flusslehre hatten, von welcher auch die ganze Medicin der Empiriker durchdrungen sei.

Der zweite Theil nennt sich „Pyrrhoneische Studien. Untersuchungen auf dem Gebiete der Skepsis“ (S. 51—149). Im ersten Abschnitte dieses Theiles: „Die Geschichte der Medicin bei Celsus“ ist das Bemerkenswertheste die Ausführung, dass der Arzt Asklepiades zeitlich später sei als Herakleides von Tarent (s. besonders S. 54, 5). Weiter betont Sepp, dass Plinius den Celsus benutzte, dass Clemens Alexandrinus eine spätere Fassung der zwei skeptischen Tropen hat als Sextus. S. 60—63 wird eine Schrift, in welcher Ainesidemos gegen Alexandros Polyhistor polemisirt, etwas vor die Mitte des ersten Jahrhundert v. Chr. G. (etwa nach 65) gesetzt und die Angabe des Laertios über Timons Schriften auf Ainesidemos zurückgeleitet. Nachdem dann Antigonus von Karystus als Quelle der Kunstgeschichte des Plinius gezeichnet ist, folgen die zwei beachtenswerthesten Studien des Buches. Aus dem Abschnitt: „Der Neupythagoreer Numenius und der Neuplatoniker Theodosius als Hauptquelle des Diogenes Laertius in

seiner Geschichte der Skepsis" entnehmen wir Nachstehendes: Der Skepsis wurde von ihren Gegnern der Vorwurf des Dogmatisirens in reichlichem Masse zurückgegeben. Ferner ist der Bericht der Dogmatiker über die Skepsis bei Diogenes der Hauptsache nach aus Numenius (zum Theil auch aus Phavorinus S. 80, 2) entnommen, aber die skeptischen Entgegnungen sind dem Theodosios zuzuweisen, der um 243 thätig war. Bis zu dessen Zeiten hatte sich die Skepsis in Alexandria erhalten. Saturnin aber, der letzte Skeptiker, hatte seine Heimath auf römischem Gebiete, vermuthlich bei Karthago; er ist identisch mit L. Apulejus Saturninus, war ein Sohn des (Claudius?) Saturninus, „an welchen Plutarchos seine Schrift gegen Kolotes über die Intima der Skepsis richtete" und lebte bis ca. 205 n. Chr. G. Sextus Empirikus, der Lehrer des Apulejus, kann spätestens ca. 160—170 geschrieben haben; er ist identisch mit dem Lehrer des Kaisers Marcus Aurelius, Sextus von Chaironeia, welcher kein Stoiker, sondern ein Skeptiker war, ebenso mit dem Juristen Sextus Cäcilius Africanus (Λιβός), dem Schüler des Afrikaners Salvius Julianus (?). Die Philosophiegeschichte des Laertios ist bald nach 210 n. Chr. G. verfasst (S. 90). Die Skepsis ging allmählich in den Neuplatonismus über, dessen erste Vertreter vornehmlich in den Reihen der Aerzte zu suchen sind, und trieb auch in der kirchlichen Häresie (Arianer, Montanisten, Manichäer, Valentinianer, Nestorianer, Photios, Nikephoros Gregoras, Demetrios Kydones) ihre Zweige. Der siebente Abschnitt bringt, auf mehr als achtjährigen Studien fussend, aus denen der Verf. die umfangreicheren Belege in einer ausführlichen Arbeit über die Fragmente der pyrrhonischen Skeptiker zu bringen gedachte, aus einer Untersuchung über die Liste D. L. IX 68 f. 115 f. manches Material zur Geschichte der Skepsis herbei und will nachweisen, wie die Verbindung der Skepsis mit der empirischen Arzneiwissenschaft zu Stande kam (durch Herakleides von Tarent, den Strecker, Hermes 26, 1891, S. 301 als Quelle Erotians 7, 108 nachweist). Im neunten Kapitel legt der Verf. dar, dass die Skeptiker ihre gewöhnlichen Namen durch eine Art Ordensnamen ersetzten, und meint, diese grundsätzliche Namensänderung hänge mit dem Bestreben der Skeptiker zusammen, von den landläufigen Begriffen

und Worten nichts stehen zu lassen, an Allem zu rütteln und Neues an die Stelle zu setzen (?). Endlich sucht S. wahrscheinlich zu machen, dass Cicero den Ainesidemos benutzt hat. Berichtigungen und Nachträge schliessen das Buch ab.

Mit gemischten Gefühlen legt man es aus der Hand. Es beruht auf umfassenden und eingehenden Studien und ist nicht ohne Kritik gearbeitet. Aber der Verf. trennt wichtige Beweismomente nicht genügend von weniger belangreichen und zweifelhaften, lässt sich vielfach durch seine Phantasie zu gewagten Combinationen fortreissen und gewährt entgegenstehenden Bedenken keinen Raum. So finden sich in allen Abschnitten gute Beobachtungen neben sehr Fragwürdigem, Beachtenswerthes neben höchst Unsicherem. Vieles, was als Kennzeichen der Skepsis angesehen wird, so die Ataraxie, die Leidenschaftslosigkeit, gilt ebensogut oder mit noch grösserem Rechte als das Charakteristikum anderer Philosophenschulen. Die Thatsache, dass die Römer fast alle mehr oder weniger zum Eklektizismus neigen und die Mischphilosophie in den Jahrhunderten nach Chr. G. besondere Ausbreitung findet, ist zu wenig in Berücksichtigung gezogen. Auch die Erklärung der Stellen ist zuweilen bedenklich, so ist δοξάζειν (S. 79) doch etwas Anderes als δογματίζειν. Auf Einzelheiten können wir bei dem reichen Inhalt des Buches leider nicht eingehen.

Ueber den heraklitisierenden Skepticismus, dessen Vorhandensein 1889 von Pappenheim bestritten ward, s. auch Usener (oben unter No. 42, S. 434), Sepp (unter No. 48 u. S. 108, 2).

Im Widerspruch gegen Martin behauptet

49. J. R. W. Anton, De origine libelli περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος inscripti, qui vulgo Timaeo Locro tribuitur. Erfurt (Carl Villaret) 1883 u. Numburgi ad Sal. (Alb. Schirmer) 1891, S. 616f. vgl. 609, dass Ps.-Timaios nicht der skeptischen Schule angehörte. Das Buch Antons bringt u. a. an verschiedenen Orten Zusammenstellungen über den skeptischen Wortgebrauch (Sextus Empirikus) und dürfte überhaupt mit Nutzen bei Arbeiten über die nacharistotelischen Schulen herangezogen werden, da, wo es sich um Worte und Begriffe handelt (Index S. 651 ff.).

50. P. Natorp, Die Ethika des Demokritos. Marburg 1893. S. 151—155. 122 verfolgt die Beziehungen des Skepticismus (Timon, Ainesidemos, Sextus) zu Demokritos und den Demokriteern.

Zu Sextus Empirikus sind erschienen:

51. Clem. Baeumker, Archiv 4, 1891, S. 574—577, wo die lateinische Uebersetzung der Πυρρώνειοι ὑποτυπώσεις mitgetheilt wird, die wir der 2. Hälfte des 13. Jahrh. verdanken.

52. Otto Höfer, Jahrb. 153, 1896, S. 316 macht eine naheliegende Besserung zu adv. math. XI 191 (neu?). — S. auch H. Hobein, De Maximo Tyrio quaest. philol. selectae. Jena 1895, S. 70 ff. und Ant. Elter, De Gnomol. Graec. historia atque origine. Bonnae 1893 ff. (III. T. d. Berichtes S. 131 f.), wo S. 2—34 gezeigt wird, dass das, was bei Sextus adv. gramm. p. 660—668 B. über eine Dichtergnomologie gesagt ist, sich gegen Chrysippos richtet, und S. 72—80, 122 f. weitere Spuren chrysippeischer Schriftstellerei bei Sextus (und im Pyrrhon des Laertios 9, 71 S. 78 f.) gefunden werden.

53. K. Praechter, Skeptisches bei Lukian. Philol. 51 (5), 1892, S. 284—293. Die Bemerkungen Struves und Fritzsches über Berührungen zwischen Lukian und Sextus Empir. werden durch einen Vergleich zwischen „Hermotimos“, „Parasiten“ und Sext. Emp. ergänzt; betont wird, dass nicht Sextus, sondern eine Darstellung der skeptischen Lehre für Luc. Quelle ist, die seiner Zeit oder der nächstvorhergehenden angehörte.

Dem Scepticismus steht nahe die

neuere Akademie.

Ueber Arkesilaos s.

54. Ant. Elter, Rhein. Mus. 47, 1892, S. 630, welcher ein neues Arkesilaos-Fragment aus Voss. Gr. in Qu. 18 mittheilt,

über Karneades

55. Herm. Hobein, De Maximo Tyrio quaestiones philologae selectae. Jena 1895, S. 73—77; derselbe spricht in seiner Schrift auch über Apulejus, Albinus (s. III. Theil des Berichtes

S. 138 f.). Vgl. R. Hirzel, Dialog I S. 411 f., 416 f., 421, 464, 526. S. 6, 1. II S. 270, 3 über Albinus, II S. 349 über Apulejus; R. Heinze, Xenokrates, S. 155 f. über Arkesilaos, S. 117 f. über Apulejus.

Für Skepsis und Akademie enthält auch wichtiges Material

56. Adolf Schmekel, D. Philosophie d. mittleren Stoa etc. Berlin 1892, worüber K. Joël, Archiv 11, 1898, S. 281 ff.

Spätere Platoniker.

57. Herm. Usener, Unser Platontext. Göttinger Nachr. 1892, S. 25—50. 181—215: Die tetralogische Anordnung vertrat vor Thrasyllos schon Derkyllides; Thrasyllos hat aus dem alexandrinischen Kataloge oder aus einer von alexandrinischen Kreisen herrührenden Ausgabe das Verzeichniss der unechten Schriften vervollständigt. Tyrannion hat die tetralogische Anordnung aufgebracht in seiner Ausgabe der platonischen Werke, die er aus der bekannten Bibliothek des Aristoteles und Theophrastes herausgab. Dagegen

58. Fr. Susemihl, Ueber Thrasyllos. Philol. 54, 1895, S. 567—574; s. dazu Prächters Besprechung S. 68 f.

Hierher stellen wir sogleich den Commentar des Chalcidius zum Timäus des Platon. Ueber sein Verhältniss zu Gellius und Lactantius s.

59. Samuel Brandt, Jahrb. 143, 1891, S. 252—259, über seine Mittheilungen bezüglich des Herakleides von Pontos

60. Friedr. Hultsch, Jahrb. 153, 1896, S. 305 ff., über seine Angaben bezüglich eines platonischen Philosophus oder vielmehr des aristotelischen Dialogs „Ueber die Philosophie“

61. Adolf Dyroff, (Bayr.) Blätter f. d. Gymnasialschulw. 32, 1896, S. 18 ff. (vgl. Zeller, Archiv 13, 1900, S. 302). S. weiter R. Heinze, Xenokrates. Leipzig 1892, S. 107—110.

Wir erinnern hier auch daran, dass gewisse pseudoplatonische Schriften von mancher Seite als nacharistotelisch angesehen werden und verweisen deshalb auf Zellers Berichte über

62. H. Feddersen, Ueber den pseudoplatonischen Dialog Axiochus. Hamburg 1895 im Archiv 11, 1898, S. 164, über

63. O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. 1. H. Axiochus. Leipzig 1896 und

64. Aug. Brinkmann, Breiträge z. Kritik u. Erklärung des Dialogs Axiochos. Rhein. Mus. 51, 1896, S. 441—455 (Benutzung des Dialogs durch die Byzantiner S. 442 ff.) im Archiv 13. 1900, S. 300 f. Vgl. R. Hirzel, Dialog II, S. 458, der überhaupt wegen der ps.-platonischen Dialoge einzusehen ist.

Ueber

Philon von Larissa

vgl.

65. Alfr. Giesecke, De philosophorum veterum quae ad exilium spectant etc. Leipzig 1891. Diss. S. 56 Anm. R. Hirzel, D. Dialog I S. 526.

Für

Antiochos von Askalon

setzt

66. G. F. Unger, Philol. 54 (8), 1896, S. 248, Anm. 53 die zweite Hälfte des Jahres 68 fest. S. ferner

67. A. Schmekel, D. Philosophie der mittleren Stoa u. s. w. Berlin 1892, S. 384—399. Vgl. R. Hirzel, D. Dialog I, S. 420 f. II 251, 2. R. Heinze, Xenokrates, S. 47 f., S. 99—110. H. v. Arnim, Pauly-Wissowa, Realencykl. s. v. Sp. 2493.

Aus der zahlreichen Literatur zu den Moralia des

Plutarchos von Chaironeia

theilen wir mit Rücksicht auf unsere besonderen Zwecke nur eine Auswahl, auch unter Ausschluss der lediglich textkritischen Arbeiten, mit:

68. Plutarchi Chaeronensis moralia recogn. Greg. N. Bernardakis vol. III. Lipsiae 1891. VII u. 585 S. vol. IV 1892 LVI u. 474 S. vol. V 1893 V u. 500 S. vol. VI 1895 V u. 530 S. vol. VII. Plutarchi fragmenta vera et spuria multis accessionibus locupletata continens 1896 LVI u. 544 S. *Epilogus ibid. 1896,

47 S. Einzeln Πλ τὸ ἐν Δελφοῖς Ε προσφωνεῖται Ἐρνέστῳ Κουρτίῳ ἄγοντι τὴν ὀγδοηκονταετηρίδα ὑπὸ Γρηγορίου Ν. Βερναρδάκη. ibid. 1894. V. u. 36 S. S. auch

69. Erich Bethe, Interpretationes duae Aristotelis de Athen. Rpb. 20, Livi XXVI 7 cum Polybio IX 3, 4 comparati. Accedit Plutarchi Moralium codicis Matritensis N. 60 specimen. Rostochii 1895. Vorlesungsverz. Sommer. Vgl. Carl Theodor Michaëlis, De Plutarchi codice manuscr. Matritensi. Berlin 1893. Pr. d. siebenten Realsch.

*70. Plutarchs ausgewählte moralische Abhandlungen. Uebers. von Otto Güthling. 1. Einl. Ueber Kindererziehung. Ueber Geschwisterliebe. Leipzig 1892. (Reclams Universitätsbibliothek No. 2976) 105 S. 2. Wie soll der Jüngling die Dichter lesen? Trostschrift an Apollonius, ebd. 1894. 106 S.

Den Ausgaben und Uebersetzungen seien zunächst einige Schriften angereiht, die über mehrere Bestandtheile der Moralia unterrichten:

71. Rud. Hirzel, Der Dialog. Leipzig 1895, II S. 125—237; vgl. die II S. 468 f. aufgezählten Stellen; es sind dort auch Quellenanalysen zu den einzelnen Schriften kurz angedeutet. Dies feinsinnige Buch ist für die plutarchischen Moralia von hohem Werthe.

72. Burkhard Weissenberger, Die Sprache Plutarchs von Chaeronea und die pseudoplutarchischen Schriften. Straubing 1895. Würzburger Diss. 95 S. hat insofern für die Kenntniss der plutarchischen Philosophie Bedeutung, als darin mit Hilfe sprachlicher Kriterien versucht wird, über die Echtheit oder Unechtheit der bezweifelten Schriften zu entscheiden.

73. Anton Elter, De Gnomologiorum Graecorum historia atque origine commentatio. Bonnae 1893—1897. Festschr. u. Vorlesungsverz. der Univ. (9 Theile nebst einem corollarium Eusebianum und ramenta) weist S. 13 ff. und besonders S. 26 ff., 34—63 nach, dass Pl. in de Stoic. rep., de comm. not. und vor allem in de audiend. poetis seinen Bedarf an Dichtercitaten und Gnomen

aus Werken des von ihm so oft bekämpften Stoikers Chrysippos (περὶ τοῦ πῶς δεῖ τῶν ποιημάτων ἀκούειν) deckte. Wegen de aud. poet. s. auch S. 72 f., wegen de virt mor. S. 82 ff., de fortuna S. 97 ff., de garrul. S. 101 ff., ramenta 1897 S. 38 ff., coniug. praecepta s. ramenta 1897, S. 10 ff. Vgl. die lehrreiche Anzeige von P. Wendland, Byzantinische Zeitschr. 2, 1893, S. 325—328. Es ist zu bedauern, dass Elters wichtige Programme nicht allgemeiner zugänglich sind. Vgl. III. Theil des Berichtes S. 131 f.

74. Georgius Siefert, De aliquot Plutarchi scriptorum moralium compositione atque indole. Lipsiae 1896. Jenenser Diss. 51-133. S. untersucht eine Reihe von Schriften auf ihre Anordnung und Anlage, um für die bessere Einsicht in Pl.'s Ethik und in seine Schreibweise Stoff zu gewinnen. Die behandelten Schriften sind: Περὶ εὐθυμίας, Περὶ φυγῆς, Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας, Περὶ τύχης, Εἰ διδακτὸν ἡ ἀρετή, Πότερον τὰ τῆς ψυχῆς ἢ τὰ τοῦ σώματος πάθη χείρονα, Εἰ αὐτάρκης ἡ κακία πρὸς κακοδαιμονίαν, Πῶς ἄν τις αἴσθοιτο ἑαυτοῦ προκόπτοντος, Περὶ τῆς ἠθικῆς ἀρετῆς. Der Verf. findet, dass sie alle aufs Engste untereinander zusammenhängen und von Pl. unter Benutzung der gleichen Quellen in dem nämlichen Lebensabschnitt verfasst wurden; selbst die Schriften Πότερον τὰ τῆς ψυχῆς κτἑ und Εἰ αὐτάρκης κτἑ seien nicht durch Schreiber verstümmelte Bruchstücke, sondern nur unausgearbeitete Materialsammlungen zu grösseren Schriften. Diese Vermuthung ist für die Auffassung des Corpus Plutarcheum von Bedeutung; eine ähnliche kam mir bezüglich der Schrift Quaest. naturales. Der Verf. hat von der Selbständigkeit Pl.s eine bessere Meinung als manche andere Quellenforscher. S. 75 ist eine Frage angerührt, deren Lösung ebenfalls eine Aufgabe der Zukunft bildet, die nach der Chronologie der Moralia: „De exilio" sei bald nach den „Praecepta gerenda rei publicae" geschrieben und ungefähr um dieselbe Zeit „De capienda ex inimicis utilitate". Die S. 65 angeführte Uebereinstimmung mit Horatius berechtigt zu der Anregung, es möchte einmal Horatius mit Pl. verglichen werden; auch sonst finden sich Beziehungen zwischen beiden Schriftstellern, die auf gemeinsame Quellen schliessen lassen.

75. Rich. Heinze, Xenokrates. Leipzig 1892, bietet Quellen-

Untersuchungen und Bemerkungen zu verschiedenen Schriften Pl.s (s. S. 204), besonders zu de def. orac., de esu carnium, de fac. lunae, de Genio Socr., De Is. et Osir., wobei vor Allem das Verhältniss Pl.s zu Xenokrates und Pl.s Dämonenlehre (S. 78 ff., 81, 2. V ff. IX) beleuchtet wird (s. Zeller, Archiv 8, 1895, S. 134 ff.).

76. Plutarchi Pythici dialogi tres recens. Guilhelmus R. Paton, Berlin 1893, XXVI u. 132 S. (De E apud Delphos, De Pythicis oraculis, De oraculorum defectu. Vgl. o. No. 68.)

77. Augustus Schlemm, De fontibus Plutarchi commentationum de audiendis poëtis et de fortuna. Gottingae 1893. Diss. 102 S. Schlemm glaubt nicht, dass Pl. seine Quellen Wort für Wort ausschrieb, sondern, dass er bald Eigenes unter das Benutzte mischte, bald Einzelnes ausliess oder änderte. Er weist für einen Theil von de virt. morali und für quaest. symp. VII 5, 3 Aristoteles als mittelbare Quelle nach und meint, Pl. habe im 2. Kapitel de aud. poët. das Buch eines Peripatetikers benutzt, der, um Platons Bedenken gegen die Dichtkunst zu heben, gezeigt habe, dass derartige Vorstellungen, wie sie Homeros biete, im Wesen der Dichtkunst begründet seien; ebenso habe er im 3. Kapitel eine andere peripatetische Schrift zu Rathe gezogen, in welcher über das Wesen der von ihm besprochenen Künste gehandelt worden sei. Im Folgenden gebe Pl. Manches aus Grammatikern (22 F. 23 A. 26 F.), aus Stoikern wie Zenon und Chrysippos (23 D—24 B) und aus einem Peripatetiker (26 C—E. 27 A—E) und nach Bion. Soweit der prophylaktische Theil der Schrift (bis c. IX). Im zweiten Theile, der lehre, wie sich aus der Dichterlektüre möglichst reicher Gewinn schöpfen lasse, entnahm Pl. das Beste den Stoikern: 30 E—31 D. 31 F—32 E. XIII Anfang (Chrysippos de legendis poëtis). 33 C—D. 35 A—D. Auch XII Anf. und 36 A entlehne er Fremdes. — Ausserdem wirft die Abhandlung Licht auf die Behandlung, welche die Stoiker den Dichtern angedeihen liessen. In einem Exkurs führt Schlemm das Schriftchen π. τύχης im Widerspruch gegen Dümmler, Akademika S. 211 ff. und Alfr. Giesecke, De philos. veterum quae ad exilium etc. (unten No. 87) auf Zenon, den ersten Stoiker, zurück.

Dagegen mit Recht (s. auch meine „Ethik der alten Stoa“ S. 326, 6. 72, 5) H. Hobein, De Maximo Tyrio. etc. Jena 1895, S. 70. 77.

Es ist gewiss verdienstlich, dass Schlemm das Eigenthum Pl.s gewissenhaft von dem Eigenthum seiner Vorlagen zu scheiden sich bemüht. Ob dabei aber stets Sicherheit erreichbar ist, erscheint mir fraglich; s. z. B. Schlemm selbst S. 93, 1 gegenüber dem Texte. Wir sind über die Arbeitsweise Pl.s noch nicht durchaus im Klaren. Dass er sich öfter wiederholt, ersehen wir aus verschiedenen Stellen. Aber wie diese Erscheinung zu erklären ist, müsste erst noch festgestellt werden in der Art, wie dies Hobein für Maximus Tyrius auszuführen versuchte.

78. R. Heinze, Ariston von Chios bei Plutarch und Horaz. Rhein. Mus. 45, 1890, S. 497—523 führt de virt. et vit. und de tranqu. an. zum Theil auf den Stoiker Ariston zurück. Vgl. R. v. Scala, ebd. S. 475, 1 und

79. Otto Hense, Ariston bei Plutarch. ebd. S. 541—554, der das Verhältniss Pl.s zu Ariston in de curios., de tranqu. an. und de exilio festzustellen sucht; über Beziehungen zu Xenokrates und über Pl.'s Selbständigkeit in de curios. S. 548 (vgl. III. Theil d. Berichtes S. 122. 124).

Die nun folgenden Abhandlungen und Aufsätze behandeln nur einzelne plutachische Schriften. Mehrere derselben (wie z. B No. 83. 87. 93. 94) bergen jedoch auch Aufstellungen, welche sich auf die gesammte philosophische Schriftstellerei des Pl. beziehen. Wir führen die betreffenden Arbeiten in alphabetischer Reihenfolge auf, indem wir den ersten Buchstaben des ersten Nomens oder Verbums im lateinischen Titel der plutarchischen Schrift als Kennzeichen wählen:

80. Guilelmus Nachstädt, De Plutarchi declamationibus, quae sunt de Alexandri fortuna. Berolini 1895 („Berliner Beitr zur klassischen Philol.“ herausgeg. von Dr. Ebering. Als Berliner Diss. erschien 1894 ein Theil dieser Abhandlung unter dem Titel: De altera Plutarchi declamatione quae est „de Alexandri fortuna“ 29 S) Der Inhalt derselben gilt dem Nachweise, dass die „Deklamationen“ echt sind.

81. Βασιλεῖος Ἰωάννου Λεονάρδος, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὸν Πλουτάρχου Ἐρωτικόν Ἀθήνησι 1894. Erlanger Diss. 48 S. Diese kritische Behandlung einzelner Stellen erwähnen wir, da sie in Deutschland erschien.

*82. A Tract of Plutarch on the Advantage to be derived from ones Enemies (De capienda ex inimicis utilitate). The Syrian Version edited from a Ms. on Mount Sinai with a translation and critical notes by Eberhard Nestle. London 1894, XII, 18 S. 9 Bl. sei genannt, weil diese Bearbeitung einem Deutschen verdankt wird.

83. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hermes 29, 1894, S. 153f., der von den „stoischen Traktaten“ spricht, welche dem Plut. für seine Aufsätze über den Jähzorn das Material lieferten, und auch die Schrift π. ἀοργησίας auf stoische Literatur zurückführt. Dabei giebt v. W. der Ansicht Ausdruck, dass man die Verfasser jener Traktate nicht unter den Schulhäuptern, sondern unter den vielgeschäftigen Nachahmern zu suchen habe, die zwischen 150—50 v. Chr. G. die Lehren der Meister in den Schulen verbreitern und verbreiten; Plut. und Seneka hätten diese Schriften nur stilistisch ungearbeitet und erst diese künstlerisch in ihrer Art ausgezeichnete Gestalt habe sich behauptet. Damit scheint mir in der That für die meisten plutarchischen Schriften zur Ethik der Nagel auf dem Kopf getroffen. Ueber das Verhältniss des Julianus zu Plut. s. dortselbst S. 151. Anders urtheilt bezüglich der genannten Schrift des Pl.

84 M. Pohlenz, Ueber Plutarchs Schrift περὶ ἀοργησίας. Hermes 31, 1896, S. 321—338, insofern er nach einer Darstellung des Gedankengangs der Schrift findet, dass Hieronymos der Verfasser von Pl.s Vorlage ist, welche dieser c. 4 verlässt. Pohlenz redet auch von anderweitiger Einwirkung des Hieronymos auf Pl.

85. P. Wendland, Philo. und die kynisch-stoische Diatribe (in „Beitr. z. Gesch. d. griech. Philos.“ Berlin 1895) S. 56-60 gewinnt aus Philon de Abr. 44, S. 37 „einen neuen Beweis dafür, dass das ganze Kapitel Plut. consol. ad Apollon 3 (u. 28) die Gedanken des Krantor wiederholt“. Vgl. S. 52, 2.

86. Otto Hense, Rhein: Mus. 47, 1892, S. 239 zeigt Berührungen zwischen de esu carnium und Musonios (Wendland, Quaest. Mus. S. 55) auf, Berührungen zwischen Pl. und Bion ebd. S. 238.

87. Alfr. Giesecke, De philosophorum veterum quae ad exilium spectant sententiis. Lipsiae 1891. Diss. sucht im 2. Kapitel S. 32—56 die gemeinsamen Quellen des Pl. (π. φυγῆς) und Musonios und im 3. Kapitel S. 56—100 die besonderen Quellen des Pl.; s. auch S. 123. Vgl. O. Hense, Rhein. Mus. 45, 1890, S. 541—554.

88. Alfr. Gercke, Der Froschmäusekrieg bei Plutarch. Jahrb. 153, 1896, S. 814—816 handelt über die Stelle de Herodoti malignitate cap. 43.

89. Bernh. Baedorf, De Plutarchi quae fertur vita Homeri. Monast. 1891, 44 S. Diss. hält die Partie von Ὅμηρον τὸν ποιητὴν χρόνῳ an für echt, unter Anderm deshalb, weil die Stoiker darin bekämpft (vgl. S. 43), Aristoteles und Theophrast hochgeschätzt werden (S. 6ff.) und die Philosophie des Büchleins mit der plutarchischen in einer Reihe von Einzelheiten übereinstimmt (S. 9ff.).

90. Rud. Peppmüller, Jahrb. 143, 1891, S. 381 zu de Iside etc. c. 66.

*91. Otto Crusius, Ad Plutarchi de proverbiis Alexandrinorum libellum commentarius. Tübingen 1895 (Verzeichn. d. Doktoren). 72 S. 4°. Vgl. denselben Rhein. Mus. 49, 1894, S. 302.

92. Friedr. Mie, Jahrb. 148, 1893, S. 801 zu quaest. conv. 9, 2, 2.

93. Georg Hauck, Plutarch von Chaeronea der Verfasser des Gastmahls der 7 Weisen. Burghausen 1893. Gpr. und Würzburger Diss. 2 Bl. 63 S. widerlegt die gegen die Autorschaft Pl.s erhobenen Einwände, deckt beachtenswerthe sprachliche und sachliche Berührungen zwischen anerkannten plutarchischen Schriften und der genannten auf, um die Echtheit derselben zu erweisen, und schliesst mit einigen textkritischen und erläuternden Anmerkungen.

94. Max Wellmann, Hermes 26, 1891, S. 531—540 liefert den überzeugenden Nachweis, dass Ailianos nicht aus der gedachten Schrift Pl.s schöpfte, sondern beide gemeinsam aus Alexander von Myndos (nach Juba, frühestens unter Tiberius). Ebenders. Hermes 27, 1892, S. 391 ff. über das Verhältniss Pl.s zu Juba. Vgl. H. Hobein, De Maximo Tyrio (III. Theil des Berichtes S. 138) S. 70ff.

Einzelne Züge zum Bilde der plutarchischen Philosophie liefern:

95. Simon Sepp, Pyrrhoneische Studien. Freising 1893, S. 115f. (Vgl. 84ff.), wo Pl. als Skeptiker gewürdigt wird.

96. Bergemann, Archiv 8, 1895, S. 496 f. (über seine mnemotechnischen Vorschriften).

97. Eugen Lassel, De fortunae in Plutarchi moralibus notione. Antecedit fortunae notionis brevis historia. Marburg 1891 Diss. 70 S. In der fleissigen Arbeit wird dargestellt, in welcher Bedeutung Pl. das Wort τύχη gebraucht und welche Eigenschaften dem „Schicksal", dem „Zufall" beigelegt werden. Der Verf. betrachtet seine Abhandlung selbst als Stoffsammlung zu einem Theile der griechischen Religionsgeschichte und als Vorstudie zu einer Untersuchung über die Quellen, aus denen Pl. seine Ansicht über die Tyche ableitete.

98. Oscar Westerwick, De Plutarchi studiis Hesiodeis. Monasterii Guestf. 1893 Diss. 77 S. hat nur mittelbares Interesse für die Geschichte der Philosophie (übrigens scheint mir S. 34f. die Frage, ob nicht Plut. und das Scholium eine dritte gemeinsame Quelle hatten, nicht genügend erwogen). S. 54ff. (vgl. S. 73f.) wird das Verhältniss Pl.s zu den Stoikern besprochen und werden ihm Widersprüche in der Erklärung der Göttermythen nachgewiesen, da er die allegorische Deutung bald verwirft (De Isid. et Osir., de aud. poet.) bald selbst verwerthet (Fragm. de Daed. Plat.).

Ausserdem verweise ich auf H. Weber, De Senecae philos. dicendi genere Bioneo. (III. Theil d. Berichts S. 125), H. Hobein, De Maximo Tyrio (ebd. S. 138).

99. Christian Baier, Tacitus und Plutarch. Frankfurt a. M. 1893. Pr. d. Stadtg. 4. 30 S. hat wohl nur für den Historiker Bedeutung (Galba und Otho).

Schliesslich sei bemerkt, dass die Anzahl und der Gehalt der im Vorstehenden angegebenen wie auch der nach 1896 erschienenen Arbeiten (vgl. die Bemerkung Gerckes, Archiv 5, 1892, S. 198) zu der Erwartung berechtigt, es möge im Fortgang der philologischen Studien bald der ganze Quellenbestand der plutarchischen Moralia, dieser wenn auch weniger durch Ursprünglichkeit und Tiefe der Gedanken, so doch durch Umfang und Fruchtbarkeit ausgezeichneten Urkundensammlung zur nacharistotelischen Philosophie, ans Tageslicht gezogen werden.

Ueber andere spätere Platoniker s.

100. H. Hobein, De Maximo Tyrio (III. Theil d. Berichtes S. 138 f.). R. Heinze, Xenokrates S. 99—110, wo in der Dämonenlehre des Maximus die stoischen Bestandtheile von den akademischen ausgeschieden werden[2]). Die Literatur von 1891—96 zu

Apuleius

insbesondere ist bei Karl Burkhard, Bursians Jahrb. 93, 1897, II S. 94—104 verzeichnet. Wir heben daraus hervor:

*101. Carl Weyman, 'Apuleius' Amor und Psyche. Mit kritischen Anmerkungen (a. u. Titel: De Psyche et Cupidine fabula adnotationibus criticis instructa). Vorlesungsverz. von Freiburg i. Schw. S. S. 1891; auch Sonderdruck, Freiburg, Universitätsbuchhandlung III—VI u. 52 S.

*102. Apulei Psyche et Cupido. Rec. et emendavit Otto Jahn. Editio quarta. Lipsiae 1895. XVI u. 83 S. (besorgt von Adolf Michaelis).

*103. Physiognomica Anonymi (Pseudo-Apulei). Lipsiae 1893 (Rich. Foerster, Scriptores physiognomici vol. II S. 1—145).

*104. Die Apologie des Apuleius v. M. Zum ersten Male übersetzt von Fritz Weiss, Leipzig 1894. XXII u. 88 S.

*105. Der goldene Esel. Satirisch-mystischer Roman des Apuleius. Uebersetzt von August Rode. 3. Aufl. Eingeleitet von M. G. Conrad. Leipzig 1894. 2 Bl. VIII u. 276 S.

---

[2]) J. Dräseke, Maximus philosophus? Zeitschr. f. wissensch. Theologie 36. 1892, S. 290 ff. beschäftigt sich mit dem stoisch angehauchten christlichen Zeitgenossen des Gregor von Nazianz.

*106. Cornel. Henricus Dee, De ratione quae est inter Asinum Pseudo-Lucianeum Apuleique Metamorphoseon libros. Lugduni Batav. 1891, Diss. 67 S.

*107. Hermann Menzel, De Lucio Patrensi sive quae inter Lucianeum librum, qui Λούκιος ἢ Ὄνος inscribitur, et Apulei Metamorphoseon libros intercedat ratio. Pars I. Meseritz 1895. Gpr. 16, S. 4.

108. Carl Weyman, Studien zu Apuleius und seinen Nachahmern. Sitzungsber. d. philos.-philol. Klasse der bayer. Akademie. 1893, Bd. II, 3. München 1894, S. 321—392. Uns geht vor allem das zweite Kapitel („Zum Fortleben des Apuleius") der von grosser Belesenheit und Sorgfalt zeugenden Schrift an; hier wird die Wirkung des Apuleius auf seine Nachfolger, besonders christliche Autoren, nachgewiesen. Die Beziehungen zwischen Apul. und Pseudo-Quintilian scheinen mir deshalb von Bedeutung, weil die Deklamationen augenscheinlich von philosophischer (popularstoischer) Weisheit durchtränkt sind.

109. E. Hailer, Bayr. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen 31, 1895, S. 566f.: Die de mag. S. 46 Bipont zu findende Nachricht von versteinerten Fischen im Atlasgebirge und die Herleitung des Versteinerungsprozesses aus der deukalionischen (= nohaischen) Flut beweist nicht, dass die Alten einen wirklichen Anfang der Palaeontologie besassen. — Weiter s. S. Sepp (oben No. 48) und oben Nr. 55.

Galenos wird im Berichte über die späteren Aristoteliker Unterkunft finden.

Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

A. Deutsche Litteratur.

Ascher, M., Renouvier und der französische Neu-Kriticismus (Berner Studien, herausg. von Ludwig Stein, Bd. XXII), Bern, Sturzenegger.

Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, herausg. von Ludwig Stein, Bd. XXII—XXIV, Bern, Sturzenegger.

Bode, W., Die Lehren Tolstois, Weimar, Bode.

Braasch, A. H., Ueber Haeckels Welträthsel, Tübingen, Mohr.

Bötte, Wr., Kants Erziehungslehre, Langensalza.

Brockdorff, Baron C. v., Beiträge über das Verhältniss Schopenhauers zu Spinoza, 2 Bde., Hildesheim, Gerstenberg.

Domanski, B., Die Psychologie des Nemesius, Beiträge von Bäumker und von Hertling III, 1, Münster, Aschendorff.

Dorner, A., Kants Kritik der Urtheilskraft, Kantstudien IV, 2, 3.

Engelkamper, W., Die Lehre Saadia Gaons über die Aufhebung des Gesetzes, Philos. Jahrb. XIII, 2.

Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt, Ztschr. f. Philos. u. Pädag. VII, 3.

Freytag, W., Rankes Geschichtsauffassung, Arch. für system. Philos. VI, 2.

Friedrich, J., Geschichte der Lehre von den Seelen-Vermögen bis zum Niedergange der Scholastik, Bielefeld, Helmich.

Eliae in Porphyrii isagogen et Aristotelis categorias Commentaria ed. Adolf Busse, (Comm. in Aristotelem Graeca, Vol. XVIII, 1), Berlin, G. Reimer.

Gaupp, V., Herbert Spencer, 2. Aufl., (Frommanns Klassiker des Philos. V.), Stuttgart, Frommann.

Glyser, J., Die erkenntnissth. Grundlage des Wissens bei Cartesius, Philos. Jahrb. XIII, 2.

Grünbaum, H., Zur Kritik der modernen Kausalanschauungen, Diss. Würzburg.

Horneffer, E., Vorträge über Nietzsche. Göttingen, Wunder.

Horovitz, J., Untersuchungen über Philos und Platos Lehren von der Weltschöpfung, Marburg, Elwert.

Jerusalem, K. W., Philos. Aufsätze, herausg. von P. Beer, Berlin, B. Behr.

Iwanoff, C. H., Die Ethik J. G. Fichtes, Diss., Leipzig, Kössling.

Kalthoff, A., Nietzsche u. die Kulturprobleme unserer Zeit, Berlin, Schwetschke &. Sohn.

Kants ges. Schriften, herausg. v. d. preuss. Akad., Bd. XI, Abth. II, Bd. 2. H. 2, Berlin, G. Reimer.

Kastel, A., Die Erkenntniss des Guten bei Aristoteles und Thomas v. Aquin, Wien, Gerolds Sohn.

Kirn, O., Goethes Lebensweisheit u. das Christenth., Lpz., Dörffling & Franke.

Langenpusch, E., Grundriss zur Gesch. d. Philos. II. Theil. Gesch. der neueren Philos., Breslau, Trewendt.

Lasch, G., Schleiermachers Religionsbegriff, Diss. Erlangen.

Lezius, F., Der Toleranzbegriff bei Locke u. Pufendorf, Leipzig, Dieterich.

Lichtenstein, A., Lotze und Wundt (Berner Studien, herausg. von Ludwig Stein, Bd. XXIV), Bern, Sturzenegger.

Mayer, P. J., Der teleologische Gottesbeweis und der Darwinismus, Diss. Würzburg.

Mellin, G. S. A., Marginalien und Register zu Kants Kritik der reinen Vernunft, herausg. v. Goldschmidt, Gotha, Thienemann.

Meltzer, H., Die Vorstellungen der alten Griechen vom Leben nach dem Tode, Hamburg, Verlagsanstalt.

Müller, Ad., Die Metaphysik Teichmüllers, Arch. f. system. Philos. VI, 1—3.

Naumann, G., Zarathustra-Commentar, Leipzig, Hässel.

Nossig-Prochnik, F., Zur sociologischen Methodenlehre mit besonderer Rücksicht auf Herbert Spencer (Berner Studien, herausg. von Ludwig Stein, Bd. XXIII), Bern, Sturzenegger.

Ott, W., Augustins Lehre von der Sinneserkenntniss, Philos. Jahrb. XIII, 2.

Otto, C., Lotze über das Unbewusste, Diss. Erlangen.

Paulsen, F., Kants Verhältniss zur Metaphysik, Kantstudien, IV, 4.

Posselt, M., Das Seelenleben des Weisen nach späteren Stoikern, Diss. Erlangen.

Prel, C. du, Kants mystische Weltanschauung, Leipzig.

Reiniger, R., Kants Lehre vom inneren Sinn und seine Theorie der Erfahrung, Wien, Braumüller.

Renz, B. K., Eine schwäbische Philosophin diesseits und jenseits des Oceans, Dillingen, Tabor.

Rickert, H., Fichtes Atheismusstreit, Kantstudien, IV, 2 u. 3.

Rolfes, E., Neue Untersuchungen über die platonischen Ideen, Philos. Jahrb. XIII, 3.

Römer, A., Zur Rhetorik des Aristoteles, Blätter für Gymnasial-Schulwesen, XXXVI, 4.

Sasao, K., Prolegomena zur Bestimmung des Gottesbegriffs bei Kant (B. Erdmanns Abhdl. zur Philos. XIII), Halle, Niemeyer.

Sergejenko, P., Wie Tolstoj lebt und arbeitet, Leipzig, Wigand.

Schlapp, O., Die Anfänge von Kants Kritik des Geschmacks und des Genies, Diss. Strassburg.

Schmidt, K., Beiträge zur Entwicklung der Kant'schen Ethik, Marburg, Elwert.

Schött, W., Das Kausalproblem bei den Cartesianern, Diss. Bonn.

Seibert, E., Lotze als Anthropologe, Wiesbaden, Fenger.

Sicker, A., Die Leibniz'schen Begriffe der Perception und Apperception, Bonn, Cohen.

Stange, C., Der Begriff der „hypothetischen Imperative“ in der Ethik Kants. Kantstudien IV, 2, 3.

Stölzle, R., K. E. v. Baers Stellung zum Problem der Zweckmässigkeit, Biolog. Centralbl. XII, 2, 1900.

Stumpf, C., Tafeln zur Gesch. der Philos., 2. Aufl., Berlin, Speyer & Peters.

Torkeanu, J. R., Die Grundlagen der Spencer'schen Ethik, Diss. Erlangen.

Urbach, R., Voltaires Verhältniss zu Newton u. Locke, Progr. Halle.

Vaihinger, H., Siebzig textkritische Randglossen zur Analytik, Kantstudien, IV, 4.

Volkelt, J., Schopenhauer (Frommanns Klassiker der Philosophie X), Stuttgart, Frommann.

Vorländer, K., Kant und der Socialismus, Kantstudien, IV, 4.

Wartenberg, M., Der Begriff des „transcend. Gegenstandes" bei Kant und Fries' Kritik desselben, Kantstudien IV, 2, 3.

Wille, E., Conjecturen zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Kantstudien IV, 2, 3.

Zeitler, J., Nietzsches Aesthetik, Leipzig, Seemann.

Ziehen, Th., Das Verhältniss der Herbart'schen Psychologie zum physiol.-psychol. Experiment, Berlin, Reuther & Reichard.

B. Französische Litteratur.

Annales de l'Institut intern. de Sociologie, t. VI, Paris, Giard & Brière.

Année philosophique, par F. Pillon, Paris, Alcan.

Boutroux, E., Pascal, Paris, Hachette.

Baader, V. (Franz), Les enseignements secrets de Martinez de Pasqually, Paris, Chacarnec.

Dugas et Riquier, Le pari de Pascal, Rev. philos. Sept.

Durkheim, L'année sociologique (3e année), Paris, Alcan.

Milhaud, G., Les philosophes-géomètres de la Grèce: Platon et ses prédecesseurs, Paris, Alcan.

Nietzsche, F., La généalogie de la morale, trad. Albert, Paris, Mercure de France.

Ouvré, H., Les formes littéraires de la pensée grecque, Paris, Alcan.

Stein, Ludwig, La question sociale au point de vue philosophique. (Bibliothèque de la philosophie contemporaine), Paris, Alcan.

Vaux, ln Baron Coran de, Avicenne, Paris, Alcan.

C. Englische Litteratur.

Burnet, John, Ethics of Aristotle, London, Methuen & Co.

Greenslet, F., Joseph Glanvill, New York, Macmillan.

Proctor Robins, E., Some Problems of Lotzes Theory of Knowledge, New York, Macmillan.

Rogers, A. K., The Absolute of Hegelianism, Mind, No. 35, Juli.

D. Italienische Litteratur.

Bobba, R., Appunti bibliografici intorno la Filos. di Aristotele, Rivista filos., Juni 1900.

Ferrari, M., Locke e il sensismo francese, Modena.

Ranzoli, La religione e la filosofia di Virgilio, Torino, Loescher.

Salvadori, G., Herbert Spencer, Firenze, Lumachi.

Tarantino, Saggio sulle idee morali e politiche di Hobbes, Napoli, Giannini.